



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Gruppenkonflikt im Wohnprojekt“

Verfasser

Alexander Josef Huber

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag. rer. soc.
oec.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Soziologie (sozial-
/wirtschaftsw.Stud.)

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Reinhold Knoll

1	Einleitung	5
1.1	Problemstellung.....	7
2	Wohnen	9
2.1	Begriff	9
2.2	Entstehung des Wohnungsmarktes.....	10
2.3	Haushaltstypen.....	12
2.4	Ältere kollektive Wohnformen	13
2.4.1	Die Hutterischen Brüder	13
2.4.2	Kibbuz	14
2.4.3	Kommune	16
2.4.4	Wohngemeinschaft	18
2.5	Moderne partizipative Wohnhausplanung.....	19
2.5.1	Begriff und Einführung	19
2.5.2	Rechtsgrundlage	22
2.5.3	Partizipation im kollektiven Wohnungsbau.....	24
2.5.4	Willensbildung und Verwaltung	26
3	Das Wohnprojekt	28
3.1	Vorreiterposition	28
3.2	Modellhafte Vorstellung	29
3.3	Architekt und Wohngruppe.....	32
3.4	Die Planungsphase.....	33
3.5	Verlosung und Bauphase.....	34
3.6	Der verwirklichte Traum.....	37
4	Konflikttheorien	41
4.1	Einleitung	41
4.2	Soziale Konflikttheorie	43
4.3	Biologische Konflikttheorie	44
4.4	Deprivationstheorie	45
4.5	Rational choice	46
4.6	Weitere konflikttheoretische Ansätze.....	46
4.7	Theoretiker der Konflikttheorie	47
4.7.1	Karl MARX.....	47
4.7.2	Herber SPENCER	47
4.7.3	Randall COLLINS.....	48
4.7.4	Ralf DAHRENDORF	49
4.7.5	Lewis A. COSER	51
4.8	Das Modell von Lewis A. COSER.....	52
5	Exploration mittels narrativer Interviews	60
5.1	Einleitung und Begriff des narrativen Interviews.....	60
5.2	Methode	61

5.3	Durchführung	64
5.3.1	Interview Frau Weiß	65
5.3.2	Interview Frau Braun	65
5.3.3	Interview Herr Schwarz.....	66
5.3.4	Interview Frau Grün.....	66
5.3.5	Interview Herr Blau.....	67
6	<i>Die aktuelle Konfliktsituation</i>	69
6.1	Voraussetzungen und Entstehung	69
6.2	Der manifestierte Konflikt.....	73
6.3	Anwendung der Konflikttheorien	75
6.3.1	Die biologische und psychologische Konflikttheorie	76
6.3.2	Die Deprivationstheorie.....	77
6.3.3	Rational-Choice-Theorie	78
6.3.4	Karl MARX	78
6.3.5	Herbert SPENCER	79
6.3.6	Randall COLLIN.....	80
6.3.7	Ralf DAHRENDORF	82
6.3.8	Lewis A. COSER	84
6.4	Erklärung nach Lewis A. COSER.....	84
7	<i>Lösungsmodelle</i>	91
8	<i>Resümee</i>	94
9	<i>Anhang.....</i>	99
9.1	Interviews	99
9.1.1	Interview Frau Weiß	99
9.1.2	Interview Frau Braun	104
9.1.3	Interview Herr Schwarz.....	110
9.1.4	Interview Frau Grün.....	119
9.1.5	Interview Herr Blau.....	125
9.2	Abbildungsverzeichnis.....	133
9.3	Literaturverzeichnis	134
9.4	Sekundärliteratur	138
9.5	Internetquellen.....	138
9.6	Lebenslauf	140
9.6.1	Ausbildung:	140
9.6.2	Berufliche Laufbahn	140
9.7	Abstract.....	141

1 Einleitung

Das Wohnen gehört neben Essen und Trinken zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Wir benötigen einen Platz, um uns zurückzuziehen. Die Wohnung oder das Haus ist damit der Ort, an dem wir Ruhe und Entspannung finden. Auch befriedigen wir mit einer Wohnung oder einem Haus unser Bedürfnis nach Schutz vor Gefahren. Ein Eigenheim bedeutet damit Ordnung und erlaubt uns, soziale Rituale zu entwickeln und auszuüben. Freunde können eingeladen und eine Partnerschaft kann praktiziert werden. Die Wohnung ist damit ein Ort für körperliche Bedürfnisse, Sicherheit und soziale Beziehungen. Es verwundert daher nicht, dass sich im Laufe der Zeit unterschiedlichste Richtungen und Stile des Wohnens entwickelt haben. Je nach Bedürfnissen und Möglichkeiten haben sich unterschiedlichste Haushaltstypen herauskristallisiert, die den jeweiligen Vorstellungen der BewohnerInnen entsprechen. Neben dem gemeinsamen Wohnen im Familienverband, wie es heute in den westlich orientierten Ländern weit verbreitet ist, gibt es noch viele weitere Formen des Wohnens.

Eine besondere Art ist das kollektive Wohnen. Bei dieser Wohnform leben zwei oder mehrere Personen in einer Gemeinschaft, die nicht familiär geprägt ist. Beispiele hierzu wären die Kommunen der 68-Bewegung in den USA und in Teilen Europas und die Kibbuz-Bewegung in Israel und Jordanien. Eine Weiterentwicklung dieser kollektiven Wohnformen ist die Wohngemeinschaft, die Anfang der 1970er Jahre in urbanen Gegenden entstand und sich hauptsächlich im sozialen Wohnbau entwickelte. Während es sich bei der Wohngemeinschaft heutzutage hauptsächlich um eine studentische Lebensweise handelt, kann die zur gleichen Zeit entstandene Wohnungsgemeinschaft, vor allem in Form der Wohnungseigentümergeinschaft, als ein etabliertes System von Jungfamilien angesehen werden. Vor etwa einem Vierteljahrhundert wurden in Österreich die ersten Miteigentümergeinschaften mit partizipativen Modellen geplant. Es dauerte nicht lange, bis die ersten wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema publiziert wurden. Diesen Projekten wurde eine hohe soziale und interaktive Kompetenz zugeschrieben, was dazu führte, dass seit damals viele Bauten und Projekte in ähnlicher Weise entstanden sind. Dies liegt möglicherweise daran, dass solche Projekte den BewohnerInnen nicht nur ein soziales Netzwerk bieten, sondern auch vergleichsweise günstigere Eigenheime versprechen. Überdies stellen sie eine willkommene Abwechslung zu den sonst monotonen traditionellen Lebensformen dar und eröffnen neue Möglichkeiten in der Wohnraumplanung. Denn bis dahin hatten die angehenden BewohnerInnen kaum einen Einfluss auf Gestalt und Funktion ihrer zukünftigen Wohnungen. Die Planung sogenannter Standard-

wohnungen für Standardfamilien war die übliche Vorgehensweise der ArchitektInnen und Baugesellschaften. Nachträgliche Veränderungen waren zumeist nur mit großen rechtlichen und tatsächlichen Schwierigkeiten unter Einbeziehung von MitbewohnerInnen verbunden. Dies führte zu Missgunst und Konflikten zwischen den Wohnparteien. Nur einkommensstarke Familien konnten sich in solch einer Situation entweder auf die Suche nach einer neuen, größeren Wohnung begeben oder einen Umbau der eigenen Wohnung finanzieren. „Für [Einkommensschwache wird] die Wohnung oft bloß zum Ess- und Schlafrum degradiert. Für sie (...) [ist] die Wohnung nicht der soziale Raum, der das Zusammenleben mit der Intimgruppe und das Sichzurückziehen in die Privatsphäre ermöglicht. Wohnungen, welche bis dahin üblicherweise für bestimmte Familientypen geplant und gebaut wurden, konnten nun in den verschiedenen partizipativen Projekten individuell gestaltet werden. Auch für den Städtebau blieb diese Art von sozialer Wohnbaupolitik nicht ohne Folgen.“¹ In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren wurde vermehrt der Wunsch der Wohnungssuchenden laut, stärker an der Wohnungsplanung teilnehmen zu können. Partizipation im Wohnungsbau wurde von den Verantwortlichen entdeckt. Viele Projekte von BauträgerInnen und Architekturbüros mit Partizipation im Wohnungsbau fanden zu jener Zeit ihren Anfang. Dadurch, dass sich diese partizipativen Projekte stark voneinander unterscheiden, gibt es nur eine geringe Generalisationsmöglichkeit der einzelnen baulichen und gesellschaftlichen Konzepte. Diese sind unterschiedlich, da sie oftmals spezielle Wünsche und Anforderungen der zukünftigen BewohnerInnen erfüllen müssen, deren Zahl zwischen einer Handvoll und mehreren Dutzend variieren können.

In dieser Arbeit soll daher nicht auf alle Projekte eingegangen, sondern vielmehr eines der ersten dieser Art im Wiener Raum untersucht werden. Es handelt sich um das „Projekt Alternatives Wohnen“ in der Nähe von Wien. „Alternativ“ stand hierbei einerseits für die Nutzung solcher Energieressourcen, aber auch für eine allgemeine geistige Lebensauffassung. Das zu untersuchende Projekt wurde bei der Planung sowie der Errichtung soziologisch betreut und weist damit evaluative Vorarbeit auf. Dadurch können historische Interviews mit aktuellen verglichen werden.

Zum Zeitpunkt der Fertigstellung im Jahr 1984 galt es als Vorzeigemodell weiterer alternativer, partizipativer und ökologisch orientierter Projekte und war 1986 Ort der konstituierenden Versammlung des Vereins für gemeinschaftliches Wohnen des Österrei-

¹ Vgl. BODZENTA, Erich; MATUSCHEK, Helga; RICHTER, Rudolf: Partizipation im sozialen Wohnungsbau, Eine soziale Studie. Herausgegeben vom Institut für Soziologie der Grund und Integrationswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (Als Manuskript vervielfältigt) 1977 Wien S. 4

chischen Wohnbundes². Mit diesem Wohnprojekt schien sich für viele TeilnehmerInnen der Lebenstraum eines Eigenheimes zu erfüllen. Sie erwarteten einen Ort ohne Aggression, Missgunst oder Zwist zwischen den MitbewohnerInnen. Inwieweit sich die Erwartungen in der Realität erfüllten, soll Thema der vorliegenden Arbeit sein. Wenn auch frühere Literaturen nahelegen, dass diese noch immer neuartigen Wohn- und Lebensformen weitgehend konfliktarm seien, darf bezweifelt werden, dass dies der Realität entspricht, denn Konflikte sind unumgänglich, sie entstehen unabhängig von baulichen und gesellschaftlichen Strukturen.

1.1 Problemstellung

Wie sich anhand des Titels dieser Arbeit „Gruppenkonflikte im Wohnprojekt“ erkennen lässt, soll der Frage nachgegangen werden, ob innerhalb dieses „alternativen Wohnprojektes“, seit dessen Gründung nun mehr als 25 Jahre vergangen sind, gruppenrelevante Konflikte bestehen. Das heißt, ob es gruppeninterne oder nach außen gerichtete Auseinandersetzungen gibt, die die gesamte Gruppe betreffen. Sind bei diesen Konflikten, so kann in weiterer Folge gefragt werden, alle GruppenteilnehmerInnen inkludiert, oder können Konfliktgruppen innerhalb der Gruppe ausgemacht werden. Immerhin besteht, wie noch zu sehen sein wird, das Projekt aus vier separat begehbaren Gebäudekomplexen, was die präsumtive Vermutung erlaubt, dass sich unabhängig von der Gesamtgruppe innerhalb der jeweiligen Gebäude Subgruppen gebildet haben könnten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich jene Familien, die in den jeweiligen Wohnkomplexen zusammenwohnen, eher zusammenschließen, um ihre Interessen in der Gruppe durchzusetzen, als Familien aus unterschiedlichen Komplexen. Diese „Wohnkomplexgemeinschaften“ können daher durchwegs als Interessens- und damit als Subgruppen verstanden werden.

Demzufolge gibt es im vorliegenden Wohnprojekt möglicherweise vier Interessensgruppen. Da in zwei der vier Gebäude jeweils nur eine Familie lebt und in nur einem Gebäude der beiden Einfamilienhäuser alleinige Nutzung besteht, scheinen Interessenskonflikte vorprogrammiert zu sein. Das Konfliktpotenzial wird vor allem dann ersichtlich, wenn Entscheidungen innerhalb der Gruppe einstimmig beschlossen werden müssen. Bei

² Vgl. FLICKER, Christian: Mitbestimmung als Sozialer Prozeß, Entstehung und Verlauf eines partizipativen Wohnbaus am Beispiel des Wohnprojekts Lindauergasse, Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 2000 S. 33

solch einer Konstellation besteht daher durchwegs das Risiko, so die Annahme, dass eine der in einem abgetrennten Haus lebenden Familien nicht nur in ihrer Wohnungssituation, sondern auch gesellschaftlich im Abseits lebt oder dorthin gedrängt und von den anderen gemieden wird. Eine Außenseiterfamilie würde entstehen. Doch was wäre der Grund für die restliche Gruppe, sich gegen solch eine Außenseiterfamilie zu stellen, oder anders gefragt, was wäre das Motiv der Außenseiterfamilie, sich gegen die Gruppe zu stellen? Scheinbar ergibt sich für keine der beiden Seiten ein Vorteil in der festgelegten Machtverteilung oder bei der Entscheidungsgewalt.

In der Theorie gibt es hingegen die Annahme, dass Gruppen und Gemeinschaften jeglicher Art und Größe einen Grund benötigen, der ihr Bestehen legitimiert, begründet und im besten Fall ein gemeinschaftliches Ziel vorgibt und damit ein Weiterbestehen der Gruppe erlaubt. Eine Möglichkeit wäre hierbei, wie Lewis A. COSER darlegt, einen Konflikt künstlich am Leben zu erhalten. Aber was hätte das für einen Sinn? Eine solche Auseinandersetzung würde kein Ende finden und die Wohngruppe immer in Spannung versetzen. Ein ewiger Kampf, ein Ringen mit dem Selbst wäre die Folge. Sind solche demokratische Projekte, die aus dem Geiste der 1968er Bewegung entstanden sind, daher von Anfang an zum Scheitern verurteilt, weil Konflikte, welche die Gruppe auf immer entzweien, unumgänglich sind?

Was wäre die Lösung? Benötigen sie eine rigoros diktatorische Führung, die emotionale Ergüsse wie Streit, Misstrauen und Eifersucht unterbindet? Könnte das beispielsweise eine außenstehende Hausverwaltung sein, die durch die BewohnerInnen selbst legitimiert wurde, wichtige Angelegenheiten zu erledigen? Doch selbst wenn ein solches Konstrukt bestünde, ist nicht gesagt, dass damit Konflikte, die die Gruppe spalteten, nicht weiter ent- bzw. bestehen würden. Um alle Nuancen der vorliegenden Problematik hinreichend zu verstehen, ist es wichtig darzulegen, wie diese Wohnform entstand, denn nur dadurch wird der Geist, der solchen Projekten innewohnt, verständlich.

2 Wohnen

2.1 Begriff

Der Begriff des „Wohnens“ wurde bisher nicht genau definiert. Dies liegt unter anderem daran, dass es sich hierbei um einen metamorphen Begriff handelt, dessen Bedeutung sich in der Geschichte immer wieder stark wandelte. Es kann das Leben an sich, das Aufhalten an einem Ort, das Arbeiten, die Wohnungsausstattung, die Wohnform, die Wohnbauförderung³, u.v.m. gemeint sein. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die einzelnen Wissenschaftszweige unterschiedliche Definitionen und Verwendungszwecke für diesen Begriff entwickelt haben. Die Erklärungsversuche reichen von allgemeinen Definitionen wie „Wohnen ist ein Verhalten der Gesellschaft“⁴, bis zu spezifischen, bei denen „Wohnen als ein notwendiger Bestandteil funktionaler Erfüllung elementarer biologischer Bedürfnisse verstanden“⁵ wird.

Die Bedeutung des Begriffs an sich, wie wir ihn heute verstehen, hat sich hingegen in den letzten Jahrhunderten nur geringfügig verändert. Vergleiche mit früheren Wohnformen lassen vermuten, dass dafür zwei Gründe bestehen. Einerseits geht es um die „Immobilität des Möbels“⁶, wie es ANDRITZKY in seinem Aufsatz beschreibt. Damit ist gemeint, dass trotz veränderter Luxusanforderungen und Wohnungsgrundrisse noch immer Jugendstilmöbel und funktionale Einbauküchen, wie sie aus dem Bauhausstil bekannt sind, in Verwendung stehen und teilweise sogar eine Wiederentdeckung bei den WohnungseinrichterInnen erleben. Andererseits hat sich jedoch nichts oder nur wenig verändert. Seit der Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Hauptaufgabe des Wohnens, Rückzugs- und Erholungsgebiet zu bieten. In den eigenen vier Wänden kann Energie getankt werden und sozialer Austausch im Kreise der Familie

³ vgl. o.A.: Wohnen junger Arbeiter Band 1, Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung, Wien 1979

⁴ SILBERMANN, Alphonse: Vom Wohnen der Deutschen/ Eine soziologische Studie über das Wohnerlebnis. Fischer tb, Frankfurt 1966, S. 13

⁵ HERLYN, Ingrid und Ulfert: Wohnverhältnisse in der BRD, Campus Verlags GmbH, Frankfurt/Main 1976

⁶ ANDRITZKY, Michael: Balance zwischen Heim und Welt, Wohnweisen und Lebensstile von 1945 bis heute, in: FLAGGE, Ingeborg et al. Geschichte des Wohnens, Band 5. Wüstenrot-Stiftung deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg/ Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1999 S. 617

stattfinden. Es ist, wenn die Funktion der Wohnung und des Wohnens betrachtet wird, „alles beim Alten geblieben.“⁷

2.2 Entstehung des Wohnungsmarktes

Mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz wurde dem Wohnungsmarkt immer mehr Bedeutung zugeschrieben. Diese Trennung erfolgte jedoch nicht plötzlich, sondern erstreckte sich über einen längeren Zeitraum. So blieb bei Bäckern, welche bis spät in die Nacht arbeiteten, die Einheit von Wohn- und Arbeitsplatz länger erhalten als bei Tischlern und Angehörigen anderer Berufe, die eine Trennung beider Lebensräume erleichterten. Mit dem Ende der Verbindung von Wohn- und Arbeitsbereich endete meist auch die Selbstversorgerfunktion des Eigenheims.

„Die materiellen und symbolischen Arrangements des modernen Wohnens separieren dagegen Funktionen und Personen in spezialisierten Räumen für Essenszubereitung, Essen, Sich-Lieben, Schlafen, Sich-Waschen, Sich-Entleeren, miteinander Sprechen; Eltern und Kinder, Sohn und Tochter, Mann und Frau.“⁸

Mit der strikten Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz waren auch Gesellen und Lehrlinge, welche bis dahin üblicherweise beim Meister im Betrieb gewohnt hatten, dazu gezwungen, sich eigene Bleiben zu suchen. Schon mit Ende des 18. Jahrhunderts entstanden immer mehr Siedlungen im Bereich der Städte. In der Hoffnung auf Arbeit und damit ein gewisses Maß an Wohlstand zogen Landflüchtlinge aus verarmten bäuerlichen Bereichen in die Städte. Meist reichte das Einkommen gerade für ein Bett, genauer gesagt die Benützung eines Bettes, denn solche wurden auch stundenweise, zB tagsüber an Nachtarbeiter, vermietet. Das geringe Wohnungsangebot und der große Zuzug, vor allem in den Industriegebieten wie den großen Kohleabbaugebieten des Saarlandes, auch in Wien, führten zu einer Zunahme dieser „Schlafgänger“. Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden ganze Schlafhäuser, die den Begriff „Zinskasernen“ prägten, und in weiterer Folge Volksbäder, die in Wien auch „Tröpferlbäder“ genannt wurden. Die drückende Wohnungsnot führte zwar Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer regen Bautätigkeit in den Großstädten, entspannte sich aber erst in der Zwischenkriegszeit mit dem Bau neuer Wohnsiedlungen und Mehrfamilienhäuser.

⁷ ebd. 1999 S. 617

⁸ HÄUSSERMANN, Hartmut/ SIEBEL, Walter 1996: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. München: Juventa-Verlag S. 22 f.

Dass in der Regel jeweils nur eine Familie eine Wohneinheit benützte und sich dadurch in einen separierten, abschließbaren Bereich zurückziehen konnte, wurde erst im 20. Jahrhundert üblich. Bis dahin war dies nicht der Fall gewesen, weil die im vorindustriellen Wohnungsbau bestehende Raumnot keine abgetrennten Wohnungen entstehen ließ und daher das Zusammenleben – zumindest - einer Großfamilie bedingte. Zwischen den einzelnen Wohneinheiten gab es nur offene Übergänge. Erst später entstanden aus den gemeinschaftlichen Räumen individuelle Einheiten.

Dieser Privatisierung des Wohnbereichs hatte auch zur Folge, dass Bedienstete, die in den Wohnungen der Dienstherrn gelebt hatten, in eigene Behausungen übersiedelten, wodurch es in bürgerlichen Wohnungen zu einem Wandel der Raumnutzung und Raumaufteilung kam. Allzwecks- und Arbeitsräume, die zuvor so wichtig und unerlässlich für das Funktionieren des Haushaltes gewesen waren, verschwanden immer mehr. Neben dieser Veränderung des Wohnraums kam es auch zu einem Wandel der sittlichen Auffassung. Während der Schlafbereich beispielsweise im Rokoko Zentrum der gesellschaftlichen Lebens war, ist heute ein ganz anderes Bild zu beobachten. Denn „in der räumlichen Organisation des allen Blicken – auch denen der eigenen Kinder – entzogenen Schlafbereichs wird die neu entstehende Sittlichkeit am augenfälligsten“⁹.

Von da an wurde der aufkommende Wohnungsmarkt eher über das Angebot und weniger über die Nachfrage reguliert und ist seither hauptsächlich von der Gewinnerwartung abhängig.¹⁰ Dies hat vornehmlich damit zu tun, dass Wohnungen eine relativ lange Reproduktionsphase durchlaufen und stark von den Richtpreisen der jeweiligen Standorte abhängig sind. Nichts desto trotz wuchsen die Städte immer weiter. Die hohen Kosten der einzelnen Wohnungen und eben die langsame Reproduktion des innerstädtischen Wohnungsmarktes führten dazu, dass Personengruppen mit bescheidenen finanziellen Entscheidungsmöglichkeiten begannen, sich um andere Angebote umzusehen.

Um der städtischen Nachfrage gerecht zu werden, wurden Wohnbauten und Wohnblocks „im Stadttinneren und kleinere Wohnbauten in den Randbereichen (...) errichtet“¹¹. Diese neuen Wohneinheiten waren speziell an die neuen Bedürfnisse angepasst. Mit Normwohnungen konnten nun billige, jedoch qualitativ hochwertige Wohneinheiten an-

⁹ WISCHERMANN, Clemens 1997: Mythen, Macht und Mängel: Der deutsche Wohnungsmarkt im Urbanisierungsprozeß. In: Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, Band 3, 1800-1918, Das bürgerliche Zeitalter, Deutsche Verlagsanstalt S. 353

¹⁰ vgl. LINS, Josef: Mitbestimmung im Wohnbau, Von Technokraten-Herrschaft zu konkreter Demokratie, Wien 1982 S. 4

¹¹ FLICKER 2000 S. 8

geboten werden. In Österreich war die Stadt Wien hierbei der größte Bauträger. In den Zwischenkriegsjahren wurden viele dieser großen Bauten fertiggestellt. Einer der größten dieser Gemeindebauten ist der Karl-Marx Hof, welcher zwischen 1927 und 1930 errichtet wurde. Nach dem 2. Weltkrieg war es überwiegend der Genossenschaftsbau, welcher bevorzugt wurde. Aber wie schon zuvor der soziale Wohnbau der Gemeinden durch die Monotonie des Wohnungsbaus gekennzeichnet war, war auch der Genossenschaftsbau einseitig ausgerichtet. Immer noch wurde Normwohnung an Normwohnung gereiht, um den Bedürfnissen durchschnittlicher BewohnerInnen der einzelnen Einkommensklassen gerecht zu werden.

2.3 Haushaltstypen

Trotz dieser scheinbaren Tristesse und des Entwicklungsstillstands in der Wohnhausplanung gab es in den letzten hundert Jahren viele Veränderungen und Erneuerungen im Bereich des Wohnens und im Speziellen bei den Wohnformen. Hier haben sich viele unterschiedliche Arten aus herkömmlichen Wohnformen und Lebensvorstellungen herauskristallisiert und weiterentwickelt. Die familiäre Wohnform der Standardfamilie ist hinterfragt und überdacht worden. Längst gilt es schon nicht mehr als seltsam, dass unverheiratete Paare zusammenwohnen; ein Umstand, der bis vor einigen Jahrzehnten undenkbar gewesen wäre. Singles leben alleine oder schließen sich in Wohngemeinschaften zusammen. Wie schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist auch heute wieder die Großstadt der bevorzugte Wohnort für diese speziellen Wohnformen. Wohngemeinschaften suchen sich gezielt leer stehende Altbaubestände, weil diese preislich erschwinglich sind und passende Raumaufteilung aufweisen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass es wieder die Stadt ist, die überwiegend als Standort für diese neuen Wohn- und Haushaltstypen gewählt wird, wobei für jede Wohnform und jede Gemeinschaft separat entschieden werden muss, wo sie sich innerhalb einer Stadt ansiedelt. Solche Gemeinschaften sind jedoch nichts Neues, es gab schon früher außerfamiliäre Wohnformen, bei der sich Personen mit ähnlichen Interessen zusammenschlossen, um am Wohnungsmarkt leichter bestehen zu können. Allen diesen alternativen Wohnformen und Haushaltstypen ist jedoch gemeinsam, dass es sich um kollektive Wohnformen handelt, bei denen der Raum als Ort sozialer Handlungen verstanden werden kann. Dadurch, dass der „Raum als die Möglichkeit

des Beisammenseins¹² verstanden wird, kann durch seine Strukturierung das soziale Handeln beeinflusst und ebenfalls strukturiert werden. Dabei kann die Architektur Begegnungen zwischen den einzelnen BewohnerInnen einer kollektiven Wohnform begünstigen oder behindern. Wohnformen, welche von Anfang an als Kollektiv geplant wurden, werden eher auf Kommunikation und Begegnung untereinander ausgelegt sein als Wohneinheiten, welche über separate, strikt getrennte Wohneinheiten verfügen. Jedoch sind nicht nur die baulichen Aspekte einer Wohnform für den positiven Einfluss auf eine Gemeinschaft ausschlaggebend, sondern auch ihr soziales Gefüge.¹³

Die Entwicklungen der ersten kollektiven Wohnformen setzten schon früh ein. So gab es „außerfamiliäre, kollektive Wohnformen [wie z.B. Klöster und Vagatenbünde], in denen Personen wohnten, die im normalen Lebenszusammenhang keinen Platz fanden [...]“¹⁴

2.4 Ältere kollektive Wohnformen

2.4.1 Die Hutterischen Brüder

Die Hutterischen Brüder waren zur Zeit der Reformation in Europa tätig und wurden wegen ihrer religiös-politischen Zielsetzung von der katholischen Kirche heftig verfolgt. Diese Bruderschaft wohnte als kooperative Gruppe in sogenannten Brüderhöfen. HAIDER bezeichnet sie daher als die „älteste Kommune der Welt“¹⁵. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass es auch schon zuvor Wohngemeinschaften gegeben hat. Christliche Klöster und Armenhäuser wären Beispiele für solch frühe Formen¹⁶.

„Historische Kommunen waren im Wesentlichen eine Reaktionsbewegung auf das Leben der Gesellschaft, aus denen sie emigrierten.“¹⁷ Es ging um die gerechte Verteilung von Macht, Gütern und Möglichkeiten. Doch nicht nur diese frühen christlichen Kommunen

¹² KANT Emanuel in SIMMEL, Georg: Soziologie des Raums 1903

¹³ HERLYN et al : 1976 S. 35 ff.

¹⁴ SCHÜLEIN, Johann August: Konstitution und Dynamik „offener“ Primärgruppen, Zur Situation von Wohngemeinschaften in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft: Gruppensoziologie 25, 1983, S. 393

¹⁵ HAIDER, Ernst: Wohngemeinschaften in Österreich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York 1984 S. 77

¹⁶ Als ein extremes Beispiel können hier auch die Wohnhöhlen der frühen Menschen aufgezählt werden, da sich auch dort Familien und Familienverbände in Horden zusammenschlossen und damit in einem Kollektiv wohnten.

¹⁷ ebd. 1984 S.78

hatten diesen Grund für ihre Existenz, auch jüngere Kommunen wie die sozialistisch-kommunistisch geprägten Gruppen der 1970er Jahre.

„In diesem Punkt waren sich die weltlichen Kommunen mit den religiösen eins. Die weltlichen Kommunen versuchten, ihre Ideen zu verwirklichen, indem sie einen utopischen Sozialismus vorleben wollten, der durch eine gerechte Verteilung von Arbeit und Gütern bestimmt war. Die religiösen Gruppen nahmen die Bibeltexte zur Basis und versuchten auf dieser Basis eine Lebensform zu entwerfen, die eine gleiche Verteilung der Güter ermöglichte.“¹⁸

2.4.2 Kibbuz

Es gibt aber noch weitere Vorläufer kollektiver Wohnformen; Wohnformen die bis heute noch Bestand haben. Eine davon ist die Kibbuz-Bewegung. Kibbuz (Kibuz, Kibbutz, haKibúz) sind, wie schon die hebräische Bezeichnung nahe legt, kollektive Siedlungen. Es handelt sich hierbei um autonome, jüdisch-ländliche Gemeinschaften, die sich in und um Israel bildeten. Diese Bewegung, welche seit ihrer Gründung 1910 heftige Kontroversen auslöste und auch in jüngsten medialen Aussendungen immer wieder heftiger Kritik ausgesetzt ist, wird sowohl von den Mitgliedern als auch von außenstehenden Alternativen als gelungenes Projekt angesehen. Konservativen Gegner führen hingegen die Entfremdung des Kindes von der Mutter und die unlegitime Ausbreitung jüdischer SiedlerInnen in Palästinensergebieten als größten Kritikpunkt an. Die Bewegung selbst führt vor allem Solidarität und gegenseitige Hilfe als wichtigste Prinzipien an. Kibbuz sind sozialwirtschaftliche Systeme, die sich, ebenso wie die zuvor angeführten Hutterischen Brüdern und sozialistisch-kommunistisch geprägten Gruppen, auf eine gerechte Teilung von Arbeit und Besitz berufen. Es geht ihnen dabei um die Verwirklichung des Gedankens: „Jeder gibt nach seinen Möglichkeiten und erhält gemäß seinen Bedürfnissen.“¹⁹ Eine Aussage, die jener von Karl MARX ‚Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen‘ fast gleicht. Sie ähnelt damit dem Urprinzip der kommunistischen Lehre, die als die einzig wahre und erstrebenswerte verstanden werden möchte. Kibbuz genießen im israelischen Leben, ob es nun an der Organisation oder am Arbeitseifer liegt, sei dahingestellt, großes Ansehen und starken Einfluss. Sie stellen, so macht es den Eindruck, die Elite der Gesellschaft. So verstehen sie sich als die Spitze des jüdischen revolutionären Zionismus, als die Siedlungspionierform der jüdischen Emanzipations- und Nationalbildungsbewegung in Palästina.

¹⁸ ebd. 1984 S.78

¹⁹ <http://www.hagalil.com/israel/kibbutz/kibbutz.htm> (besucht am 24.04.09)

Die anfallenden Arbeiten, ob sie nun organisatorischer Art sind oder nur manuelle Tätigkeiten darstellen, werden in den Kibbuzen, wie bei den meisten Wohngemeinschaften und Kommunen, in gleichberechtigter Arbeitsteilung organisiert.

„Niemand bekommt Lohn, die Gemeinschaft sorgt für Kleidung, Nahrung, Behausung, Ferien. Man arbeitet soweit wie möglich mit eigenen Arbeitskräften. [...] Die Kibbuzniki [unterstützen] in ökonomischen Notzeiten ihren eigenen Kibbuze, indem sie Arbeiten außerhalb übernehmen, um die Finanzlage des Kibbuzes zu verbessern.“²⁰

Wichtige Entscheidungen trifft die Gruppe geschlossen im Allgemeinen Rat. Dieser ist für die Lösung jeglicher Probleme innerhalb und außerhalb der Gruppe zuständig. Da Kibbuze bis zu 300 Individuen fassen können, braucht es jedoch mehr als nur den „Allgemeinen Rat“²¹. Für alle organisatorischen Tätigkeiten werden daher von der Gruppe drei bis sechs Personen für eine festgelegte Zeit als SekretärInnen gewählt. Diese werden mit Amtsntritt von anderen Gemeinschaftsarbeiten entbunden.

Wie schon weiter oben angesprochen, unterscheidet sich die Kindererziehung der Kibbuze stark von jener, die in westeuropäischen Familien üblich ist. In der Stillphase bleibt der Mutter-Kind-Kontakt ungebrochen; die Mutter ist für die Pflege ihres neu geborenen Kindes voll zuständig. Doch gleich danach werden die Säuglinge in eigenen Sonderhäusern untergebracht. Das mag für Außenstehende befremdend, vielleicht sogar abartig wirken.

„Die Kinder werden nach folgenden Idealvorstellungen erzogen: Zusammenarbeit und Freundschaft sind die wesentlichen Merkmale zwischenmenschlicher Beziehungen, es wird versucht, den Wert der zwischenmenschlichen Hilfe zu verinnerlichen; Arbeit nicht als Mittel, sondern als Wert an sich zu betrachten; demokratische Lebensformen als die einzige relevante zu sehen; allgemein menschlich-humanistische Wertvorstellungen und insbesondere die der jüdischen Kultur zu verinnerlichen.“²²

Die Gründe für das Verlassen des Kibbuz sind von Gruppe zu Gruppe verschieden. Häufig ist es der Wunsch nach mehr Privatsphäre oder das Bedürfnis, eigene Kindererziehung durchsetzen zu können. Viele BewohnerInnen sind dem engen Kontakt zu MitbewohnerInnen und den daraus resultierenden starken emotionalen Gefühlsregungen nicht gewachsen. Dieser Effekt wird häufig dadurch verstärkt, dass in solchen Gemeinschaften negative Emotionen wie Aggression, Missgunst und Neid verachtet werden und alles dar-

²⁰ KORCZAK, Dieter: Rückkehr in die Gemeinschaft, Kleine Netze: Berichte über Wohnsiedlungen; Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1981 S.67

²¹ KORCZAK, 1981 S. 68

²² ebd. 1981 S. 68

an gesetzt wird diese Gefühle zu vermeiden. Wer diesen Anforderungen nicht gewachsen ist, muss auf Grund eines Beschlusses der Gruppe diese verlassen, wenn er sich nicht schon aus Eigenem dazu gezwungen sieht. Diese Kollektive hatten daher vor allem in den Anfangsphasen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

In vielen dieser Gemeinschaften kam es nämlich bald nach der Gründung zu Konflikten zwischen den einzelnen Familien und Solidaritäten. Diese weiteten sich bald auf das gesamte Kollektiv aus. In Gemeinschaften, die sich ihrer inneren Konflikte nicht erwehren konnten, kam es zu massiven Abwanderungen. Die personelle Auffrischung, welche durch das Abwandern älterer MitbewohnerInnen notwendig wurde, brachte neue Ideen und Vorstellungen in die Gemeinschaft ein, wodurch der Gruppenzusammenhalt weiter geschwächt wurde. „Die notwendigen Integrationsprozesse [der neuen MitbewohnerInnen] verstärkten zwangsläufig das Konfliktpotenzial [...]“²³. Schafft es die Gruppe nicht, sich aus diesen Konflikten zu befreien oder sie zu lösen, kommt es zunächst zu einer Isolation der Gruppe, die in der Auflösung derselben endet.

Nach diesen anfänglichen Problemen erholte sich die Kibbuzbewegung langsam wieder. Die Mitglieder der zweiten Generation kehrten bald in die Wohnform der Kibbuze zurück. Die heutige Kibbuzbewegung unterscheidet sich nur formal von jener aus 1910. So wurde in vielen Gemeinschaften die Kindererziehung neu überdacht und auch der Gedanke des Gemeineigentums überarbeitet. Es geht nun eher darum, dass die Individuen einen persönlichen Berufserfolg verzeichnen können, um weniger von der Gruppe als von sich selbst bestimmt zu werden.

2.4.3 Kommune

Ähnlich den erwähnten frühen Wohnformen und den Netzwerken der Kibbuze kam es auch hierzulande zu Zusammenschlüssen von Familien, Bekannten oder Freunden, um Wohnraum leistbar zu machen, um ihn gemeinsam solidarisch zu nützen und ein „unkonventionelles Zusammenleben der BewohnerInnen [sic!] zu ermöglichen“²⁴. Als Vorläufer heutiger kollektiver Wohnformen können jedoch die in den „Sub- bzw. gegenkulturellen

²³ ebd. 1981 S. 71

²⁴ BRECH, Joachim: Bericht des internationalen Wohnbund-Kongresses 1989 und 1993 in Berlin, in: FLICKER, Christian: Mitbestimmung als sozialer Prozeß, Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 2000 S.6

Bewegungen²⁵, der 1968er Bewegung entstandenen Kommunen und Wohngemeinschaften verstanden werden.

„Die Studentenbewegung, die letztlich auch von den USA (Berkeley 1964) ihren Ausgang genommen hat, kumulierte in den späten 60er Jahren im Pariser Mai 1968. Verursacht wurde die studentische Protestbewegung durch den erwachenden Anspruch auf demokratische Willensbildung gegenüber dem Autoritarismus eines sich bürokratisch technokratisch verselbständigten Herrschaftsapparates. Dies führte gleichzeitig zur Auseinandersetzung mit kulturellen Werten des kapitalistischen Systems, dessen Analyse zur Definition von Bedürfnissen unter Infragestellung traditioneller Normen führte.“²⁶

Kommunen, so glaubten deren BewohnerInnen, seien die einzig richtige Organisationsform, um die Sozialisationsnormen zu repräsentieren, die eine sub- bzw. gegenkulturelle Bewegung darstellt. Es ging um die Befriedigung der eigenen Erwartungen und Bedürfnisse, sexuell wie intellektuell. „Systemveränderung ist ihnen wichtiger als das Wohnen an sich“.²⁷ Die Kommunen waren anfänglich ein Ort der Antiautorität. Die BewohnerInnen konnten tun, was ihnen selbst als richtig und gut galt, ohne eine Sanktion der Gruppe befürchten zu müssen. Sie lehnten sich damit gegen die gesellschaftlich akzeptierte Institution der Familie auf. Alles sollte anders sein und sich verändern. Diese antiautoritären, antifamiliären und nach außen gerichteten Kollektive fanden jedoch bald Widersprüche, die zu einer Veränderung innerhalb dieser Bewegung führten. Die Emanzipationsdebatte in den Kommunen beeinflusste sowohl den Zusammenschluss unterschiedlicher Kommunen als auch die studentische Selbstentwicklung allgemein. Mit der Studentenkultur 1970 entstanden politisch orientierte Wohngemeinschaften, die den Begriff der Kommune entpolitisierten und ins Abseits drängten.²⁸

Eine der bekanntesten, heute noch existierenden Kommunen ist die Freistadt Christiania in Kopenhagen. Es handelt sich hierbei um eine alternative Wohnsiedlung innerhalb der Hauptstadt Dänemarks, die 1971 besetzt wurde und von der Stadtverwaltung als autonom verwaltende Kommune verstanden und akzeptiert wird.²⁹

Die Organisation der Kommune erfolgt über die Fællesmøde, eine Art Plenum, dem alle BewohnerInnen angehören. Hier werden die wichtigsten Entscheidungen getroffen. Nicht so wichtige Entscheidungen werden in der monatlich stattfindenden Områ-

²⁵ HAIDER, 1984 S. 77

²⁶ ebd. 1984 S.84

²⁷ BEYME, Klaus von: Wohnen und Politik, in FLAGGE 1999 S.140

²⁸ vgl. HAIDER, 1984 S. 86 ff.

²⁹ FEIL, Beispiele aus der dänischen Jugendszene in: (Hrsg.) Wohngruppe; Twen, Nr.4: 1969 108 ff in: SIEGFRIED, Detlef: Time is on my side: Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre; Wallstein Verlag, 2006 S.646

demøde, der Gebietssitzung, getroffen.³⁰ „Die meisten Christianiter arbeiten aber inzwischen in Kopenhagen und bezahlen auch ihre Steuern an den Staat. Hinzu kommt eine kleine Abgabe für die Selbstverwaltung der Freistadt.“³¹ Seit der Gründung kam es immer wieder zu Konflikten mit der Regierung und der Polizei. So wurden von der Regierung 2003 und 2007 Zwangsräumungen des autonomen Areals gefordert und angedroht. Als Antwort darauf kam es immer wieder zu Straßenschlachten und Tumulten zwischen Polizei und den autonomen BewohnerInnen. Ein Grund dafür war sicherlich der Umstand, dass „weiche“ Drogen innerhalb des selbstverwalteten Gebietes bis vor kurzem erlaubt waren. Da die Polizei auf dem selbstverwalteten Gebiet kein Zutritts- und damit auch kein Verwaltungsrecht besaß, befürchtete sie, dass Christiania zu einem Umschlagplatz dieser Drogen werden könnte.³² Christiania hat damit, anders als die Wohngemeinschaften der Kibbuze Israels, keine positive Bedeutung für den Staat. Solange die rechtliche wie finanzielle Situation dieser Kommune nicht endgültig geklärt ist, wird offen bleiben, ob es ein Christiania in dieser Form in Zukunft noch geben kann.

2.4.4 Wohngemeinschaft

Wie oben schon erwähnt, ist die Wohngemeinschaft eine Weiterentwicklung der Kommunenbewegung der 1960er und 70er Jahre. SCHÜLEIN sieht die Entstehung der Wohngemeinschaften als eine kontinuierliche Entwicklung. Durch die Kommunenbewegung kam es zur Gründung der „Kommune 1“ in den 1960er Jahren, welche als Hauptangriffsziel die Ideologie der Familie selbst hatte. Diese Kommune sah in der Familie die „Brutstätte des autoritären Charakters“³³, den es zu bekämpfen und auszumerzen galt. Die Bedeutung dieser Kommune für die Entstehung der Wohngemeinschaften liegt weniger in ihrer Art Lösungen für etwaige familienideologische Probleme zu finden, als neue Wege des Zusammenlebens aufzuzeigen.³⁴ Aus dieser anfänglich stark gesellschaftskritischen Kommune entstand mit der Zeit eine Wohngemeinschaft, die in weiterer Folge immer weiter entwickelt wurde.

³⁰ <http://www.christiania.org/> (besucht am 25.04.2009)

³¹ www.derstandard.at Artikel vom 03.04.2007 um 11:47 (besucht am 25.04.2009)

³² <http://venceremos.antifa.net/specials/christiania.html> (besucht am 25.04.2009)

³³ SCHÜLEN, Johann August: (Hrsg), „...vor uns die Mühen der Eben“, Alltagsprobleme und Perspektiven von Wohngemeinschaften, Gießen, 1980; in FLICKER, Christian: Mitbestimmung als Sozialer Prozeß, Entstehung und Verlauf eines partizipativen Wohnbaus am Beispiel des Wohnprojekts Lindauergasse, Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 2000 S. 24

³⁴ SCHÜLEIN, ebd. S. 24

Diese anfänglich durchwegs rein studentische Form des Wohnens entwickelte sich vor allem in städtischen Bereichen. Nach ihrer Entstehung in Deutschland Anfang der 1970er Jahre wurde diese Art des Wohnens schnell weiter verbreitet. Geringes Wohnungsangebot und verhältnismäßig hohe Kosten für Mietwohnungen waren und sind auch heute noch in erster Linie ausschlaggebend für die Gründung von Wohngemeinschaften. Weitere wichtige Gründe in eine Wohngemeinschaft zu ziehen sind das Gefühl der Geborgenheit und die Aussicht auf Kommunikation. Aber auch die Möglichkeit sich in die Gruppe einzubringen, die Partizipation, das Gefühl zu einer Gruppe zu gehören und mitbestimmen zu können.³⁵ „Im Schnitt leben 4 - 6 Personen in einem Haushalt, die Altersstruktur hat eine Häufung zwischen 20 und 30 Jahren, der Ausbildungsgrad ist sehr hoch (80% akademisch ausgebildet)“³⁶. Es ist daher nicht verwunderlich, dass laut HAIDERS Typologie, welche er in seiner Arbeit zu den kollektiven Wohnformen Wiens verfasste, eine Wohngemeinschaft „eine Wohngruppe, die durch rein ökonomische Überlegungen diese Form des Zusammenlebens gewählt hat“, ist.³⁷ HAIDER beschreibt an gleicher Stelle weiter, dass sich die Größe dieser Wohngruppen nach der Größe der Wohnung richte und dass die BewohnerInnen selbst ihre derzeitige Wohnsituation meist „nur als Übergangslösung zu einer stabileren Wohnumgebung“³⁸ sehen würden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die durchschnittliche „Lebensdauer“ einer solchen Wohngemeinschaft eher kurz ist. Es handelt sich bei dieser Wohnform immerhin um lockere Gemeinschaften mit hoher Fluktuation; Konflikte und Schwierigkeiten innerhalb der Wohngemeinschaft werden meist schnell mit dem Auszug aus der Gemeinschaft beseitigt.³⁹

2.5 Moderne partizipative Wohnhausplanung

2.5.1 Begriff und Einführung

Wie schon bei den Wohngemeinschaften entstanden Anfang der 1970er Jahre Projekte auch im sozialen sowie privaten Wohnungsbau. Sie stellen, ökonomisch betrachtet,

³⁵ Ergebnis einer Umfrage zu den Zielvorstellungen und Erwartungen von WohngemeinschaftsbewohnerInnen. Vgl. hierzu HAIDER 1984 S. 153 ff.

³⁶ FLICKER, 2000 S. 24

³⁷ vgl. HAIDER, Ernst: Kollektive Wohnformen, Ergebnisse einer Analyse von Wiener Wohngemeinschaften, Institut für Soziologie, Leiter: Prof. Dr. Henrik Kreutz, Wien 1976 S. 4

³⁸ ebd. S. 5

³⁹ vgl. HAIDER 1984 S. 119 ff.

neben den typischen Wohnmodellen der Gegenwart eine dritte Art des Wohnens dar. Das anfängliche Modell, welches in den anglikanischen Ländern entwickelt wurde, fand auch bald in Europa Anklang und Interessierte. Diese Art des Wohnens und Bauens ist eine relativ junge Entwicklung am Wohnungsmarkt, ein Phänomen, welches schwer zu beschreiben ist, da es viele unterschiedliche Facetten und Eigenschaften aufweisen kann, und nicht wie die schon beschriebenen klar zielgerichtet sein muss.

Das steigende Bildungsniveau und der Wunsch nach Mitbestimmung führten anfänglich zu einer Aufbruchsstimmung im Wohnungsbau, die sich in Gegensatz zu den bis dahin gebauten Neubauten setzte. Die Wohnungssuchenden wollten nicht mehr in vorgefertigten Wohneinheiten leben, die für eine Standardfamilie in Standardgröße und Standardausführung gebaut und womöglich standardmäßig eingerichtet worden war. Individualität, wie sie auch die BesitzerInnen von Einfamilienhäusern kannten, sollte im Wohnungsbau erlebt und umgesetzt werden. Die Wünsche und Bedürfnisse der WohnungswerberInnen fanden jedoch bei den verantwortlichen BauträgerInnen und ArchitektInnen nur langsam Berücksichtigung. Man empfand den sozialen Wohnungsbau als kränkelnd und veraltet, da er die Nachfrage nach frei formbaren Wohneinheiten nicht zu decken verstand. Es wurde nicht nur die Struktur der Wohnungen, sondern auch die rechtliche Lage kritisiert. Generell sind die einzelnen Wohnungssuchenden und Interessenten einander schon lange vor der Planung bekannt, jedoch beschränken sich die Möglichkeiten baulicher Partizipation meist nur auf die Wahl der Lage und auf Sonderwünsche, die es zu erfüllen gilt. Da aber selbst die Wahl der Lage des zukünftigen Wohnprojektes aufwändig, langwierig und mitunter entmutigend sein kann, übernehmen die BauträgerInnen meist auch in diesem Bereich die Entscheidungsgewalt. Denn, um ein Grundstück in der richtigen Größe und um einen erschwinglichen Preis in der gewünschten Gegend zu finden, braucht es Ausdauer und Erfahrung, die mitunter zum Auseinanderbrechen der soeben gefundenen Gemeinschaft führen kann. HAIDER beschreibt die Lage der Partizipationsplanung von Wohnungen im Massenwohnungsbau 1984 noch als gering, da die Genossenschaften, welche zu diesem Zeitpunkt die größten BauträgerInnen Österreichs waren, die Planung solcher Bauten als aufwändig und mit erheblichen Kosten verbunden ansahen.⁴⁰ Seither hat sich nur wenig in der Entwicklung der partizipativen Wohnhausplanung getan. Noch immer haben die einzelnen WohnungswerberInnen meist keinen Einfluss auf wichtige Entscheidungen wie Gestaltung, Ausstattung und Mitbestimmung

⁴⁰ vgl. ebd. 1984 S. 262

bei der Auftragsvergabe, da dies scheinbar im Aufgabenbereich der zuständigen ArchitektInnen und BauträgerInnen liegt. Dieses Ausgeschlossenensein bringt oft viele Probleme mit sich, welche gerade durch die Projekte der partizipativen Wohnhausplanung zu vermeiden versucht werden. BODZENTA beschreibt die Möglichkeiten und Vorteile dieser Art des Planens so:

„Ein beträchtlicher Teil späterer Veränderungen der Raumaufteilung, Umzüge und Rechtsstreitigkeiten ließen sich vermeiden, größerer Wohnungszufriedenheit ließe sich erreichen, wenn Architekt und Wohnungssuchende in einem sehr frühen Zeitpunkt der Planung in Kontakt kämen, um Bedarf, Wünsche und Möglichkeiten aufeinander abzustimmen.“⁴¹

Die Anforderungen an die ArchitektInnen sind daher, im Gegensatz zum klassischen Wohnungsbau, stark ausgeweitet, da in der Phase der planerischen Vorbereitungen eines solchen Gruppenwohnprojektes Wünsche und Erwartungen der einzelnen Personen zu berücksichtigen und gegebenenfalls zu relativieren sind. Immerhin existieren oft Vorstellungen und Wünsche, die sich weder baulich umsetzen lassen noch langfristig gesellschaftlich klug sind. Auf der anderen Seite wissen auch ArchitektInnen und BauträgerInnen häufig nicht, was sich die zukünftigen BewohnerInnen der einzelnen Wohneinheiten wünschen und was sie zum Glücklichen sein benötigen. Es bedarf, wie im normalen Wohnungsbau auch, räumlicher Abgrenzung von privaten und gemeinschaftlichen Bereichen sowie einer Abklärung über die Abgrenzung des sozialen Lebens jedes Individuums. Die Vorstellungen der einzelnen WohnwerberInnen können mitunter sehr unterschiedlich sein und es braucht viel Geduld und Zeit, um für jeden das Richtige zu planen und zu verwirklichen.

„Das architektonische Konzept, so unterschiedlich es auch in der Praxis ist, sieht meist so aus, daß abgeschlossene bzw. abschließbare Wohneinheiten entstehen, die oft ergänzt werden durch Außenflächen wie Balkone, Terrassen, bzw. Teile des Gartens, die den einzelnen Wohnungen zugeordnet sind. Darüber hinaus gibt es Gemeinschaftsräume, Sauna, Werkstatt oder sonstige Räume, die je nach Projekt unterschiedliche Funktionen erfüllen. Gegenüber der Außenwelt sind diese Wohnprojekte meist abgegrenzt und wirken oft wie ‚Wagenburgen‘.“⁴²

Häufig sind die WohnungswerberInnen neben den strukturellen bauspezifischen Angelegenheiten auch mit gruppendynamischen Erwartungshaltungen konfrontiert. Der Wunsch nach Nähe zur Gemeinschaft ist stark, denn man möchte sich mitteilen und am Leben der

⁴¹ BODZENTA et al.: 1977 Wien S. 3

⁴² FLICKER 2000 S. 36 (Hervorhebung im Original)

anderen teilhaben. So handelt es sich hierbei um einen hohen gemeinsamen moralischen Anspruch, den die Wohnungssuchenden an sich selbst und an die Gruppe stellen.

Hinzu kommt, dass sich die Wohnungssuchenden meist bewusst von den traditionellen Wohnformen abwenden, da sie in „normalen“ Mietverhältnissen und Genossenschaften Nachteile sehen. Die Differenzierung zu diesen anderen Wohnformen findet nicht nur auf der geistigen Ebene der WohnungswerberInnen statt, sondern auch auf gesetzlicher Ebene.

2.5.2 Rechtsgrundlage

Rechtlich gesehen handelt es sich bei solchen Gemeinschaft um einen Zusammenschluss einzelner Wohnparteien. Dies kann in Form einer Genossenschaft oder eines Vereins, der als Miteigentümergeinschaft geführt wird, oder auf andere Weise geschehen. In allen diesen Wohnformen stellt sich immer die Frage nach dem Eigentum, also die Frage, wem was gehört, und zwar unabhängig von der Art, wie sich die Gemeinschaft zusammenfindet und zusammensetzt.

Da Eigentum das stärkste dingliche Recht, nämlich die Befugnis ist, „mit einer Sache so umzugehen, wie man will, und andere von der Nutzung und Verfügung darüber“⁴³ auszuschließen, wird dieser Begriff oft vorschnell angewendet und häufig missverstanden. Bald ist eine Mietwohnung „meine Wohnung“, was falsche Rechte und Pflichten impliziert. „Das Recht mit seiner eigenen Sache nach eigener Willkür umzugehen, bedeutet, dass man sie beliebig gebrauchen oder auch zerstören kann.“⁴⁴ Hinzu kommt natürlich auch die Möglichkeit, diese Sache zu verkaufen oder zu verschenken. Dieses absolute Recht gilt als das stärkste Recht, obwohl es auch hier Einschränkungen geben kann. Im Falle einer Immobilie muss das Eigentum öffentlich und für alle erkennbar im Grundbuch eingetragen sein, wobei das Eigentum an der Liegenschaft alle darauf errichteten Gebäude und Wohnungen einschließt. Dabei ist zwischen Liegenschaft und Grundstück zu unterscheiden, denn eine Liegenschaft kann mehrere Grundstücke (Parzellen) umfassen. Letztlich ist der Eigentümer oder die Eigentümerin eines Gebäudes oder einer Wohnung

⁴³ AMBROSCH et al. Orientierung am Wohnungsmarkt 2001, S.32

⁴⁴ ebd. 2001, S.32

grundsätzlich auch Eigentümer oder Eigentümerin des Grundes, auf dem diese errichtet wurde. Ausnahmen dazu finden sich im Baurecht und beim sogenannten Superädifikat⁴⁵.

Abhängig davon ob sich mehrere EigentümerInnen eine Liegenschaft teilen, ist die Rede entweder von AlleineigentümerInnen oder von MiteigentümerInnen. Im Falle einer Miteigentümerschaft sind alle EigentümerInnen mit Quoten im Grundbuch eingetragen, also jedem und jeder gehört alles zu einem bestimmten „ideellen“ Anteil. Die Nutzungsaufteilung ist davon unabhängig, sie muss zusätzlich getroffen werden und ist im Grundbuch daher grundsätzlich nicht ersichtlich.

Eine spezielle Form der Miteigentümerschaft ist das Wohnungseigentum. Denn Eigentum ist, unabhängig von der Anzahl der besitzenden Personen, an die Liegenschaft gebunden und nicht an Wohnungen oder Gebäude. „Das Wohnungseigentumsgesetz (WEG) ermöglicht es aber, einen Miteigentumsanteil an einer Liegenschaft mit dem Recht auf ausschließliche Nutzung einer bestimmten Wohnung auf dieser Liegenschaft zu verbinden und dies im Grundbuch einzutragen.“⁴⁶ Somit enthält Wohnungseigentum als Miteigentum an einer Liegenschaft nicht nur einen bestimmten ideellen Anteil an der Liegenschaft, sondern überdies das dingliche (und nicht bloß obligatorische) Recht zur selbständigen und damit alleinigen Nutzung einer bestimmten „Eigentums“-Wohnung, was aus dem Grundbuch ersehen werden kann.

Auch wenn Zäune oder Hecken das Gefühl alleiniges Eigentums verstärken mögen, handelt es sich bei vielen Wohnformen mit Reihenhäusern oder auch alleinstehenden Einfamilienhäusern auf einer Liegenschaft nicht um solches, sondern um schlichtes Miteigentum oder um Wohnungseigentum.

Jedoch gibt es auch in diesem Zusammenhang gesetzliche Definitionen, welche zu beachten sind. So muss das Wohnungseigentum eine selbständige Wohnung oder Räumlichkeit auf dieser Liegenschaft umfassen. Da der Begriff der selbständigen Räumlichkeit auch auf Gebäude angewendet werden kann, werden viele Reihenhäuser und ähnliche Projekte als Eigentümergemeinschaften konzipiert und im Grundbuch eingetragen. Käufer eines solchen Reihenhauses sind somit MiteigentümerInnen an der ganzen Liegenschaft und haben als Mitglieder der Eigentümergemeinschaft auch Pflichten gegenüber der Gemeinschaft von MiteigentümerInnen.⁴⁷

⁴⁵ vgl. ebd et al. 2001, S. 90 ff. und S. 144 f.

⁴⁶ ebd et al. 2001, S.47

⁴⁷ vgl. ebd et al. 2001, S.47 f.

Rechtlich gesehen kann nur eine (juristische oder natürliche) Person WohnungseigentümerIn sein. Damit wird klargestellt, dass jedes Wohnungseigentum nur einer Person gehören kann. Seit dem Inkrafttreten des „Wohnungseigentumsgesetzes 2002“ (W EG 2002) am 1. Juni 2002 sind nicht nur Ehepaare und „Offene Erwerbsgesellschaften“ (OEG) von dieser Regelung ausgenommen, sondern auch in Lebensgemeinschaften – auch gleichgeschlechtlichen - lebende Personen. „Die Partnerinnen/Partner müssen genau zur Hälfte Wohnungseigentümerinnen/Wohnungseigentümer sein. Innerhalb der gesamten Eigentümerschaft können die Eigentumspartnerinnen/Eigentumspartner ihre Rechte nur gemeinsam ausüben. D.h. die Anteile der Partnerinnen/der Partner am Wohnungseigentum dürfen nur gemeinsam beschränkt, belastet oder der Zwangsvollstreckung unterworfen werden. Wenn eine Eigentümerin/ein Eigentümer ihren/seinen Anteil veräußern will, dann benötigt er/sie die Zustimmung der anderen Partnerin/des anderen Partners.“⁴⁸ Dadurch können Ehegatten und in Lebensgemeinschaft befindliche Paare über das Wohnungseigentum gemeinsam bestimmen und verfügen.⁴⁹

2.5.3 Partizipation im kollektiven Wohnungsbau

Nach diesen gesetzlichen Bestimmungen und dem Wunsch nach Mitbestimmung im Wohnungsbau soll eine weitere Facette im Leben der BewohnerInnen angesprochen werden. Baulich kann Partizipation nicht nur Mitbestimmung, also die Entscheidung, über die Lage, das Aussehen und die Größe der Wohneinheiten bedeuten, es kann auch die Möglichkeit des individuellen Einrichtens und, wie es BODZENTA et al herausstreichen, auch Variabilität heißen. Unter Variabilität wird hierbei die „Versetzlichkeit aller nicht tragenden Innen- aber auch Außenwände, wenn es die Statik der Konstruktion erlaubt“ verstanden. „Variabilität kann bloß auf den Planungsprozess [sic!] beschränkt sein oder während der ganzen Bestanddauer eines Gebäudes gegeben sein.“⁵⁰

Partizipation heißt jedoch nicht nur Mitbestimmung in der planerischen Phase oder Veränderbarkeit des baulichen Erscheinungsbildes, sondern auch Mitbestimmung im alltäglichen Leben selbst. LINS beschreibt hierbei mit den Worten „HETTAGE Partizipati-

⁴⁸ <http://www.help.gv.at/Content.Node/58/Seite.580012.html> (besucht am 15.04.09)

⁴⁹ Vgl. Wohnungsgesetze – Kodex des Österreichischen Rechts. 10 Aufl. Stand 01.10.2006, LexisNexis Verlag ARD Orac G,bH & CoKG. Wien 2006 §2 Abs. 10 und §12 Abs 1 S.86 sowie §13 Abs. 1 bis 6 S.88 f.

⁵⁰ BODZENTA et al: 1977 S. 5

on“ einen absichtlich unbestimmten, nicht näher beschriebenen Begriff eines sozialen Systems.

„Denn Partizipation erfolgt immer ‚innerhalb eines politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systems mit bestimmten Herrschaftsverhältnissen, Interessensgegensätzen und Konfliktsituationen... (...) [die] ohne Bezug zum gesamtgesellschaftlichen Hintergrund nicht zu erklären sind‘.“⁵¹

LINS versucht daher eine sozialwissenschaftliche Theorie zu finden, die einer Klärung fähig ist. Eine Möglichkeit sieht er in der theoretischen Erläuterung grundlegender Problemfelder. Bei diesem Partizipationsdiskurs geht es primär um einen gesellschaftlich- und demokratietheoretischen Diskurs. Dieser demokratietheoretische Diskurs lässt sich in weitere Subtypen aufspalten und auf die Partizipation im Miteigentum anwenden. So besagt die klassische bürgerliche Demokratietheorie, dass eine politische Beteiligung der BürgerInnen bei Entscheidungsprozessen als Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Staat verstanden werden kann. Das heißt, dass eine Beteiligung der einzelnen BewohnerInnen einer Wohngemeinschaft an wichtigen gemeinschaftlichen Entscheidungsprozessen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Gemeinschaft beiträgt. Bei den Dezentralisierungs- und Dekonzentrations-theorien ist der Grad der Partizipation ausschlaggebend für den Grad der sozialen Beziehung. Je höher die Macht ist, welche die Gruppe sich selbst zuschreibt, desto geringer ist die Macht des Einzelnen über die Gruppe selbst. Die Partizipation kann daher auch als Demokratisierung einer Gemeinschaft verstanden werden. Solch eine Definition birgt jedoch auch Risiken. So könnten Herrschaftsgefüge „naturrechtlich begründet“ abgebaut und über demokratietheoretische Ausdrucksformen ausgelebt werden. Mit einer solchen Art von Demokratisierung würde jedoch ein Randbereich der Demokratiebewegung wiederbelebt werden, die eine Demokratisierung aller Lebensbereiche (democracy as a way of life) fordert. „(...) Sie kritisiert die Demokratie als eine Verfahrenstheorie und fordert, in Anknüpfung an die direkte Demokratie wieder an ihren Ursprung als genossenschaftliche Lebensform in weitgehender Selbstbestimmung (...)“⁵² zurückzukehren.

Wie zu sehen ist, ist Partizipation weder eine starre Konstruktion eines sozialen Phänomens, da sie vielen Veränderungen unterliegt, um sich den immer neuen Anforder-

⁵¹ HETTAGE, Robert: Genossenschaftstheorie und Partizipationsdiskurs. Frankfurt/Main – New York 1979 in LINS, Josef: Mitbestimmung im Wohnbau, Von Technokraten-Herrschaft zu konkreter Demokratie, Wien 1982 S.17

⁵² BÖCK, Claudia: Partizipation im sozialen Wohnungsbau, Projekt: „Wohnen mit Kindern“; Diplomarbeit Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien 1986 S.18

rungen anzupassen, noch kann sie als eindimensionales Gefüge verstanden werden. Partizipation ist nämlich nicht nur von der Gruppe, in der sie ausgelebt wird, abhängig, sondern auch von der übergeordneten Gesellschaft, von Gesetzen und Richtlinien. „ (...) Schließlich werden ihr die unterschiedlichsten Funktionen und Aufgaben zugeschrieben: von Selbstverwirklichung über Machtkontrolle und Krisenmanagement bis zum Stabilisierungsfaktor.“⁵³

Wie auch immer die gruppenspezifische Partizipation gelebt wird, müssen, um die erwähnten Machtverhältnisse zu klären, die Sachverhalte und die verschiedenen Formen der Einflussnahme erst geklärt und in der Gruppe abgeprochen werden.⁵⁴ Hierbei lässt der demokratietheoretische Diskurs viele Aspekte der Partizipation zu. Wie auch bei dem politischen Partizipationsdiskurs, bei welchem der „Entscheidungsprozeß im Allgemeinen durch Wahlen bzw. durch die Kandidatenaufstellung gewährleistet“⁵⁵ ist, ist auch die Wohngruppe an diese Regeln gebunden. Bei regelmäßig stattfindenden Treffen wird über Erledigungen und notwendige Anschaffungen abgestimmt und in der Gruppe beschlossen. Die Regeln dieser Bestimmung und die Verwaltung der Wohngemeinschaft ist, wie gleich zu sehen sein wird, nicht einfach mit dem Mehrheitsprinzip zu bewältigen. Unterschiedlich große Wohneinheiten ergeben unterschiedliche Stimmrechte. Diese sind jedoch ausschlaggebend für das jeweilige Entscheidungsgewicht, das den einzelnen MiteigentümerInnen gesetzlich zugeschrieben ist. Diese Entscheidungsgewichte sind in weiterer Folge wiederum Voraussetzung für die Entscheidungsrechte der einzelnen MitbewohnerInnen. Insofern unterliegt eine Gruppe nicht nur den eigenen beschlossenen Mitbestimmungsrechten, sondern auch gesetzlichen Regeln und Normen, die von außen an sie herangetragen werden.

2.5.4 Willensbildung und Verwaltung

Wie sich schon aus den oben angeführten Gesetzesregelungen vermuten lässt, obliegt die Verwaltung der Liegenschaft den MiteigentümerInnen der Wohnungseigentümergeinschaft selbst. „Diese ist seit 1. Jänner 1994 als eigene juristische Person definiert (§ 13c WEG).“⁵⁶ Damit, dass die Wohnungseigentümergeinschaft eine eigene

⁵³ ebd. 1986 S. 20

⁵⁴ vgl. FLICKER 2000 S. 13

⁵⁵ Soziologie Lexikon 2000; S. 483

⁵⁶ Gruber, Schmidt Wohnen im Eigentum, Ausgabe 1997;S. 133

juristische Person ist, obliegen ihr als Ganzes Rechte und Pflichten, die sie erfüllen muss. Jedoch hat sie, im Gegensatz zu einer natürlichen Person, nur beschränkte Rechtspersönlichkeit. Das bedeutet, dass sich die Eigentümergemeinschaft nur um Angelegenheiten kümmern kann, welche der Verwaltung der Liegenschaft unterliegen. In diesen gesetzlichen Bestimmungen wird jedoch weder festgelegt, wie die Struktur der Eigentümergemeinschaft zu sein hat, noch wie es zu Entscheidungen in der Gruppe kommt.

Entscheidungen innerhalb der Miteigentümerschaft bedürfen einer Abstimmung und Bestätigung durch die Gemeinschaft selbst. Diese Entscheidungen müssen, je nachdem worum es geht, von allen einstimmig, von einer repräsentativen oder von der einfachen Mehrheit getroffen werden. Dabei zählen nicht die Personen, also die Köpfe, sondern die jeweiligen Miteigentümeranteile. Das Entscheidungsgewicht jedes Einzelnen hängt daher von der Größe seines Liegenschaftsanteiles ab. Eine Person, welche einen überrepräsentativen Anteil an der Liegenschaft hat, hat damit im Extremfall die alleinige Entscheidungsgewalt.

Entschlüsse können jedoch nicht nur auf Wohnungseigentümersammlungen, sondern auch durch „Umlauf“ eines Antrages getroffen werden. Diese schriftliche Form der Beschlussfassung ist für Entscheidungen einer klaren Fragestellung gedacht, die bis zu einer gewissen Frist abgeschlossen sein muss. Diese Beschlüsse werden von den Miteigentümern bzw. Miteigentümerinnen mittels Unterschriftenliste bestätigt oder abgelehnt. Wie auch bei den Miteigentümersammlungen gelten auch hier die den Anteilen an der Liegenschaft entsprechenden Mehrheitsrechte.⁵⁷ Alle Beschlüsse, ob nun durch die Wohnungseigentümersammlung oder durch einen Umlaufbeschluss zustande gekommen, können nach der Beschlussfassung nur noch vor Gericht angefochten werden.

⁵⁷ Gruber et al. 1997, S.135

3 Das Wohnprojekt

3.1 Vorreiterposition

In Österreich gibt es schon länger partizipative Wohnhausbauten. Die ersten Projekte dieser Art entstanden in den Nachkriegsjahren. Doch da diese Art von Projekten sehr kostenintensiv sind, konnten sie meist nur durch private Finanzierungen verwirklicht werden. Erst mit dem Aufkommen der staatlichen Förderungen und gewisser Rahmenrichtlinien wurde partizipatives Wohnen einer größeren Allgemeinheit zugänglich. So entstanden in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren wieder vermehrt partizipativ geplante Wohnbauten.

Abbildung 1: Lageplan (Originalbild aus BÖCK 1986)



1964/65 entstand „Zellflex“ in Zeltweg (eine Arbeitersiedlung der Maschinenfabrik in Zeltweg), 1968/69 ein Bau in Dornbirn und ebenfalls 1968/69 das Modell „Flexibles Wohnen Linz“.

Weitere Projekte gibt es u.a. in Oberwart, in Deutschlandsberg, in Graz-Puntigam, in Graz-Raaba, in Hollabrunn, in Linz-Bisenfeld, in Purkersdorf, in Marchtrenk, in Leonding und in Wien 16.

Zwischen 1973 und 1981 sind 50 derartige Projekte in den verschiedensten Organisationsformen entstanden, [...].⁵⁸

Auch wenn sich das „Projekt alternatives Wohnen“ damit rühmt, das erste seiner Art zu sein, gab es in Österreich, wie aufgezeigt, schon früher eine Reihe anderer partizipativer Wohnbauformen. „Über die ständig anwachsende Zahl von Mitbestimmungs-Bauvorhaben in Österreich liegt bereits eine [sic] ansehnliche Zahl

⁵⁸ BÖCK 1986, S.57

von Publikationen (...), Forschungsberichten (...) und Artikeln in Fachzeitschriften vor.⁵⁹ Jedoch beschränken sich die meisten auf eine formale Berichterstattung der Planungsphasen und haben keinen wissenschaftlichen Erklärungscharakter. „Wenngleich die Analyse der österreichischen Projekte keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt, zeigt sich doch deutlich, dass Projekte, die von BewohnerInnen initiiert werden und der Grundstückserwerb von diesen getätigt wird, auch in der Folge sowohl bei Planung, Bau und Verwaltung des Hauses ein wesentlich größeres Ausmaß an Mitbestimmungsmöglichkeiten gegeben ist.“⁶⁰ In dieser Weise übernimmt jedoch das „Projekt alternatives Wohnen“ eine Vorreiterposition. Es zählt nämlich zu einem der seltenen Projekte, bei dem Konfliktsituationen und Rollenverteilung während der Planungsphase untersucht und aufgezeichnet wurden.

Das „Projekt alternatives Wohnen“ in der Nähe von Wien, welches in diesem Teil der Arbeit näher beschrieben werden soll, ging 1978 erstmals in Planung und wurde zwischen 1981 und 1984 baulich fertiggestellt. Da in Gesprächen mit den BewohnerInnen durchwegs unterschiedliche Aussagen zu wohnprojektrelevanten Ereignissen aufgezeichnet wurden, ist es umso positiver, eine vollständig dokumentierte Chronologie⁶¹ der ersten sieben Jahre, von der Planung bis zum Einzug, vorzufinden. Die Wohngruppe und vor allem ihr Architekt verstehen dieses Projekt als eine Weiterentwicklung der partizipativen Wohnhausplanung der 1960er und 1970er Jahre.

3.2 Modellhafte Vorstellung

So lässt sich feststellen, dass die BewohnerInnen nur an der örtlichen Bauaufsicht, den Ausschreibungen sowie der Konstruktion der Bauform nicht beteiligt waren. Jene Gebiete oblagen dem Architekten. Da dieser jedoch selbst zukünftiger Bewohner war, blieben formal alle Entscheidungs- und Mitbestimmungsrechte innerhalb der zukünftigen Miteigentümergruppe. Die Festlegung der Entscheidungskompetenzen, die Ausschreibung der Förderungen, die Geldmittelverwaltung sowie die Interessentenanwerbung war Sache der GruppenteilnehmerInnen. Bauliche Entscheidungen, wie die Bauhöhe, die Wohnungsanzahl, die Bebauungsform, Frei- und Gemeinschaftsflächen, aber auch durchwegs architektonische Entscheidungen, wie die Wahl der Baustoffe, die Planung der

⁵⁹ HAIDER, 1988 S. 95

⁶⁰ ebd., 1988 S. 98

⁶¹ HAIDER, Ernst et al.: Arbeitsgemeinschaft Passiv Solar, Bewohnereinfluss auf passive Solarsysteme, Endbericht F 863, Wien 1988

Wohnungs- und Hausgrundrisse sowie die Festlegung der Haustechnik, wurden von den BewohnerInnen und dem Architekten gemeinsam getroffen. Entscheidungen, die über den Bauträger oder die Gemeinde stattfanden, wurden ebenfalls innerhalb der Gruppe kommuniziert.⁶²

„Das war eine Gruppe von mehreren Familien. Am Anfang waren es ca. 6-8 Interessenten, die sich 1978 zu einer Gruppe um den Architekten Schwarz zusammengeschlossen hatten. Sie hatten als Ziel eine Wohnhausanlage zu errichten, die nicht nur selbst verwaltet wird, sondern auch schon beim Bau die Möglichkeiten den einzelnen Familien bietet, die Wohnungen selbst zu planen. Nicht ein Wohnbau nach Schema F, sondern für jede Familie individuell vom Architekten geplant.“⁶³

„Ja. Wir waren eine kleine Gruppe. Ich kann mich jetzt aber nicht mehr genau daran erinnern, wie das war, aber ich glaube, dass noch vor der Sulz eine andere Gruppe da war. Nein, die waren alle aus der Sulz. Das waren die Gelb, die Grau und wir. Wir waren zu dritt. Wir sind alle aus unterschiedlichen Gründen ausgestiegen. Wir haben dann zu dritt gesucht. Und mit den drei von hier waren wir dann zu sechst.“⁶⁴

Die Partizipation am Planungsprozess ist nicht nur davon abhängig, inwieweit sich die zukünftigen BewohnerInnen einbringen wollen, sondern auch von den Gruppenstrukturen der zukünftigen Wohngemeinschaft sowie von deren baulichem Verständnis. HAIDER macht den Mitbestimmungsgrad der BewohnerInnengruppe bei grundlegenden Planungsphasen davon abhängig, wer der Initiator bzw. die Initiatorin des werdenden Wohnprojektes ist. So können die BauträgerInnen selbständig eine solche Mitbestimmungsinitiative ergreifen. Diese Initiative kann jedoch auch von ArchitektInnen direkt oder über den Umweg von BauträgerInnen an die BewohnerInnen gerichtet werden. Die größte Mitbestimmungsinitiative findet sich jedoch bei jener Form, bei der die BewohnerInnen selbst BauträgerInnen und ArchitektInnen anfordern und ein solches Vorhaben in Auftrag geben. Wurde nämlich „die Grundstückssuche und der Grundstückserwerb von einer bereits bestehenden Gruppe getätigt, so ist das Ausmaß der Mitbestimmung bei den weitergehenden Planungsentscheidungen wesentlich höher als wenn das Grundstück durch mögliche ArchitektInnen oder BauträgerInnen herangetragen wird.“⁶⁵ Dies könnte damit zusammenhängen, dass eine solche Gruppe wesentlich ausgereifere Ideen über das Endprodukt mit sich bringt als eine Gruppe ohne irgendwelcher Präferenzen, die erst von BauträgerInnen bzw. ArchitektenInnen angeworben werden muss.

⁶² Vgl. HAIDER, 1988 S.99; Tab. 5.1.

⁶³ Interview, Frau Braun

⁶⁴ Interview, Frau Grün

⁶⁵ HAIDER, 1988 S. 97

Das „Projekt alternatives Wohnen“ in der Nähe von Wien ist eben solch ein Fall, bei dem die entstehende Gruppe von sich aus ein Grundstück suchte und den Bau in Auftrag gab.

Das erklärte Ziel dieses Projektes war ein Gesamtkunstwerk aus Wohnen, Bauen und Leben. Große Glasfronten sollten Kosten minimieren, biologische unbedenkliche Baustoffe die Lebensqualität in den Gebäuden maximieren. Die passive soziale Solararchitektur war das erklärte Ziel der anfänglichen Planungsgruppe und des Architekten.⁶⁶ Es wurde versucht, anhand von regelmäßig abgehaltenen Gruppensitzungen auf die Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen zukünftigen Mitbewohner und Mitbewohnerinnen einzugehen. „Denn laut einer Eigenbeschreibung haben sich die Planer dieses Objektes auf einen selbstbestimmungsorientierten Stellenwert eingelassen [...]“⁶⁷

Wie in jedem anderen Projekt, in dem die Eigeninitiative der Beteiligten gefragt ist, war auch hier der unentwegte Wunsch zu verspüren noch etwas zu verbessern, noch etwas anderes machen zu wollen. Diese Wünsche der Einzelnen standen daher zuweilen im Konflikt mit jenen der entstandenen Gemeinschaft. Die vielen unterschiedlichen Bauvorschläge sind Zeugen dieses Entwicklungsprozesses. In jeder Phase der Planung und des Bauens wurden unterschiedlichste Konflikte innerhalb der Gruppe ausgetragen. Einer der grundlegendsten Konflikte dieser frühen Phase war die Entscheidung über die eigene zukünftige Individualität und Kollektivität. Einerseits wollte die Gruppe nicht an Zusammenhalt verlieren, andererseits waren die einzelnen Personen jedoch auch nicht dazu bereit, eigene individuelle Bedürfnisse aufzugeben. Es mussten viele Kompromisse gefunden werden. Die einen präferierten Gemeinschaftsräume wie eine gemeinsame Küche, Spiel- und Ruheräume, die anderen waren gegen ein solches Ausmaß an inniger Kollektivität und bevorzugten getrennte Lebensbereiche. Ihnen genügte der zwischenmenschliche Kontakt, der in einem gemeinsamen Eingangsbereich und gemeinschaftlich genutzten Gartenbereichen zu finden wäre. Die unterschiedlichen Ansichten kamen auch dadurch zustande, dass die neu in die Gruppe aufgenommenen BewohnerInnen viel stärkere kollektive Vorstellungen hatten als jene, die schon länger in die Planungs- und Vorbereitungsphase eingebunden waren.

„Die Aufteilung und Realisierung der einzelnen Baublöcke entspricht einerseits den bestehenden Sozialkontakten, andererseits haben auch die unterschiedlichsten Vorstellungen bezüglich gemeinschaftlicher Ansprüche eine Entsprechung in der räumli-

⁶⁶ Vgl. Abbildung 3

⁶⁷ FREISTITZER et al, 1987 S.156

chen Segregation der Bewohner [sic] gefunden. Die Gemeinschaftsansprüche der Bewohner [sic] des Bauteils A führten in der Ausführung nicht nur zu einer gemeinsamen Erschließung der vier Glashäuser in Form einer integrierten Wendeltreppe, sondern auch zu einer gemeinsamen Heizungs- und Warmwasserversorgungsanlage.^{68cc}

Die unterschiedlichen Meinungen zur Individualität und zur Kollektivität lassen sich allerdings nicht nur an den Raum- und Gartenaufteilungen ablesen, sondern auch an den gewählten Wohnungen selbst.

3.3 Architekt und Wohngruppe

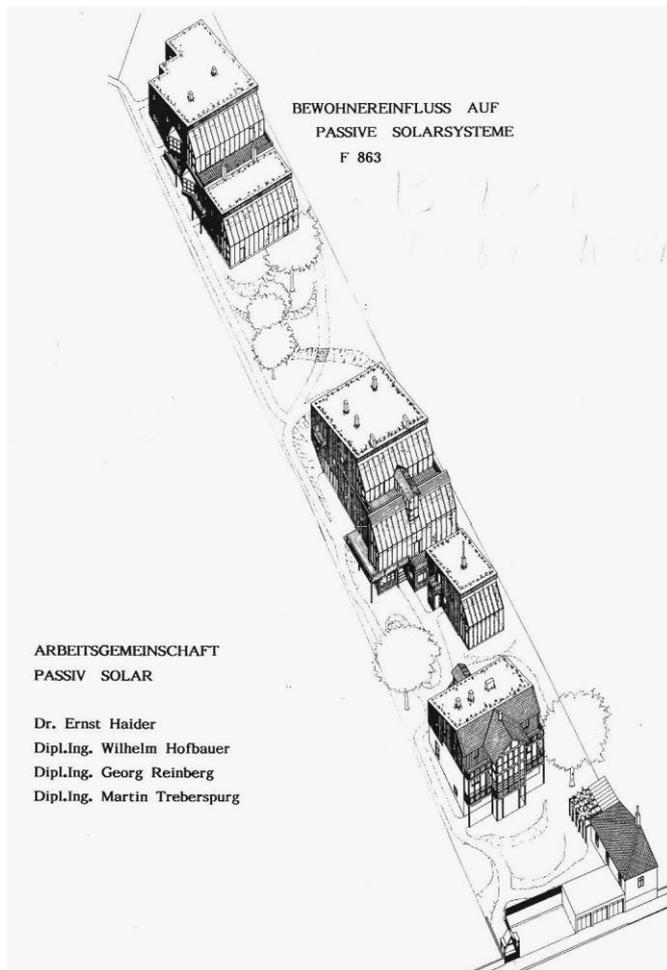
Einen wesentlichen Umstand bildet die Tatsache, dass einer der späteren Bewohner zudem Initiator und Architekt war. Er hatte somit auch jene Funktionen, die außenstehende ArchitektInnen innegehabt hätten. HAIDER erweitert daher die Varianten der Mitbestimmungsprojekte um eine weitere Spielart. Mitbestimmungsprojekte, bei denen ArchitektInnen als BewohnerInnen fungieren, verkürzen die eigentliche Planungsphase und gehen in eine Art Sozialphase über. Viele Konfliktpunkte können erst gar nicht entstehen, weil die meisten Ideen in der Planungsphase direkt an einen zukünftigen Mitbewohner bzw. eine zukünftige Mitbewohnerin herangetragen werden können, der bzw. die das Gewünschte dann auch umzusetzen versteht. Andererseits bedeutet ein Miteinander von Gruppe und ArchitektInnen auch, dass viele Konflikte innerhalb der Wohngruppe bleiben und auch dort gelöst werden müssen. Dies wiederum ergibt viele Probleme, die womöglich bei außenstehenden ArchitektInnen nicht entstehen würden. So ist in einer partizipativen Gruppe die Kontrolle der ArchitektInnen logischerweise höher als in einer Gruppe, die bei der Planung kein Mitspracherecht hat. Doch erhöht sich dieses Kontrollmaß um ein Vielfaches, wenn die ArchitektInnen Teil der geplanten Wohngemeinschaft werden. Hier verändern sich die Hemmschwellen der restlichen partizipativen MitbewerberInnen, die Grenzen der Rollenaufteilung verschwimmen und sind aufgeweicht. „Der Architekt steht in dem Dilemma, seine Expertenrolle teilweise aufgeben aber trotzdem Verantwortung tragen zu müssen.“⁶⁹

⁶⁸ HAIDER, 1988 S.114 f.

⁶⁹ ebd., 1988 S. 124

3.4 Die Planungsphase

Abbildung 2: Projektansicht (Originalbild aus BÖCK 1986)



Die Kernfamilien, die bei diesem Mitbestimmungsprojekt Auslöser und treibende Kraft waren, blieben dem Projekt bis vor wenigen Jahren erhalten. Jedoch musste das Projekt während der Planung und auch später viele Niederlagen hinnehmen. Bis zur Fertigstellung sollten mehr als die Hälfte der anfänglich beteiligten Personen abspringen und durch andere ersetzt werden. Auch gab es lange Zeit Probleme, ein passendes Grundstück, welches den Wünschen und Bedürfnissen der zukünftigen BewohnerInnen entsprach, zu finden. Ohne Grundstück und ohne fixe Beteiligte konnte sich keine offizielle Gruppe für dieses Projekt bilden.

Erst 1980 wurde nach alternativen Veranstaltungen der ÖH⁷⁰ ein inoffizieller Verein konstituiert. Da weder ein Grundstück gefunden war noch die Finanzierung gesichert schien, war bis Anfang 1981 unklar, ob und in welcher Form ein Wohnprojekt entstehen könnte. Erst im Sommer 1981 wurde das passende Grundstück in der Nähe von Wien gefunden, für das so schnell wie möglich ein Kaufangebot gestellt wurde. Nach einer ersten Vermessung des Grundstückes verließen immer noch BewerberInnen die Gruppe und machten Platz für neue MitstreiterInnen. Nachdem die verbleibenden Familien einigermaßen entschlossen waren, am Projekt weiterhin mitzuwirken, wurde noch im November 1981 der Kaufvertrag für das neue Grundstück unterzeichnet. Gleichzeitig wurde überlegt, was mit dem Altbestand der Häuser geschehen und wie die Neubauten angeordnet werden sollten. Mit der Unterzeichnung des Kaufvertrages wurde auch ein zukünftiges Gruppenmitglied als Architekt bestellt. Fast ein Jahr sollte verstreichen,

⁷⁰ HAIDER, 1988 S. 84

bevor sich die Gruppe auf einen Bebauungsplan für das soeben erworbene Grundstück einigen konnte. Es war zu einer ‚Potenz-Konkurrenz‘ zwischen den beiden Architekten, die sich in der Gruppe befanden gekommen. Beide wollten sich mit ihren Ideen in die Gruppe einbringen. Da sich die Gruppe an diesem Konflikt zu polarisieren drohte, wurde mit einem außenstehenden Ziviltechniker eine unabhängige Person gesucht. Diese sollte wichtige baubiologische Entscheidungen, über die keine Einigung zu finden war, unparteiisch treffen.

Nach einem gemeinsamen Skiurlaub änderte sich der Bebauungsplan noch einmal insofern, als eine Grünfläche zwischen den zwei Neubauten entstand. Auch wurde beschlossen, dass die Altgebäude-Bestände erhalten werden sollten. Mit dieser Entscheidung wurde die bestehende Gruppe um zwei weitere Mitglieder vergrößert. Die anfängliche Gruppe, die nur aus Jungfamilien mit Kindern bestand, hatte sich im Laufe der Planungsphase grundlegend verändert und sollte sich in den ersten Jahren weiter transformieren. Nun bestand sie nicht nur aus jungen Kleinfamilien, sondern auch aus alleinstehenden Männern und geschiedenen Müttern.

3.5 Verlosung und Bauphase

Noch vor Baubeginn wurden die in groben Zügen geplanten Wohnungen verlost. Ein Glücksspiel fand statt, bei dem jede/r zukünftige BewohnerIn sowie jede Familie die gleichen Möglichkeiten haben sollte, eine der willkürlich gezogenen Wohnungen zu bekommen. Der Grundgedanke dahinter war, dass dadurch architektonisch benachteiligte sowie durch Ausrichtung und Sonneneinfall bevorzugte Wohnungen unparteiisch vergeben werden sollten. Beim Losen unglücklich gebliebene MiteigentümerInnen versuchten daraufhin, ihre „gezogenen“ Wohnungen mit anderen zu tauschen. Dies geschah auch in einzelnen Fällen.

Durch dieses Losverfahren, das die Wohnungen nach dem Motto „jeder nimmt jede Wohnung gern“ zuteilte, waren viele unglücklich mit ihrem Los. Sie fühlten sich benachteiligt und unfair behandelt.

„Ja, wir sind eigentlich in einer anderen Wohnung gewesen. Die wollte ich aber nicht. Haben die aber getauscht. Die Grau hat mit uns getauscht. Aber der Schwarz hat angerufen und wäre ebenfalls bereit gewesen mit uns zu tauschen. Er wollte nicht das Schönste haben, nur weil er der Architekt war. Und dann hat die Grau gesagt, dass sie eigentlich in der anderen Wohnung sein wollte. Ich glaube, sie hat gesehen,

dass wir sehr unglücklich mit der Wohnung waren.“⁷¹

Durch Tausch mit anderen Wohnungsbeteiligten ergab sich eine Konstellation, die den damaligen Freundeskreisen weitestgehend entsprach. So betonte ein Bewohner bei einem Interview im Endbericht HAIDERS treffend: „Für mich war es schon so, als feststand, welche Bauweise es sein wird, dass es mir sehr wichtig war, wer meine unmittelbaren Nachbarn im Glashaus sind. Ich hätte einige oder manche Familien überhaupt nicht ausgehalten.“⁷² Auf diese Weise entstanden Gruppen, die zwei Blöcke entstehen ließen. Jene BewohnerInnen, die nicht in einem der beiden Hauptgebäude wohnten, wurden damit entweder zu Opportunisten, die sich der einen oder anderen Gruppe anschlossen, oder zu Pessimisten, die alle gegen sich verschworen sahen.

Mitte 1982 zogen zwei Familien vorübergehend in einen der Altbauten ein, um die Bautätigkeiten überwachen zu können. Darüberhinaus wurde bei der ersten Generalversammlung Frau Braun als Obfrau gewählt. Sie hatte damit eine allgemein organisatorische Tätigkeit inne. Es sollte jedoch wegen organisatorischer Schwierigkeiten noch bis April 1983 dauern, bevor die Bauarbeiten beginnen konnten.

Für die Gruppe „war das Interesse an der Bauplanung [...] der Grundpfeiler [...]. Da war das biologische Bauen sehr im Vordergrund; die Sonnenenergie, die soziologische Begleitung. Eine Energiestudie. Das Grasdach als Teil des biologischen, energiebedachten Bauens war ein sehr wichtiger Punkt.“⁷³

Zwei Neubauten sind daraufhin auf einem schmalen, jedoch langen Grundstück hinter einem bestehenden Althaus und einem kleineren, ebenfalls bestehenden Pförtnerhaus, gestaffelt entstanden⁷⁴. Das „Althaus“ ist eine im späten 19. Jahrhundert errichtete Villa, zu dem auch genannte Pförtnerhaus gehört. Auch wenn die alte Villa im Zuge der Errichtung der Neubauten von Grund auf renoviert wurde, hat sich die Bezeichnung „Althaus“ in der Gruppe erhalten. „Dazwischen gibt es Platzbildungen, öffentliche und halböffentliche Bereiche [...]“⁷⁵, die durch Pfade und Wege miteinander verbunden sind.

⁷¹ Interview, Frau Grün

⁷² Interviewpartner unbekannt in HAIDER, 1988 S. 115

⁷³ Interview, Frau Braun

⁷⁴ Vgl. Abbildung 1

⁷⁵ FREISITZER, Kurt; KOCH, Robert; UHL, Ottokar: Mitbestimmung im Wohnbau. Wien/Picus Verlag 1987 S.155

„In der Entwicklungs- und Planungsphase haben sich viele Entscheidungen zusammengefunden und es gab viele Ideen. Darunter auch eine mit streng getrennten Gärten. Da hätte es z. B. bei einem Reihenhausentwurf Privatgärten vor und hinter dem eigenen Haus gegeben. Dieser Entwurf wurde aber zugunsten eines kompakteren Entwurfes aufgegeben.“⁷⁶

Auf diese Weise entstanden zehn neue Wohneinheiten in vier Häusern.⁷⁷ Das fünfte Haus, das ehemalige Pfortnerhaus, war zum Zeitpunkt des Grundstückkaufes bereits von einer älteren Dame gemietet und wurde nicht verändert. Der Mietvertrag dieser Bewohnerin wurde beim Kauf des Grundstückes von der Eigentümergemeinschaft übernommen. In späteren Jahren wurde dieses Haus für Kriegsflüchtlinge und soziale Projekte zur Verfügung gestellt. Es schien alles in bester Ordnung, doch noch vor der Fertigstellung der Wohnanlage trat ein Bewohner aus der Gruppe aus und die Aufteilung der Gartennutzung wurde beschlossen.

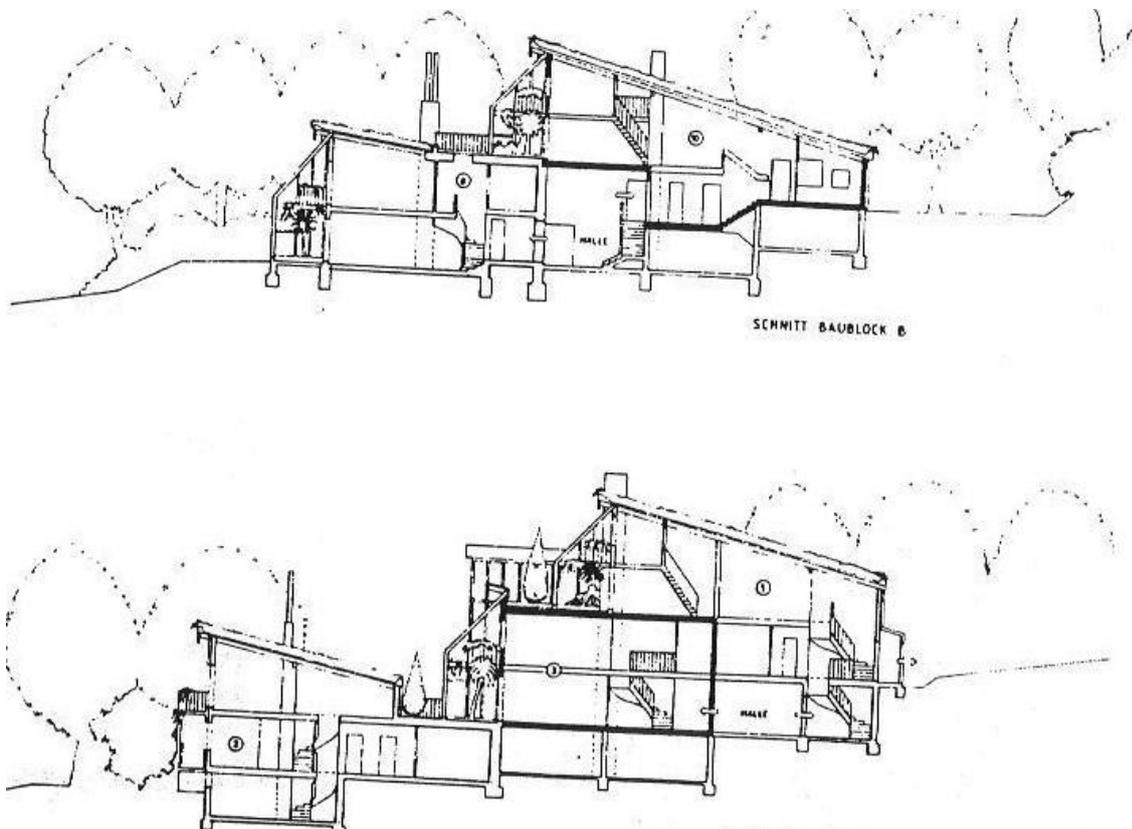


Abbildung 3: Schnitt, Baublock A und B⁷⁸

⁷⁶ Interview, Architekt Schwarz

⁷⁷ Vgl. Abbildung 2

⁷⁸ Originalbild aus BÖCK 1986

3.6 *Der verwirklichte Traum*

Als im Juli/August 1984 die Bauphase abgeschlossen war und die BewohnerInnen einzogen, nahm auch eine von den BewohnerInnen selbst geleitete Kindergruppe im Althaus ihren Betrieb auf. Zur Nikolofeier 1984 versammelte sich die ganze Gemeinschaft, um diesen Feiertag mit den Kindern zu verbringen. Auch wenn das obere Stockwerk des Althauses fertiggestellt war und die Kindergruppe darunter ihren Betrieb aufgenommen hatte, gab es immer noch keine Gemeinschaftsräume. Nach und nach wurden die restlichen Räume adaptiert. So fand sich Platz für eine Sauna mit Ruheraum, einen Therapie- raum und in späteren Jahren auch, als die heranwachsenden Kinder danach fragten, für ein Jugendzimmer. Nichts desto trotz hatten die BewohnerInnen immer das Gefühl, dass dieses Gebäude nicht ausreichend genutzt würde. Es lag nicht in der Mitte, sondern an einem Ende des Grundstückes und bildete für viele bloß dessen Abschluss, sie sahen keinen persönlichen Nutzen darin. „Das Althaus ist kaum für gemeinsame Aktivitäten verwendet worden.“⁷⁹ „Es war immer schwer, in dieses zu kommen. Es ist uneinsehbar. Es war zwar lange Zeit ein Kindergarten drinnen, aber dann war es blockiert. Da war dann nicht mehr viel los. Da war dann vielleicht noch mal eine Ausstellung (...) drinnen. Es war aber eigentlich immer eher ein Konfliktpunkt. Und das, meiner Meinung nach, weil es zu wenig integriert ist.“⁸⁰

Zur gleichen Zeit traten immer öfter Meinungsverschiedenheiten zwischen den neuen Nachbarn auf. Gründe dafür bildeten neben ungeklärten gemeinschaftlichen Finanzierungen und immer wieder auftretenden Defekten am Neubau offene Fragen wie jene zu einem geplanten Gemeinschaftsteich, dem verwendeten Kompost und den Fahrrad- ständern in der Grundstücksgarage.

Durch die Vermietung von Wohnungen und das Auseinanderbrechen einer Beziehung änderte sich die Gruppenstruktur am Projekt ein weiteres Mal. Von den ursprünglichen zehn Familien, die an der Planungsphase beteiligt waren, blieben nur sechs übrig. Die nun im Projekt lebenden Personen fanden sich, bis auf einen alleinstehenden Herrn, alle in Paarbeziehungen wieder. Das durchschnittliche Alter der BewohnerInnen lag zu diesem Zeitpunkt zwischen 25 und 42 Jahren und die meisten Familien hatten zumindest ein Kind. Das Verhältnis der Erwachsenen zu Kindern betrug zu diesem anfänglichen

⁷⁹ Interviewpartner unbekannt in HAIDER, 1988 S. 120

⁸⁰ Interview, Architekt Schwarz

Zeitpunkt nahezu 1:1, jedoch planten einige, durch die geänderten Lebensbedingungen ermutigt, weitere Kinder in die Welt zu setzten.

Der Ausbildungsgrad der neuen BewohnerInnen kann durchwegs als akademisch betrachtet werden. Die Berufswahl war beim männlichen Teil der BewohnerInnen zu- meist wissenschaftlich bis technisch ausgerichtet, die weibliche Berufswahl betraf hinge- gen Sozial-, Kultur-, und Lehrberufe.⁸¹ Dies sollte sich jedoch im Laufe der Zeit ändern. Zu einem späteren Zeitpunkt sollte die hauptsächliche Berufswahl bei den Bewohnerin- nen in der therapeutischen Betreuung liegen. Die anfänglichen finanziellen Möglichkeiten der einzelnen Familien waren in der oberen Mittelschicht anzusiedeln. HAIDER sieht dies vor allem dadurch bestätigt, dass sich die BewohnerInnen durchwegs große Woh- nungen leisten konnten und diese Wohneinheiten von Anfang an ein hohes Ausstattungs- niveau besaßen.

Ende 1987 wurde die Langzeitforschung unter der Leitung von Ernst HAIDER⁸² abgebrochen und ein Endbericht wurde erstellt. In den kommenden Jahren wurde es, was die baulichen Tätigkeiten betrifft, im Wohnprojekt immer ruhiger. Das Ziel, ein alternati- ves, baubiologisch einwandfreies Projekt zu erstellen, schien erreicht.

⁸¹ Vgl. HAIDER, 1988 S.102ff.

⁸² HAIDER, 1988



Abbildung 4: Georgenbergsicht⁸³

Mitte der 1990er Jahre hat vorerst eine Familie den bis dahin verwendete Schotterweg zu ihrem Eingangsbereich durch Pflastersteine ersetzt. Dieses System wurde ein Jahr später für die gesamte Wohnhausanlage übernommen. Im Laufe der Zeit kam es zu Scheidungen, bei denen jeweils ein Partner bzw. eine Partnerin das Projekt verließ. Ende der 1990er Jahre wurden vermehrt UntermieterInnen in die von den ausziehenden Kindern freigewordenen Räume und Wohnungen aufgenommen. 2000, 2002 und dann noch einmal 2004 verließen insgesamt drei Familien das Projekt. Die dadurch freigewordenen Wohnungen werden zum Teil vorerst vermietet, zum Teil auch gleich verkauft. Als neueste Errungenschaft ließ die langsam alternde Gemeinschaft Handläufe montieren, die sicheres Begehen auf dem doch recht steilen Gelände ermöglichen sollen. In Zukunft sind durch lange brachliegende Renovierungsprojekte voraussichtlich weitere hohe finanzielle Aufwendungen zu erwarten.

Über die Jahre haben sich, wie es bei allen Gruppen zu erwarten ist, auch im „Projekt alternatives Wohnen“ viele Konflikte angesammelt. Der Großteil dieser Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten ist sicherlich weder nennenswert noch von

⁸³ Originalbild aus BÖCK 1986

soziologisch gruppenspezifischer Bedeutung. Schon bei der Entstehung selbst kam es immer wieder zu Problemen und damit verbundenen Spannungen. Viele Konflikte waren heftig und hinterließen möglicherweise seelische Wunden bei den Beteiligten. Es wäre eigentlich anzunehmen, dass eine solche Gruppe nicht lange bestehen kann. Umso verwunderlicher ist, dass diese Gruppe, in der sehr unterschiedliche Individuen jahrelang eng zusammen wohnten, Bestand hatte. Dies wirft die Frage nach der Ursache für dieses lange Bestehen auf. Denn „there is nothing in their biological make-up or their intrinsic social structure that holds members together or leads them to feel a sense of kinship for one other“⁸⁴.

Jedoch können in solch gewachsenen Systemen auch Konflikte entstehen, die mehr sind als einfache Kontroversen. So können Auseinandersetzungen größer sein, als sie im ersten Moment erscheinen. Sie haben mitunter nicht nur eine entzweieude Wirkung, sondern vermögen auch einen gruppenerhaltenden und damit verbindenden Charakter zu besitzen.

„What mainly makes minorities into social groups is pressure (from within or) from the outside and the consequences of that pressure. These create ‚groupe identification,‘ which is defined as all the ways in which members of a groupe feel a sense of unity with each other and the way by which they manifest that unity.“⁸⁵

⁸⁴ ROSE, Arnold M.: Sociology; The study of human Relations, New York/Alfred A. Knopf ,1956, Second Edition 1965 S. 684

⁸⁵ Ebd. S. 684

4 Konflikttheorien

4.1 Einleitung

Eine Diskussion über Konfliktarten und ihre Auswirkungen auf Gruppen erfordert auch eine Auseinandersetzung damit, was Konflikt im wissenschaftlichen Diskurs ist.

Konflikte gibt es schon seit Menschengedenken. Immer wieder haben Kriege zwischen Völkern und Ländern die Welt erschüttert, Auseinandersetzungen Freundschaften beendet oder Streitigkeiten Beziehungen zu Bruch gehen lassen. Lexika definieren den Konflikt daher als ein Aufeinandertreffen von entgegengesetzten Interessen und Motiven. Sie unterscheiden hierbei jedoch nicht zwischen innerem Widerstreiten von Bewusstseinsinhalten oder Handlungstendenzen. Auch wenn sich keine weiteren Definitionen zu Konflikten selbst finden lassen, gibt es wohl die Unterscheidung zwischen sozialen Konflikten und Konfliktregeln.⁸⁶ Aber was liegt dem Konflikt zu Grunde, was ist das Ziel eines Konfliktes, was braucht es, ihn zu lösen, und hat ein Konflikt nur destruktive Eigenschaften?

Soziale Konflikte bedeuten, dass es Unvereinbarkeiten zwischen Individuen, Gruppen und größeren sozialen Einheiten gibt. Hierbei wird vor allem die Unenteilbarkeit des vom jeweiligen Konfliktpartner verfolgten Zieles herausgestrichen. Bei den Konfliktregeln geht es um Strategien, welche dazu da sind, Konflikte zu verringern bzw. Gewalttätigkeiten möglichst zu vermeiden.⁸⁷ Diese Definition eines Konfliktes ist eher spärlich und unzureichend, vor allem dann, wenn über Konflikte und deren Theorien gesprochen wird.

In weiterer Folge sollen daher weitere Definitionen von Konflikt gefunden werden. So kann unter einem Konflikt ein Zusammenstoß zwischen zwei oder mehreren Beteiligten verstanden werden.⁸⁸ Interessant ist hierbei, dass es sich nach dieser Auffassung um Schwierigkeiten handelt, die einer Lösung bedürfen. Wie schon zuvor wird auch hier der Konflikt als Widerstreit zwischen Parteien beschrieben. Neu ist hingegen, dass dies auch intrapersonal auftreten kann. Hier stehen zwei einander widerstrebende Verhaltensweisen

⁸⁶ K.A. Brockhaus 2007

⁸⁷ vgl. [Konflikt] in K.A. Brockhaus 2007

⁸⁸ REINHOLD et al, Soziologie Lexikon, 2000

gegenüber und schließen die Existenz der jeweils anderen aus. Die Folge eines solchen Konfliktes wäre eine psychische Belastung.

In Anlehnung an diese Definitionen gibt es in der Soziologie und anderen wissenschaftlichen Zweigen viele Beschreibungen und Definitionen darüber, was Konflikt eigentlich ist. Einer der ersten Soziologen, der sich mit diesem Thema beschäftigte und damit als Wegbereiter zu dieser Thematik verstanden werden kann, ist Georg SIMMEL. Seine Arbeiten zu Konflikten in „Der Streit“⁸⁹, und in „Über soziale Differenzierung“⁹⁰, um nur einige zu nennen, wurden vielfach als Referenz herangezogen, verworfen und weiterentwickelt; sie spiegeln damit die Vielschichtigkeit des Konfliktes selbst wider.

Die wissenschaftlichen Meinungen zu diesem Thema sind oftmals sehr unterschiedlich und auch gegensätzlich. Neben der Theorie des sozialen Konfliktes, die besagt, dass Auseinandersetzungen unumgänglich sind, weil eine harmonische Beziehung zwischen zwei Parteien so gut wie nie vorliegt, gibt es auch eine biologische Konflikttheorie. Diese lehnt sich an DARWINs Evolutionstheorie an. Dabei wird versucht, den sozialen Wandel über Aggressivität und die Macht des Stärkeren zu erklären. Mit der Deprivationstheorie, welche den Konflikt über den Mangel an Einflüssen und Möglichkeiten erklärt, gibt es eine weitere Theorie, die den Konflikt hingegen aus der der biologischen Theorie entgegengesetzten Richtung erklärt. Einen ganz anderen Ansatz erhebt hingegen die Theorie des Rational Choice, die davon ausgeht, dass bewusste strategische Entscheidungen zu Konflikten führen können.

Es gibt jedoch auch Theorien, die sehr eigenständig formuliert sind. Erwähnenswert sind hierbei Karl MARXens Arbeit zum Klassenkampf und Herbert SPENCER als Vertreter der biologischen Theorie. Randall COLLINS wiederum akkumulierte seine Konflikttheorien aus den theoretischen Arbeiten von WEBER, DURKHEIM und GOFFMAN. Einen weiteren konflikttheoretischen Ansatz bietet Ralf DAHRENDORFs Werk. Dieses kann als Antwort zu PARSONs Frage „wie soziale Ordnung in funktional differenzierten Gesellschaften möglich sei“⁹¹ gesehen werden, ohne dabei dessen destruktives Verständnis zu übernehmen. PARSON verstand nämlich den Konflikt als Krankheit, die es zu heilen und zu beseitigen gilt. DAHRENDORFs Verständnis nach sind Konflikte hingegen „strukturell erzeugte Gegensatzbeziehungen von Normen und Erwartungen zwischen den

⁸⁹ SIMMEL, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Duncker & Humblot Verlag, Berlin 1908 (1. Auflage). Kapitel IV, S. 186-255

⁹⁰ SIMMEL, Georg: Über soziale Differenzierung, Leipzig: Duncker & Humblot, 1890

⁹¹ BONACKER 1996 S.65

Elementen einer Gesellschaft“⁹². Mit diesem Entwurf, den er in vier Prämissen unterteilt, erstellt DAHRENDORF eine Gesellschaftstheorie, die auf Herrschaft und Konflikt aufgebaut ist. Sie ähnelt damit dem theoretischen Modell von Max WEBER und dem von Karl MARX.

Lewis A. COSER liegt im Gegensatz zu den hier angesprochenen TheoretikerInnen mit seiner Arbeit nahe bei jener Georg SIMMELs. Er proklamiert bei der Gestaltung seiner Arbeit die konzeptionellen Gebilde SIMMELs neu und verbindet diese mit den psychologischen Ansätzen Sigmund FREUDs. COSER geht damit einen anderen Weg als andere ZeitgenossInnen, die den Konflikt entweder als psychologisches Fehlverhalten verstehen oder der Meinung sind, dass Konflikte in einem bestimmten Lebensalter aus einem Kampf heraus entstehen, bei dem die Individuen Klassen und Institutionen von den eigenen Ideen zu überzeugen versuchen. In seiner Arbeit legt er dar, warum Konflikte für Gruppen notwendig sind, wie diese helfen, eine Gemeinschaft aufrecht zu erhalten, und was für Möglichkeiten ein Kollektiv ergreifen kann, um sein Bestehen zu sichern.

In den soziologischen konflikttheoretischen Ansätzen ist die Rede von Gegensätzen, die zwischen sozialen Elementen existieren und die sozialen Beziehungen stören. Stehen diese Gegner einander unversöhnlich gegenüber, ohne bereit zu sein, einen Kompromiss einzugehen, wie es z.B. in Karl MARXens Begriff der Klassen der Fall ist, sind antagonistische Konflikte am Werk. Das sind jene Konflikte, die hier von Bedeutung sein werden. Doch sollen sie nicht nur anhand von MARX diskutiert werden, sondern auch - wie schon angedeutet - anhand von Ralf DAHRENDORF und Georg SIMMEL. Jeder dieser Theorieansätze ist unterschiedlich und mit den anderen kaum vergleichbar, weil jeder Autor die Konflikttheorien auf unterschiedliche Art und Weise zu erklären versucht.

4.2 Soziale Konflikttheorie

Konflikte haben im Normalfall einen sozialen Charakter. Daher ist es nicht verwunderlich, dass auch eine „Soziale Konflikttheorie“ entwickelt wurde.⁹³ Die Theorie hinter dem sozialen Konflikt besagt, dass Personen, Gruppen, aber auch Staaten, die miteinander interagieren, z.B. durch Handel, nur in Ausnahmefällen völlig gleicher Meinung sein können und Konflikte daher unumgänglich sind. Beim Handel von Gütern zwischen

⁹² DAHRENDORF 1961 S.125

⁹³ vgl. COSER 1965

zwei Interaktionspartnern ist jedem der Beteiligten daran gelegen, die besten Tauschbedingungen zu erhalten.⁹⁴

Konflikte zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen sind durch die Interessensgegensätze bereits vorgegeben. Da „Arbeitskämpfe“ sowohl für das Unternehmen als auch die Belegschaft nachteilig sind, wird vielfach versucht, in politischen Verhandlungen Ausgleich zu finden. In politisch ruhigen Zeiten sind beide Seiten darum bemüht, diese Konflikte möglichst klein zu halten. Diese sind aber unabhängig von ihrer Größe und unabhängig von den Konfliktpartnern (also Individuum, Gruppe oder Staat) immer dadurch gekennzeichnet, dass sie durch Interessengegensätze entstehen.⁹⁵

4.3 Biologische Konflikttheorie

In einer weiteren Konflikttheorie geht es um die biologischen und psychologischen Konflikttheorien. Hier ist vor allem auf die oben schon angesprochene Evolutionslehre DARWINs zu verweisen.⁹⁶ Diese Theorie ist aber laut REINHOLD et al.⁹⁷ eine eher neue und wurde zu wesentlichen Teilen aus der Psychologie übernommen. Während BONACKER dieser Theorie durchwegs soziologische Aspekte abgewinnen kann und sie als einen „Konflikt als Kampf ums Dasein“⁹⁸ sieht, meinen andere, dass diese Theorie zu vernachlässigen sei. Als Grund dafür werden die eher diffusen Bedingungen angegeben, welche das Konflikthandeln ausmachen. Danach ist nicht klar, wer wem konfliktreiches Handeln entgegen bringt.⁹⁹

BONACKER unterteilt die Theorie des biologischen Konfliktes in zwei Gruppen, spricht aber in weiterer Folge nicht mehr von einer Konflikttheorie an sich, sondern schwächt diesen Begriff in „konflikttheoretische Perspektive“ ab. Auf der einen Seite seiner Einteilung sieht BONACKER den biologischen Darwinismus, auf der anderen Seite den von Herbert SPENCER geprägten philosophischen Sozialdarwinismus. SPENCER versucht einen Brückenschlag zwischen Evolutionstheorie und theoretischer gesellschaftlicher Entwicklung. Einer der Schlüsselbegriffe hierbei ist die Aggressivität. Sie erklärt

⁹⁴ Soziologie Lexikon 2000; S. 349

⁹⁵ vgl. Soziologie Lexikon 2000; S. 349

⁹⁶ vgl. BONACKER, 1996, S. 38 ff.

⁹⁷ REINHOLD et al. Soziologie Lexikon, 2000 S.350

⁹⁸ ebd. 1996 S.38

⁹⁹ vgl. Soziologie Lexikon 2000; S. 349

SPENCER, wie auch DARWIN, den ständigen Wandel der Gesellschaft.¹⁰⁰ Die Aggressivität des einen veranlasse den anderen sich anzupassen. In DARWINs Theorie der Selektion erkennt SPENCER die „Unumgänglichkeit des Daseinskampfes“.¹⁰¹

In diesem Sinne sei auch die in der Psychologie und von DOLLARD¹⁰² entwickelte Frustrations-Agressions-Theorie erwähnt. Diese geht davon aus, dass ein Individuum an Frustration leidet, wenn es unerfüllte Bedürfnisse hat. Dieser Frust führe in weiterer Folge dazu, dass über aggressives Verhalten versucht werde, das Bedürfnis zu befriedigen.

4.4 Deprivationstheorie

Die Deprivationstheorie ist eine Weiterentwicklung zweier vorhergegangener Gesellschafts- oder Konflikttheorien. Einerseits ist die Gesellschaftstheorie Karl MARXens mit der Theorie der Verelendung (siehe weiter unten: → MARX) weiterentwickelt worden. Auf der anderen Seite jedoch wird die Frustrationstheorie (siehe oben) ausgeweitet und mit der Theorie Karl MARXens vereint. Bei der Deprivationstheorie wird nach dem Grad der Deprivation zwischen subjektive bis absolute Deprivation unterschieden. Leider sind Messungen, welche überprüfbare Aussagen zulassen, nicht sehr vertrauenswürdig und geben keine vergleichbaren Werte über die Deprivation innerhalb einer Gruppe.

In Anlehnung an die Theorie des rationalen Handelns wird hier weiter davon ausgegangen, dass durch Protest und Rebellion der Deprivierten eine egalitäre, „bessere“ Gesellschaft entstehe. Doch bleibt die Theorie eine Erklärung dafür schuldig, wie oder warum diese „Verbesserung“ zustande kommen sollte.

Ein weiterer Kritikpunkt ist der Fakt, dass in großen Gruppen die Deprivation theoretisch geringer sein müsste als in kleinen. Aber der Theorie nach entscheidet in einer Gruppe das Individuum selbst darüber, ob es einen Beitrag zur jeweiligen Gesellschaft leisten möchte. Theoretisch, so sagen die DeprivationstheoretikerInnen, sind die Deprivierten für ihre Lage selbst verantwortlich, weil die Deprivation ein Resultat einer Rebellion gegen die herrschende Macht sei.¹⁰³

¹⁰⁰ vgl. Bonacker 1996 S.39

¹⁰¹ Bonacker 1996 S.39

¹⁰² www.uni-frankfurt.de (besucht am 23.01.2008)

¹⁰³ vgl. Soziologie Lexikon 2000 S. 350f.

4.5 Rational choice

Die Theorie des rationalen Handelns in der Konflikttheorie wird ebenso wie die Deprivationstheorie stark kritisiert. Sie geht von einer Ressourcenmobilisierung und einer gewissen Machtpolitik innerhalb einer bestehenden Gruppe aus. Doch ist es nicht leicht, diese Theorie isoliert zu betrachten, weil sie eng mit der Deprivationstheorie verbunden ist. Beide Theorien greifen so eng ineinander, dass es schwierig ist, die Theorie des rationalen Handelns von der Deprivationstheorie zu trennen. Die rational-choice Theorie besagt, dass ein Individuum immer nur das tut, was für es selbst oder die Allgemeinheit am besten ist. Es ist also immer auf den eigenen Vorteil bedacht. Wie schon bei der Theorie des rationalen Handelns wird im konflikttheoretischen Ansatz davon ausgegangen, dass strategische Entscheidungen einzelner Individuen und Gruppen zu Konflikten führen.¹⁰⁴

4.6 Weitere konflikttheoretische Ansätze

Die internationalen Konflikttheorien unterscheiden sich, wenn auch nur geringfügig, von den bisherigen theoretischen Ansätzen, denn „bei internationalen Konflikten sind Akteure immer schon gegeben.“ Es ist daher nicht verwunderlich, dass hierbei meist die Theorie der Nutzenmaximierung und des rationalen Handelns (vgl. weiter oben) Anwendung findet.¹⁰⁵ Dennoch finden sich bei zwischenstaatlichen Beziehungen gewisse Besonderheiten, welche auf Individuen und Gruppen nicht zutreffen. Staaten stehen für sich autonom und sind dadurch keinem übergeordneten Organ verpflichtet. Dies impliziert, dass Konflikte immer an der Schwelle zu einem Krieg stehen oder stehen könnten. Staaten haben nämlich, im Gegensatz zu anderen Gruppen, die nötigen Ressourcen, um einen Konflikt (auch mit Gewalt) durchzusetzen oder zu beenden.

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen sich ein Staat einem anderen unterwirft. Dies geschieht bei Klein- und Kleinststaaten, wenn diese neben oder in einer Einflusszone einer Großmacht liegen. Wie auch bei anderen Theorien sind sich auch hier die TheoretikerInnen nicht einig. Dies kommt daher, dass Staaten nicht einfach als einzelne Körper und Entscheidungsträger angesehen werden können. In demokratischen Ländern bestehen in einem Staat mehrere Entscheidungsträgern und Parteien. Diese wirken gegenseitig als Kontrollorgane und gehen mit nationalen und internationalen Konflikten in unterschiedlicher Weise um.

¹⁰⁴ vgl. Soziologie Lexikon 2000 S. 351

¹⁰⁵ Soziologie Lexikon 2000 S. 351

4.7 Theoretiker der Konflikttheorie

Es ist durchaus klar, dass nicht alle KonflikttheoretikerInnen in diese Arbeit mit- einbezogen werden können, weil die Fülle an Arbeiten und Theorien schier unbegrenzt sind. Doch soll ein Abriss der wichtigsten Theoretiker aufgenommen werden, bevor jener behandelt wird, welcher Gruppenkonflikte, Gruppendynamik und Gruppenzusammenhalt in Bezug auf die vorliegende Untersuchungseinheit am besten erklärt.

4.7.1 Karl MARX

MARX soll erwähnt werden, weil seine Gesellschaftstheorie auch als Konflikttheorie angesehen werden kann. MARX versteht immerhin die Geschichte der Gesellschaft als eine Abfolge von Klassenkämpfen. Im marxistischen Verständnis ist der konflikttheoretische Ausgang insoweit zu finden, als kapitalistische Gesellschaften langsam verelenden und die Arbeiterklasse durch zu geringe Löhne infolge fortschreitender Industrialisierung weiter in das Elend getrieben wird. Laut MARXens Theorie würde es in einem weiteren Schritt zu einer Zweiteilung der Gesellschaft kommen. Eine Gesellschaft würde entstehen, in der das verarmte Proletariat und die reichen ProduktionsmittelbesitzerInnen einander gegenüberstehen. Dies würde, so MARX, zur Revolution des Proletariates führen und in einem weiteren Schritt zur klassenlosen Gesellschaft^{106, 107}.

4.7.2 Herber SPENCER

Wie schon zuvor angeschnitten werden Herbert SPENCER, Ludwig GUMPLOWICZ und Charles DARWIN als Vertreter der biologischen Konflikttheorie angesehen.¹⁰⁸ Als Urvater der Evolutionstheorie kann ohne Zweifel J. B. de LAMRACK mit seiner Transmutationslehre¹⁰⁹ angesehen werden. Charles DARWIN verfolgte dessen Gedanken und führte diese Theorie in seinem wohl bekanntesten Buch „The Origin of Species“ aus.

¹⁰⁶ vgl. MARX/Engels; Das kommunistische Manifest 1986

¹⁰⁷ Soziologie Lexikon 2000 S. 350

¹⁰⁸ vgl. BONACKER, Konflikttheorien 1996 S. 38

¹⁰⁹ AMANN Soziologie 1986 S. 268

Doch „die Übertragung des biologischen Evolutionismus [...] in eine Theorie sozialen Wandels ist vor allem Herbert SPENCER zu verdanken, der die Gesellschaft analog zur Natur auffasste, was in einer berühmten Metapher von der ‚Gesellschaft als einem Organismus‘ seinen Ausdruck findet“.¹¹⁰

Dies deutet darauf hin, dass SPENCER die Gesellschaft als eine „homogene“ Masse ansieht, welche sich hin zu einer „heterogenen“ entwickle. Dieser notwendige Wandel von einer zur nächsten Stufe der gesellschaftlichen „Evolution“ nennt SPENCER Fortschritt, welcher nur dann zustande komme, wenn Konflikte entstehen. Diese Konflikte entstünden weiterhin dadurch, dass durch Konkurrenz und Ressourcenknappheit „Kämpfe“ zwischen den einzelnen Parteien ausbrechen. Der Berliner Politikwissenschaftler Ralf BENDRATH, welcher sich seit einigen Jahren stark mit der Friedensforschung auseinandersetzt, schreibt hierzu: „Für ihn [SPENCER] ist der Konflikt, der ebenfalls in der Natur des Menschen angelegt ist, ein Mittel zur Auslese der Tüchtigsten“.¹¹¹ Eine spätere Ergänzung findet SPENCER in der triebtheoretisch begründeten Aggressionstheorie von Konrad Lorenz^{112, 113}.

Damit ist SPENCER der erste, der in seiner Theorie keine anthropologischen Annahmen verwendet und daher eine auf Aggression und Egoismus aufbauende Konflikttheorie schafft¹¹⁴.

4.7.3 Randall COLLINS

Randall COLLINS publizierte 1975 als eines seiner Hauptwerke „Conflict sociology“. Aus den theoretischen Arbeiten von WEBER, DURKHEIM, GOFFMAN et al. versucht COLLINS aus Hunderten von Theorien darüber Auskunft zu geben, was bisher zum Thema Konflikttheorien herausgefunden wurde. So argumentiert er, dass Solidarität und symbolische Waren die Hauptwaffen in einem Konflikt seien¹¹⁵. 1993¹¹⁶ reduzierte er

¹¹⁰ ebd. 1996 S. 39 f.

¹¹¹ BONACKER 1996: 39f

¹¹² ebd., S. 42ff

¹¹³ userpage.fu-berlin.de/~bendrath/kon-frie.doc

¹¹⁴ userpage.fu-berlin.de/~bendrath/kon-frie.doc

¹¹⁵ [http://209.85.129.104/search?q=cache:0MX3mf9S25sJ:www.sagepub.com/upm-da-ta/13296 Chapter 7 Web Byte Randall COLLINS.pdf+COLLINS+conflict&hl=de&ct=clnk&cd=1&gl=at&client=firefox-a](http://209.85.129.104/search?q=cache:0MX3mf9S25sJ:www.sagepub.com/upm-da-ta/13296+Chapter+7+Web+Byte+Randall+COLLINS.pdf+COLLINS+conflict&hl=de&ct=clnk&cd=1&gl=at&client=firefox-a)

¹¹⁶ COLLINS, What does conflict theory predict about America's future 1993

die angeführten Gedanken auf vier Haupttheorien, nach denen sich ein Konflikt entwickeln. Diese können wie folgt beschrieben werden:

Die ungleiche Verteilung von knappen Ressourcen führt zu latenten Konflikten zwischen denjenigen, die Ressourcen haben und kontrollieren, und denjenigen, die keine Kontrolle über benötigte Ressourcen haben. Mit „Ressourcen“ sind vor allem wirtschaftlich nutzbare Rohstoffe, Güter und Produktionsmittel gemeint. Da jedoch auch Macht als eine Ressource angesehen werden kann, ist sicherlich auch die soziale Rolle und Position in einem Netzwerk von Bedeutung.

Je nachdem wie stark die Konfliktparteien mobilisiert werden können, fallen Konflikte stärker oder schwächer aus. So können aus möglichen Konflikten offen ausgetragene werden. Ausschlaggebend für das Auftreten von Konflikten ist hierbei jedoch, ob materielle Ressourcen wie Geld und Waffen, aber auch das Sozialkapital und Transport- und Kommunikationsmittel im ausreichenden Maße vorhanden sind. Ebenfalls wesentlich für das Entstehen von und das Bestehen in Konflikten ist die emotionale und moralische Bindung der einzelnen Konfliktpartner. Diese symbolische Ressource grenzt die eigene Gruppe durch das Definieren eines „Wir“ und „Sie“ von anderen Gruppen oder möglichen Konfliktparteien ab.

Da die Lösung eines Konfliktes nicht immer gefunden werden kann, besteht die Chance, dass ein bestehender Konflikt einen nachfolgenden erzeugen kann. Es gibt Konflikte, bei denen die Frage nach dem Ende sinnlos erscheint, da es allem Anschein nach von Anfang an klar ist, dass dieser Konflikt nach Beendigung der ersten Auseinandersetzung auf gleiche oder ähnliche Weise weitergehen wird.

Konflikte werden in dem Maße reduziert, in dem sich die Konfliktressourcen aufbrauchen.¹¹⁷ Das bedeutet, dass die Konfliktparteien, wenn sie alle eigenen Ressourcen verbraucht haben, ihr Konfliktverhalten nicht mehr weiter fortführen können und der Konflikt endet. Hierbei können Waffen, Geld und Ähnliches verstanden werden oder dass ein Konflikt so lange andauert, bis sein Auslöser in Vergessenheit geraten ist, bis der Hass, der den Konflikt erhalten hatte, erlischt. Ein Konflikt in internationalen Beziehungen, aber auch in kleinen Gruppen hört irgendwann einmal auf, so COLLINS.

4.7.4 Ralf DAHRENDORF

¹¹⁷ www.pik-potsdam.de/members/fritz/kun.pdf

DAHRENDORFs Definition des Konfliktes ist wie folgt: „Konflikte sind strukturell erzeugte Gegensatzbeziehungen von Normen und Erwartungen zwischen den Elementen einer Gesellschaft als Grundeinheit“¹¹⁸.

DAHRENDORF versucht mit seiner Sicht der Dinge eine Antwort auf die Frage PARSONS zu finden, „wie soziale Ordnung in funktional differenzierten Gesellschaften möglich ist“. Diese Frage versucht er dahingehend zu beantworten, dass er, anstatt die von PARSONS gestellte Frage direkt zu beantworten, eine weitere Frage zur voranstehenden aufwirft. So ist er der Meinung, dass es sinnvoll wäre, zuerst den Versuch zu unternehmen zu klären „wie denn aus geordneten sozialen Verhältnissen ungeordnete werden können, [...] [und] wie sich sozialer Wandel erklären“¹¹⁹ lässt. Um diese Fragen beantworten zu können, entwirft DAHRENDORF vier Prämissen des Wandels. Diese stellen für ihn vier Arten der Ubiquität dar.

Diesen Prämissen nach gibt es eine Allgemeinheit des sozialen Wandels. Das bedeutet einen für alle Gesellschaften und Gruppen gleichen Auslöser und Verlauf eines Wandels. In einer zweiten Stufe kommt es zu einer Ubiquität des Konfliktes selbst. Das soll bedeuten, dass es keine Gesellschaft gibt, die den Konflikt nicht kennt. In der dritten Stufe spricht DAHRENDORF von der Einbringung in die Gesellschaft. Zu guter Letzt behauptet DAHRENDORF, dass jede Gesellschaft auf Herrschaft beruhe. Diese Stufe nennt er die „Ubiquität der Herrschaft“. BONACKER sieht in diesen Prämissen die „wichtigsten Eckpfeiler von DAHRENDORFs Konflikttheorie“.¹²⁰

Sieht man sich DAHRENDORFs Prämissen des Wandels an, fällt auf, dass Herrschaft und Konflikt eng miteinander verbunden sind. DAHRENDORF suggeriert nämlich eine Abhängigkeit der Konfliktarten von den Gegebenheiten der Gesellschaft. Die strukturellen Gegebenheiten seien in weiterer Folge wiederum von den Herrschaftsformen abhängig, welche innerhalb jeder Gesellschaft existieren. Er benennt, so BONACKER, damit ähnliche Gründe für die Konfliktentstehung wie schon Karl MARX und Max WEBER, die ebenfalls über Herrschaftsformen und die Folgen im Konflikt geschrieben haben. Dennoch grenzt sich DAHRENDORF von den anderen Theoretikern ab. Dieser Umstand kommt vor allem dadurch zum Ausdruck, dass er die in Gesellschaften existierende Macht nicht zwingend mit dem Begriff der „Herrschaft“ gleichsetzt. Marx und Weber hingegen machen keine theoretische Differenzierung in diese Richtung.

¹¹⁸ DAHRENDORF 1961 S.125

¹¹⁹ BONACKER 1996 S.65

¹²⁰ BONACKER 1995 S.65

DAHRENDORF unterscheidet in weiteren Schritten die „Rollen“ der an einem Konflikt involvierten Individuen und Gruppen. Ganz wie er dies auch schon in „Homo Sociologicus“ beschrieb, unterteilt er hier dementsprechend positive und negative Autoritätsrollen. Gemeint sind die Herrschenden mit den „positiven Autoritätsbildern“ und die Beherrschten mit den „negativen Autoritätsbildern“.

DAHRENDORF erklärt, nachdem er die Herrschaftsformen auf soziale Rollen reduziert hat, wie soziale Konflikte entstehen. Es könne latente und manifeste Konflikte in einer Gesellschaft geben, wobei die latenten jene Konflikte seien, welche zwischen „Quasi-Gruppen“ ausgetragen werden, und die manifesten solche Konflikte, die zwischen Interessensgruppen entstehen.¹²¹

Für DAHRENDORF sind soziale Konflikte nicht nur unumgänglich, sondern sogar wichtig. Voraussetzung für die Lösung eines Konflikts, wie er dies im „demokratischen Klassenkampf“¹²² zum Ausdruck bringt, sei dessen Institutionalisierung. Denn „Demokratie bedeutet, Konflikte zu akzeptieren, nicht um sie zu befrieden, sondern um ihren gewaltsamen Ausbruch zu vermeiden“¹²³. Damit erreicht DAHRENDORF das, was er mit der Konflikttheorie ursprünglich erreichen wollte. Denn er versuchte von Anfang an, eine Erklärung für den sozialen Wandel zu finden.

4.7.5 Lewis A. COSER

Lewis A. COSERs konflikttheoretischer Ansatz geht davon aus, dass Konflikte aus dem Gefühl der Unterdrückung und aus gegengerichteten Interessen entstehen. Er sieht im Streit jedoch nicht nur zerstörende Mächte, die eine Gruppe entzweien, sondern auch verbindende, reinigende und positive Eigenschaften. Damit diese positiven Eigenschaften geltend gemacht werden können, unterteilt er den Konflikt in einen echten und einen unechten. Echte Konflikte sind hiernach positiv, weil sie ausgetragen werden, um realistische Ziele zu verfolgen. Unechte Konflikte jedoch erfüllen nur einen Selbstzweck. In dieser Theorie sind psychologische und soziologische Ansätze verwoben. COSER erklärt den Konflikt somit als Kampf um Werte, Macht und Mittel und deutet ihn als eine Form der Vergesellschaftung, weil durch die Auseinandersetzung Gruppen zerfallen und neue entstehen.

¹²¹ vgl. DAHRENDORF 1994 S.161 ff.

¹²² DAHRENDORF, Ralf: Konflikt und Freiheit 1973 S. 78

¹²³ DAHRENDORF 1994 S.162

4.8 Das Modell von Lewis A. COSER

Der Ausgang eines sozialen Konfliktes ist nach Lewis A. COSER vorerst ein Kampf um Werte und um Anrecht „auf mangelnden Status, auf Macht und Mittel, ein Kampf, in dem einander zuwiderlaufende Interessen notwendig einander neutralisieren oder verletzen oder ganz ausschalten“¹²⁴. Dies ist COSERs Ausgangspunkt, der den Beginn seiner Suche nach der Funktion des sozialen Konfliktes markiert.

Der „Konflikt, Kampf oder (entsprechend der Begrifflichkeit Georg Simmels) Streit bedeutet schon ‚auf den ersten Blick‘ Integration: Konflikt verstanden als ‚offener‘ oder ‚manifeste Konflikt‘ ist zuallererst Austausch und Abfolge von sinnhaft aufeinander Bezug nehmenden wechselweisen Akten, die verschiedene Subjekte (bzw. identifizierbare Gruppen) in spezifischer Weise aneinander, nämlich gegeneinander richten“¹²⁵.

COSER nahm es nicht hin, dass „die Linie in der Diskussion zwischen Integration und Konflikttheorie als gesellschaftstheoretische Perspektive [eine eindeutig verlaufende ist], wie es häufig behauptet wird“¹²⁶. In seinen Werken nahm er Bezug auf klassische Arbeiten und versuchte einen Brückenschlag zwischen den alteuropäischen Geistesgeschichten und dem dazumal aktuellen soziologischen Theoriendiskurs. Er versuchte damit eine Ableitung aus den psychoanalytischen Überlegungen FREUDs und den feinfühligsten Beobachtungen Georg SIMMELs fertigzustellen, um so der Lösung der Frage nach der Funktion eines Konfliktes näher zu kommen.

COSER definiert den sozialen Konflikt (Gegensatz, Auseinandersetzung, Streit) als Kampf um Werte sowie um Macht und Mittel gesellschaftlicher Gestaltung.¹²⁷ Er ist auch davon überzeugt, dass soziale Konflikte eine Form der Vergesellschaftung sind.¹²⁸ Es ist für ihn daher äußerst unwahrscheinlich, dass Konflikte an sich einen sozialen Wandel herbeiführen können und er widerspricht damit der Meinung DAHRENDORFs. Als Erklärung führt COSER die Unabdingbarkeit bestimmter sozialstruktureller Bedingungen an. Er differenziert diese in „Change of System“ und „Change in System“, wobei er anschließend nach der Funktionalität und Dysfunktionalität des Konfliktes fragt. Ob Gegen-

¹²⁴ COSER, Lewis A. Theorien sozialer Konflikte; Leuchterhand Verlags GmbH, Neuwied am Rhein und Berlin 1965 S. 10

¹²⁵ TYRELL, Hartmann, Konflikt als Integration in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1976 Band 28 S. 255

¹²⁶ BONACKER, Thosten, Konflikttheorien. Leske + Budrich, Opladen; Hemsbach 1996 S.68

¹²⁷ www.kulsoz.eu-v-frankfurt-o.de/Lehrstuhl/Pickel/sozthe/vl6.ppt (besucht 21.01.08)

¹²⁸ BONACKER 1996 S.68

sätze nun funktional oder dysfunktional sind, hänge davon ab, ob es sich um einen echten oder unechten Konflikt handelt. Die Unterscheidung findet COSER in der Definition des Konfliktes selbst.

COSERs Kritik an den bisherigen konflikttheoretischen Arbeiten zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, dass der Konflikt für ihn nicht dysfunktional, schlecht oder gar, wie es PARSONS sah, epidemisch ist. Auch hielt er nichts davon, sich wie die älteren Soziologen seiner Zeit auf die Notwendigkeit einer strukturellen Veränderung zu konzentrieren oder Gegensätze zu vermindern und einen Weg der Konfliktlösung zu finden, bei dem die Auseinandersetzung als psychisches Fehlverhalten interpretiert wird.

Der Konflikt dient nach COSERs Vorstellung der Identitätsbildung und Abgrenzung einer Gesellschaft oder Gruppe einfacher Individuen. Eine Gesellschaft etabliert und erhält sich durch die Kontroverse. Der Feind, welcher für den Konflikt notwendig sei, ist damit die Voraussetzung für den Integrationseffekt der Auseinandersetzung. Der Konflikt hilft damit der Gesellschaft, ihre aufgestauten Aggressionen abzubauen und die Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander aufrechtzuerhalten. Soziale Systeme brauchen daher institutionalisierte Ventile, durch die das soziale System selbst Aggressionen abbauen kann. COSER führt hierbei vor allem das Theater, das Kabarett und den Boxkampf an. Denn diese seien alle institutionalisierte Ventile einer Gesellschaft, um auf legalem und gesellschaftlich akzeptiertem Wege Aggressionen abzubauen. COSER unterscheidet in seiner Arbeit echte und unechte Konflikte.

„Echte Konflikte entstehen, wenn Menschen aneinandergeraten in der Verfolgung von Forderungen, die auf der Versagung von Wünschen und Gewinnerwartungen beruhen. Unechte Konflikte entstehen aus Versagungen und Frustrationen durch den Sozialisationsprozeß und später durch Verpflichtungen aus der Erwachsenenrolle oder sie ergeben sich [...] aus der Umkehr eines ursprünglich tatsächlichen Gegensatzes, den auszudrücken verboten war.“¹²⁹

Echte Konflikte sind damit Mittel, die eingesetzt werden, um realistische Ziele zu verfolgen, und unechte Konflikte sind jene, bei denen die Auseinandersetzung einen Selbstzweck erfüllt. Aus einer aggressiven Handlung entsteht damit eine Befriedigung der teilnehmenden Parteien. Mit anderen Worten sind echte Konflikte eine Forderung aus Frust und Gewinnkalkulation von einem an einen anderen. Hingegen sind unechte Konflikte nur reine Spannungsentladung, ohne Aggressivität abzubauen oder zur Lösung eines Problems beizutragen.¹³⁰

¹²⁹ COSER 1965 S. 66

¹³⁰ www.kulsoz.eu-v-frankfurt-o.de/Lehrstuhl/Pickel/sozthe/v16.ppt (besucht 21.01.08)

Da unechte Konflikte stets dysfunktional seien, gefährdeten sie die Stabilität der Sozialsysteme. „[Die] Interagierenden gehen nicht auf Entscheidungen, auf Sieg und Niederlage aus, sondern tauschen z. B. eine Zeit lang Schmähungen, Beschimpfungen und Beleidigungen aus und belassen es [vorerst] dabei.“¹³¹ Echte Konflikte hingegen könnten selbst zwischen den einzelnen Konfliktgegnern bindend wirken. COSER spricht hierbei gar von solidarischem Verhalten. Dadurch, dass Kontroversen funktional seien und eine bindende Wirkung ausüben könnten, sieht er hinter den echten Konflikten ein Ventil, welches Aggressivität abbaue und es selbst weniger gefestigten Gruppen erlaube, weiterhin bestehen zu bleiben.¹³² Doch damit das wirklich funktioniert, sei eine Toleranz des Konfliktes erforderlich, welche auf der einen Seite die Bestandfähigkeit einer Gesellschaft im Krisenfall zeige und andererseits eine gewisse Flexibilität der Gesellschaft zulasse.¹³³

COSER kritisiert, dass bisher psychischen Konflikten eher mehr Bedeutung eingeräumt wurde als sozialen Konflikten. Für ihn ist es daher an der Zeit, sich vermehrt mit den sozialen (gesellschaftlichen) Konflikten zu befassen. Diese Einstellung teilt auch KRYSMANSKY. Das betont er in seiner Arbeit zur „Soziologie der Konflikts“¹³⁴.

4.8. Konflikt nach COSER

Es scheint daher nicht ausreichend zu sein, die Funktion des sozialen Konflikts nur mittels Aggressivität und Feindschaft zu erklären. Es benötigt anscheinend mehr. „Zum Streit bedarf es immer des Anderen, der ‚mitstreitet‘; wer streitet, ist niemals allein oder für sich, sondern in die lebhaftesten Interaktionen mit Anderen verwickelt, die sich mit ihm streiten.“¹³⁵ COSER sieht im echten Konflikt eine Interaktion von Subjekt und Objekt, also eine Verbindung von Hass und Liebe. Jedoch wird eine Trennung dieser beiden gegensätzlichen Gefühle umso schwieriger, je enger und intimer die Beziehungen der jeweiligen Konfliktpartner sind.

TÖNNIS versteht darunter „psychologische Ansichten“, die erkennen ließen, „daß die Menschen durch Hass, Rachsucht, Eifersucht und natürlich Antipathien entzweit, aus-

¹³¹ TYRELL, Hartmann, Konflikt als Integration in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1976 Band 28 S. 261

¹³² vgl. BONACKER 1996 S68 ff.

¹³³ www.kulsoz.eu-v-frankfurt-o.de/Lehrstuhl/Pickel/sozthe/vl6.ppt (besucht 21.01.08)

¹³⁴ KRYSMANSKI, Hans Jürgen: Soziologie der Konflikts, Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Rowohlts Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1971

¹³⁵ TYRELL, Hartmann, Konflikt als Integration in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1976 Band 28 S. 256

einandergerissen, verfeindet werden“¹³⁶. Mithin sei das tatsächliche Vorkommen von negativen Beziehungen nicht erstaunlich. Feindseligkeiten seien in gleicher Weise natürlich wie Formen friedlichen Zusammenlebens. Gemessen am friedlichen Zusammenleben als am sittlich Guten seien Feindseligkeiten jedoch „sozialpsychologische Erscheinungen“¹³⁷. Auch wenn TÖNNIS hiermit die Existenz negativer Beziehungen nicht explizit verneint, so geht er doch davon aus, dass das Gute in uns allen stecke, dass alle an einer Lösung der Auseinandersetzung interessiert seien und der Konflikt folglich nicht existieren sollte, weil er naturwidrig und unsozial sei. Doch bedachte TÖNNIS hierbei nicht den Umstand, dass Konflikte, wie COSER aufzeigte, um ihrer selbst Willen existieren. In solchen Fällen benötigt die Lösung einen Vermittler, dessen Funktion es ist, negative und positive Gefühle wieder zu trennen, nach den realistischen Forderungen der einzelnen Streitparteien zu suchen und diese im Konflikt herauszustreichen. Es handelt sich hierbei also um gesellschaftsteilende Prozesse.

Henri TAJFEL nennt diese in „Gruppenkonflikte und Vorurteil“ 1982 „sharpening“:

Denn „viele soziale Objekte und Ereignisse werden in Bezug [sic] auf ihren Wert oder ihre Relevanz klassifiziert. Wenn Urteile abgegeben werden müssen, die sich auf quantifizierbare oder einschätzbare Aspekte von Stimuli beziehen, die zu abgegrenzten Kategorien gehören, dann müssen Wert- oder Relevanzunterschiede die quantitativen Urteile zwischen den Stimuli schärfer heraustreten lassen [...]“¹³⁸

Ähnliches geschieht, so die weitere Annahme TAJFELS, bei Gruppenurteilen mit abstrakten sozialen Dimensionen.

COSER behauptet weiters, dass ein Konflikt seine gesellschaftsauflösende Wirkung verlieren und eine Einheit zwischen den einzelnen Gruppen herstellen könne. Ein Konflikt könne also nicht nur gesellschaftszerstörend, sondern auch gesellschaftsbildend wirken. Damit steht er im Widerspruch mit vielen anderen KonfliktforscherInnen und TheoretikerInnen, stimmt aber auch mit einigen überein. Der Konflikt könne nämlich auch eine stabilisierende und integrierende Wirkung haben. Jedoch setze diese verbindende Wirkung gleich gerichtete Ziele beider Konfliktparteien voraus und diese Gruppen müssten folgerichtig Auseinandersetzungen zulassen. Dies sei jedoch nur bei locker orga-

¹³⁶ TÖNNIS Ferdinand, Das Wesen der Soziologie, in: Soziologische Studien und Kritiken, a.a.O., S.353. in BELLEBAUM, Alfred: Ferdinand Tönnis: Analyse und Bewertung sozialer Konflikte in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1970 Band 22 S. 124

¹³⁷ BELLEBAUM, Alfred: Ferdinand Tönnis: Analyse und Bewertung sozialer Konflikte in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1970 Band 22 S. 124 f.

¹³⁸ TAJFEL, Henri Gruppenkonflikte und Vorurteil, Verlag Hans Huber; Bern, Wien, Stuttgart 1982 S.38

nisierten Gesellschaftstypen möglich, weil ein Konflikt bei straff organisierten eine zerstörende und gesellschaftsauflösende Wirkung haben könnte. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, könne man von einem integrierenden und positiven Konflikt sprechen.¹³⁹

Daraus lasse sich vermuten, dass das Fehlen eines Zwiespalts nicht einen wertenden Charakter über die Spannungsverhältnisse zulasse. „Stabile Beziehungen können [durchaus] durch Konflikte gekennzeichnet sein.“¹⁴⁰ In straff organisierten Gruppen mit fragilen Gesellschaftsbindungen, in denen Klarheit über die eigene Stabilitätslage herrscht, werde man eher auf nach innen gerichtete Konflikte verzichten, um einen Zerfall der Gruppe zu verhindern. Jedoch könnten Auseinandersetzungen, die nach außen gerichtet sind oder mit Fremdgruppen bestehen, den Gruppenzusammenhalt (re-)aktivieren. Das Gesellschaftsverhalten bestimme sich nämlich über die Bezugsgruppen. Positive Bezugsgruppen seien jene, welche eine Vorbildwirkung ausüben, negative hingegen jene, die Grund zu Protest geben. Dieser Widerstand gegen eine außenstehende Gruppe oder Person wirke sich in der Gesellschaft vereinigend, mitunter gar zentralisierend aus. Die Gemeinschaft erhöhe ihre Wirksamkeit durch die Zentralisierung der Kontrollfunktionen. Es werde gemeinsam gegen den äußeren Feind vorgegangen, die ganze Gruppe richte sich gegen diesen. Innere Auseinandersetzungen würden den Gruppenzusammenhalt in dieser Phase nicht bedrohen, solange nur die äußere Bedrohung für die ganze Gruppe aufrecht bleibe.

Gemeinschaften, bei denen diese außenweltlichen Konflikte einen permanenten Charakter haben, versuchten sich durch eine straffe, intolerante Haltung gegen innere Angriffe und Auseinandersetzungen zu schützen. Sie würden den Akteuren nur geringen Spielraum lassen und totale Integration und Teilnahme an der Gruppe voraussetzen. Abweichendes Verhalten werde in kleinen Gruppen, die nicht so flexibel wie große sind, sofort sanktioniert.

Diese kleinen, straff organisierten Gemeinschaften könnten vom Charakter, dem strukturellen Aufbau und dem Grad der Zentralisierung der Kontrollorgane her religiösen Sekten ähnlich sein. Sie würden außerhalb wie innerhalb der Gruppe nach Feinden suchen, weil sie diese bräuchten, um ihre Existenz weiterhin zu legitimieren. Sind keine vermeintlichen Gegner vorhanden, könne es durchaus sein, dass auf imaginär erfundene Feinde zurückgegriffen oder innerhalb der Gruppe nach Sündenböcken gesucht werde.

¹³⁹ COSER 1965 S.86 ff.

¹⁴⁰ COSER 1965 S.102

Dabei könne es durchaus zu einer Stereotypisierung¹⁴¹ kommen, gegen die ein prinzipielles Vorurteil gehegt wird. „Es kann sich dabei um breite [...] oder um enge Kategorien [...] handeln. [...] Stereotype gehen häufig, aber nicht notwendiger Weise, mit Vorurteilen einher, d.h. mit positiven oder negativen Präpositionen gegenüber Mitgliedern der jeweiligen Kategorie.“¹⁴² Diese Sündenböcke, Häretiker oder Abweichler würden helfen, die bedrohte Gruppenstruktur zu sichern und die Gruppe weiter zusammenzuhalten.¹⁴³ Es gehe hierbei nicht um Gruppenmitglieder, die sich etwas zu Schulden kommen ließen; es sei der Konflikt selbst, durch den sich die Gruppe zusammenhalte und legitimiert fühle. Das sei ein Differenzierungsprozess, denn es „ist ein ‚dynamischer‘ Prozess, den man nur vor dem Hintergrund von Beziehungen zwischen Gruppen und den sozialen Vergleichen, die sie im Kontext dieser Beziehungen anstellen, verstehen kann“¹⁴⁴. Da die Gruppe alles auf Fehler und Feinde hin kontrolliere, genüge es oft schon, wenn Mitglieder in minder wichtigen Fragen Einstellungen gegen die Gruppe erkennen ließen, um sie als Feinde zu brandmarken und bloßzustellen. BERGER und LUCKMANN sehen es als eine entrückte soziale Realität, die nicht „da draußen [...] [ist oder entsteht, sondern sie wird von] Individuen [aus] dem Rohmaterial konstruiert, das ihnen der soziale Kontext zur Verfügung stellt, in dem sie leben“¹⁴⁵.

Nach COSER muss somit ein Gruppenmitglied, das sich anderwo bessere Zukunftsaussichten erhofft und daher von einer kleinen, straff organisierten Gruppe zu einer anderen Gruppe wechselt, damit rechnen, von der ehemaligen Gruppe als Gegner angesehen zu werden, weil es durch den Austritt den Gruppenzusammenhalt in Frage stellt und damit die Existenz und Legitimität der ehemaligen Gruppe selbst gefährdet. Schlimmer noch als solch ein Austritt werde ein Gruppenmitglied angesehen, welches versucht, die eigene Meinung und die eigenen Vorstellungen in die Gruppe einfließen zu lassen, wenn also ein Häretiker versucht, eine straffe Organisation mit neuen Vorstellungen zu verändern.

„In solchen Gruppen scheint jede innere Abweichung die Aktivierung der gemeinsamen Kräfte für den äußeren Konflikt zu gefährden. Solche Gruppen können sich ihren Mitgliedern

¹⁴¹ Als Stereotyp wird hier „ein übervereinfachtes geistiges Bild von (normalerweise)einer Kategorie von Personen, Institutionen oder Ereignissen, das in seinen wesentlichen Merkmalen von einer großen Zahl von Personen geteilt wird.“ (STALLYBRASS, OLIVER Fontana Dictionary of Modern Thought, 1977 in TAJFEL, 1982 S.39) (Hervorhebungen vom Autor des Buches)

¹⁴² STALLYBRASS, Oliver: Fontana Dictionary of Modern Thought, 1977 in TAJFEL, 1982 S.39

¹⁴³ vgl. COSER 1965 S.124 ff.

¹⁴⁴ TAJFEL 1982 S. 56 (Hervorhebung im Original)

¹⁴⁵ BERGER und LUCKMANN 1967 in TAJFEL 1982 S. 57 (Hervorhebung im Original)

gegenüber nicht die Nachsicht und Milde großer Gruppen leisten. [Es bleibt nur der freiwillige oder der erzwungene Austritt aus der Gruppe.] In Gruppen, in denen die gesamte Persönlichkeit der Mitglieder einbezogen ist, wird [ein] innerer Konflikt [nämlich] viel leichter von nicht realistischen Elementen durchgesetzt.¹⁴⁶

Um Konflikte von der Gruppe fernzuhalten und um das Risiko der Konfliktenstehung zu minimieren, könnten im Konfliktfall RepräsentantInnen aus der Gruppe ernannt werden, welche die Interessen der Gruppe vertreten. Die Konflikte zwischen den RepräsentantInnen könnten mitunter intensiver ausfallen als Auseinandersetzungen zwischen „einfachen Individuen“. Grund dafür könne die Erwartungshaltung der Gruppe an ihre RepräsentantInnen sein.

Eine weitere Möglichkeit der Gruppe, das Risiko zu minimieren, seien Normen und Regeln, nach denen ein Konflikt ausgetragen wird. „Das spezifisch ‚funktionalistische‘ Interesse an der Beendigung von Konflikten betrifft also ihre Regelbarkeit.“¹⁴⁷ Diese Richtlinien würden von beiden Konfliktparteien eingehalten und akzeptiert. Damit ergebe sich für die jeweilige Gruppe die Möglichkeit, das Risiko abzuschätzen, welches sie eingehen müsse, um zu gewinnen und etwaige Verluste abzusehen.

In der Regel gelte für jeden Konflikt, dass er beendet ist, sobald die jeweiligen Parteien erreicht haben, worum sie kämpfen. Dadurch, dass der Konflikt beseitigt wurde, wirke er innerhalb der Gruppe auch verbindend, weil er allgemeine Normen schaffe und modifiziere, die für eine gemeinsame Beziehung wichtig sind. Er bringe auch Klarheit über die Machtverhältnisse innerhalb der Gruppe bzw. zwischen den Gruppen. Das setze natürlich voraus, dass es sich um einen echten Konflikt handelt, also um eine Auseinandersetzung, bei der es eine Lösung des Konfliktes gibt.

Wie auch immer die Regeln und Charakteristika eines Konfliktes in einer Gruppe oder zwischen Gruppen seien, es gehe nie um die Frage des Überlebens einer Nation, Gesellschaft, Gruppe oder Kleinstgruppe. Dieses Problem, so KRYSMANSKY, trete erst auf, „wenn partikulare Gruppen ihre Überlebensprobleme auf Kosten der Gesamtgesellschaft zu lösen versuchen. Überlebenskämpfe setzen ein, wenn gefährdete partikulare Gruppen [...] aneinandergeraten. Sie weiten sich zu Herrschaftskonflikten aus, wenn partikulare Überlebensinteressen dabei das gesamtgesellschaftliche Interesse das Einleiten von Kriegen und Krisen [herausfordern]“¹⁴⁸.

¹⁴⁶ COSER 1965 S. 119

¹⁴⁷ KRYSMANSKI 1971 S.142 (Hervorhebung im Original)

¹⁴⁸ KRYSMANSKI 1971 S.37

Abschließend kann über den Konflikt gesagt werden, dass Streitigkeiten verbindend wirken können, auch wenn die streitenden Parteien ansonsten wenig oder nichts gemeinsam zu haben scheinen. Zusammenschlüsse, also Koalitionen zweier Gruppen gegen eine dritte, stärkere sind eher von kurzer Dauer und haben den Charakter einer Zweckheirat, bei der die jeweiligen Koalitionspartner immer auf die eigenen Vorteile bedacht sind. Auch wenn solche ‚Ehen‘ nur kurz andauern, strukturieren und formen sie eine Gesellschaft.

5 Exploration mittels narrativer Interviews

5.1 Einleitung und Begriff des narrativen Interviews

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, ob sich eine Parallele zwischen den einzelnen, hier angeführten Theorien und der beobachteten „Wirklichkeit“ erkennen lässt. Stimmen die theoretischen Annahmen zum Konfliktverhalten der einzelnen Theoretiker mit dem Beobachteten überein? Kann der beobachtete Sachverhalt theoretisch untermauert werden und wie sehen die BewohnerInnen des Projektes „alternatives Wohnen“ ihre Situation?

Um Antworten auf diese Fragen zu bekommen, müssen BewohnerInnen des Wohnprojektes zu Wort kommen. Da die Lebenssituationen der Einzelnen unterschiedlich und die Konfliktumstände der Gruppe nicht offen erkennbar sind, soll das narrative Interview als Untersuchungsform gewählt werden.

Die Sozialwissenschaften kennen unterschiedlichste Untersuchungsformen. Jede davon ist auf ein gewisses Aufgabengebiet zugeschnitten und für andere Gebiete weniger geeignet. Es macht vermutlich wenig Sinn, die politische Einstellung von ProbandInnen anhand von beobachtetem Kaufverhalten im Supermarkt untersuchen zu wollen. Um daher herauszufinden, aus welchen Gründen ein Konflikt in einer Gruppe entstanden ist, können unterschiedliche Untersuchungsformen Verwendung finden. Es kann beobachtet, befragt oder einfach nur gefragt werden.

„If we want to know how people feel: what they experience and what they remember, what their emotions and motives are like, and the reasons for acting as they do - why not ask them?“¹⁴⁹

Die Methode des Fragens an sich lässt viel Raum für unterschiedliche Methoden und Theorien. Üblicherweise ist die Rede von einem Interview. Ein solches kann standardisiert (auch strukturiert, geschlossen) oder eben nicht standardisiert (unstrukturiert, frei, offen) sein. Während das strukturierte Interview einen festen Rahmen hat und anhand eines Leitfadens, der zuvor festgelegt wurde, durchgeführt wird, ist das offene Interview frei von solchen Vorgaben. Eine spezielle Form des unstrukturierten Interviews ist das

¹⁴⁹ ALLPORT, Gordon W. in ROSE, M. Arnold: Sociology: The Study of Human Relations. University of Minnesota, Alfred A. Knopf Inc. 1956, Second Edition 1965 S. 16

narrative Interview. Es geht auf die 1977 entwickelte Interviewform von SCHÜTZE zurück. Es handelt sich hierbei um eine „Hervorlockung und Auswertung von themenbezogenen ‚Stegreiferzählungen‘“¹⁵⁰. Es gilt als ereignisnahe und als durchwegs nicht reaktiv.¹⁵¹ Ziel des narrativen Interviews ist es, wie bei anderen sozialwissenschaftlichen Befragungstypen auch, aufzudecken, was in den befragten Menschen vorgeht. Es geht jedoch hierbei im Speziellen um „Sichtweisen und Handlungen von Personen sowie deren Erklärung aus eigenen sozialen Bedingungen“¹⁵². Der Interviewer bzw. die Interviewerin hat die Aufgabe, die Interviewten zum Erzählen zu stimulieren, ohne dabei in den Erzählverlauf unnötig einzugreifen.

Ein Kritikpunkt am narrativen Interview ist, dass es noch immer eine zu stark strukturierte Interviewsituation entstehen lässt. Es sei, so die Kritik, noch immer in auskunftgebende und fragestellende Person unterteilt. GIRTLEER rät daher zu einem „Eroepischen Gespräch“¹⁵³. Jedenfalls soll eine Gesprächssituation entstehen, bei der es nicht zu den typischen Rollenschemata eines normalen Interviews kommt. Es wird von Zwängen ausgegangen, die die Befragten jedoch gar nicht wahrnehmen könnten. Dadurch, dass diese Zwänge im narrativen Interview so versteckt sind, fallen auch die Hemmschwellen der Erzählenden und das gibt Auskunft über Motive, Anschauungen und Meinungen.¹⁵⁴ Es entstehe die Möglichkeit, subjektiv erlebte Ereignisse zu deuten und zu verstehen. Das narrative Interview kann in drei Abschnitte unterteilt werden. SCHNELL¹⁵⁵ geht von einer Erzählphase aus, bei der die ProbandInnen ihre Geschichte erzählen.

5.2 Methode

„Der Befragte (‘Informant’) [sic] wird durch die Vorgabe einer zentralen Ausgangsthemenstellung aufgefordert, in einer Anfangs- oder Haupterzählung frei und weitgehend ununterbrochen über die von ihm selbst erlebten themenbezogenen Ereignisse und seine Bewertung derselben zu berichten. (...) Der Interviewer [lässt] als guter Zuhörer den Befragten“¹⁵⁶ ungestört erzählen.

¹⁵⁰ SPÖHRING, Walter: Qualitative Sozialforschung: Teubner Studienskripten; 133: Studienskripten zur Soziologie, B. G Teubner Stuttgart 1989, 2. Auflage 1995. S. 166

¹⁵¹ Vgl. SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 168

¹⁵² HERRMANN, Harry: Das narrative Interview in berufsbiografisch orientierten Untersuchungen (Arbeitspapier des wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel Nr. 9), Kassel, 1981 in: ATTESLANDER, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2008, S. 133

¹⁵³ GIRTLEER, Roland: Methoden der Feldforschung, UTB Uni-Taschenbücher, 4. Auflage 2001

¹⁵⁴ Vgl. DIEKMANN, Andreas: Empirische Sozialforschung; Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1995; 10. Auflage 2003; S. 449 f.

¹⁵⁵ SCHNELL, Rainer et al.: Methoden der empirischen Sozialforschung, R. Oldenbourg Verlag, München Wien 1999 S. 356 ff.

¹⁵⁶ SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 167

In der Rückgriffsphase werden die Erzähler gebeten, nochmals auf bestimmte Ereignisse, die zuvor geschildert wurden, zurückzukommen, um diese genauer zu beleuchten. Dadurch kann Missverständnissen vorgebeugt und eine Hilfe gefunden werden, eine Sachlage oder Einstellung richtig zu deuten. Diese Klarstellungen und Korrekturen im Erzählverlauf finden am Schluss einer solchen Interviewsituation statt. Diese Phase nennt sich die Bilanzierungsphase.

Ein narratives Interview bedarf einiger Vorbereitung. Häufig wird diese Interviewform eingesetzt, um persönliche oder gar intime Bereiche des Lebens eines oder einer Befragten zu ergründen. Die Interviewten müssen daher zuvor motiviert werden, diese Informationen mitzuteilen. Die Themen sollten so gewählt werden, dass sich die ProbandInnen möglichst ermuntert fühlen, über ihre Erlebnisse zu berichten. SCHÜTZE spricht hierbei von der „narrative[n] Generierungskraft“¹⁵⁷ eines gewählten Themas. Erstens sollten sich die Befragten an das gewählte Thema leicht erinnern können, zweitens sollte es ihr Leben betreffen und drittens sollten sie sich durch ihre Aussage nicht gesellschaftlich gefährden oder schaden.

Dem Erzähler bzw. der Erzählerin wird bei dieser Art des Interviews ein großes Maß an Sprachkompetenz¹⁵⁸ abverlangt. Dabei werden aber, wie schon angesprochen, unbewusste Informationen freigelegt, da der Erzähler oder die Erzählerin unterbewussten Zugzwängen unterliegt. Es wird hier im Speziellen von einem a) Gestalterschließungszwang, b) Kondensierungszwang und c) Detaillierungszwang gesprochen. Der Gestalterschließungszwang besagt, dass die Interviewten dem Zwang unterliegen, die Geschichte, die sie erzählen möchten, von Anfang bis zum Ende vollständig zu schildern. Kondensierungszwang bedeutet, dass die zeitliche Abgrenzung einer Interviewsituation die Erzählenden dazu zwingt, am Haupterzählstrang der Geschichte festzuhalten und nicht zu persönlichen Details abzuschweifen. Der letzte Zwang, der Detaillierungszwang, veranlasst die Interviewten ihre Geschichte so dazustellen, dass die ZuhörerInnen die zeitlichen Abfolgen sowie die kausalen Umstände ihrer Geschichte verstehen und nachvollziehen können.¹⁵⁹

¹⁵⁷ SCHÜTZE, Fritz: Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, 2. Auflage, MS. Bielefeld 1978 in SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 167

¹⁵⁸ Vgl. SCHNELL 1999 S.357

¹⁵⁹ Vgl. SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 168 f.

Da bei einem narrativen Interview eine Fülle von Informationen freigesetzt wird, empfiehlt es sich, dieses technisch aufzuzeichnen. Die Literatur empfiehlt weiters, zwei InterviewerInnen einzusetzen, um Fehlerquellen zu reduzieren. Nachdem das offizielle Interview abgeschlossen wurde, kommt es oft noch zu bedeutenden Nachgesprächen mit den Befragten.

Damit das aufgezeichnete Interview verwendet werden kann, muss es vorerst transskribiert werden. Nach einer Laut-für-Laut Transskription, bei der auch Stimmungs- und Gefühlsmerkmale vermerkt werden, kommt es zu einer themenanalytischen Transskription, bei der das Interview nach inhaltlichen Gesichtspunkten unterteilt wird.¹⁶⁰ Daraufhin erfolgt die Suche nach Widersprüchen. Gibt es Aussagen, welche die Erzählenden selbst widerlegten oder deren Sinnhaftigkeit angezweifelt werden kann, muss dies vermerkt werden. Danach wird das Transskript nach Rückzugsindikatoren untersucht. Hierbei soll überprüft werden, ob die Befragten eine Erzählphase absichtlich unterbrochen hatten, weil es etwas peinlich oder unangenehm gewesen sein könnte. SCHÜTZE führt sechs Schritte¹⁶¹ ein, die zur Auswertung eines narrativen Interviews notwendig sind. Er bezeichnet diesen Vorgang als „symptomatische Datenanalyse“¹⁶²:

1. Nach einer exakten Transskription des Textes werden zunächst jene Stellen entfernt, die nicht zu einer autobiografischen Stegreiferzählung passen, also nicht narrativ sind.
2. Der auf diese Weise bereinigte Text wird weiters strukturell inhaltlich beschrieben. Das bedeutet, dass eine Kategorisierung der einzelnen Abschnitte nach bestimmten Schlüsselwörtern folgt. Ereignisse werden demnach z.B. mit „dann“, „weil“ oder „dagegen“ verbunden. Andere Schlüsselwörter wie „noch“, „schon“ oder „damals“ erlauben eine zeitliche Differenzierung der Geschehnisse. Mithilfe dieser Schlüsselwörter lassen sich die Texte in ihrer Relevanz strukturieren und unterteilen.
3. In einem weiteren Schritt sollen die durchwegs abstrakt dargestellten Biographien so strukturiert werden, dass Aussagen zu gegenwärtig persönlich relevanten Ereignissen der Befragten möglich werden.

¹⁶⁰ Vgl. DIEKMANN 1995; 10. Auflage 2003; S. 450 f.

¹⁶¹ SCHÜTZE 1983 in SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 172 ff.

¹⁶² SCHÜTZE 1983 in SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 173

4. Bei der Wissensanalyse der vorliegenden Transskriptionen kommt es zur Klärung, auf welche Weise und aus welchen Gründen die Erzählenden zu ihren Informationen gekommen sind. Es geht darum „Lebensgeschichte und (...) Identität mit (...) tiefenpsychologischen Anspruch [und] deren Orientierungs-, Verarbeitungs-, Deutungs-, Selbstfindungs-, Legitimations-, Ausblendung- und Verdrängungsfunktionen für seine Lebensbewältigung auszudeuten“¹⁶³.
5. Nach der inhaltlich strukturelevanten Aufarbeitung des Interviews können nun einzelne Erzählungen zu ähnlichen oder gleichen Themenbereichen miteinander verglichen werden. Diese können als Texte mit entweder minimalen oder maximalen Abweichungen zueinander gestellt werden.
6. Im sechsten und letzten Schritt der Auswertungsphase soll versucht werden, ein theoretisches Modell der im Interview getätigten Aussagen zu konstruieren.

5.3 Durchführung

Zunächst wurde ein Experteninterview durchgeführt um auszuloten, wo Probleme und Schwierigkeiten innerhalb einer Gruppe entstehen können. Dieses Interview wurde, wie die darauffolgenden auch, im narrativen Stil abgehalten. Grund für die Durchführung in narrativer Form war der, dass versucht werden sollte, das gesamte Spektrum an Antwortmöglichkeiten einzufangen. Bei den Interviews im Wohnprojekt wurde wie folgt vorgegangen. Die Interviewanfrage wurde an all jene BewohnerInnen des Projektes versandt, die seit Beginn der Planungsphase involviert und noch immer erreichbar waren. Auf diese Weise ist gewährleistet, dass die Befragten genügend Wissen über das interessierende Thema haben. Mit der Annahme, dass nur solche Personen ein Interview geben würden, welche sich an die Gegebenheiten der eigenen Geschichte erinnern können und auch keine Befürchtungen vor etwaigen Vergeltungen zu haben brauchen, wurde an alle relevanten Familien eine Anfrage gerichtet. Von den heute dreizehn Familien, die als Miteigentümer, Mieter und Untermieter im Projekt wohnen, haben acht eine solche Anfrage bekommen. Davon haben sich vier Personen dazu bereit erklärt, an einem Interview teilzunehmen. Zwei Anfragen wurden mit der Begründung abgelehnt, dass sich die betreffenden Personen zu sehr persönlich in laufende Konflikte involviert fühlen oder durch eine Teilnahme am Interview das Entstehen weiterer Konflikte befürchten würden.

¹⁶³ SPÖHRING 1989, 2. Auflage 1995. S. 173

Die Interviews, welche sich im Anhang befinden, wurden in einem weiteren Schritt transskribiert und bereinigt. Sie sollen zunächst kurz systematisch zusammengefasst werden, bevor sie im darauffolgenden Kapitel in einen theoretischen Kontext gesetzt werden. Auf mehrfachen Wunsch werden alle Namen durch Farbenbezeichnungen ersetzt, um die Anonymität der Befragten sowie der in den Interviews angeführten MitbewohnerInnen des Projektes zu wahren.

5.3.1 Interview Frau Weiß

Frau Weiß arbeitet für die Gebietsbetreuung von Wiener Wohnen. Sie lebte selbst jahrelang in einem dem hier untersuchten ähnlichen Wohnprojekt. Das würde sie jederzeit wieder tun, weil sie diese Situation als sehr positiv empfunden habe. Sie sehe darin jedoch keine Dauerlösung und sei froh, ausgezogen zu sein. Teilnahme an einem Wohnprojekt ordnet sie einer bestimmten Lebensphase zu.

Aus der Sicht von Frau Weiß ist Lärm jener Punkt, der das meiste Konfliktpotential erzeugte. Darunter versteht sie „Hauslärm“, der von Nachbarn erzeugt wird.

Aus eigener Erfahrung sieht Frau Weiß Unterschiede zwischen Wohnprojekten und Gemeindebauten. Diese seien durch ihre Bauweise wesentlich lärm anfälliger als die meist jüngeren Wohnprojekte. Die Größe der Gruppe habe hingegen keinen Einfluss auf die Konflikte; diese änderten sich einzig durch die Art, wie mit ihnen umgegangen werde.

In Gruppen jeglicher Größe würden sich AnführerInnen bilden, die großen Einfluss auf den Rest der Gruppe hätten. Deren Entscheidungen würden viele BewohnerInnen kritiklos akzeptieren, ohne sie zu hinterfragen.

5.3.2 Interview Frau Braun

Frau Braun korrigierte zunächst etliche Fakten zur Entstehung des Wohnprojekts und ergänzte diese, soweit Literatur und Aufzeichnungen nicht ausreichten. So beantwortete sie auch Fragen, wie das Wohnprojekt entstand und wie sie sich mit ihren Kindern vor knapp 25 Jahren diesem anschloss. Aus heutiger Sicht missbilligt sie die Entscheidung des leitenden Architekten, die Wohnhausanlage derart zu planen, wie sie heutzutage in Erscheinung tritt.

Weiters beschreibt Frau Braun, wie die ersten Konflikte im Wohnprojekt entstanden seien und welche Konflikte es im Laufe der Zeit überhaupt gegeben habe. Nach ihrer Meinung haben sich Teile der Gruppe schon vor Jahren gegen sie und ihren Ehemann verschworen, weil dieser als Konkurrent zu bestehenden Entscheidungsstrukturen aufgetreten sei.

Auf die Frage, welche Punkte des gesellschaftlichen Zusammenwohnens die meisten Konfliktpotenziale beinhalteten, antwortete auch sie, dass dies der Lärm zwischen den einzelnen Wohnungen sei. Problematisch sei auch die strukturelle Aufgabenteilung innerhalb der Gruppe.

5.3.3 Interview Herr Schwarz

Der Architekt des Wohnprojektes und Mitbewohner desselben beschreibt zunächst, wie das Projekt entstanden, worin die Unterschiede zu anderen Projekten zu sehen seien und ergänzt damit die Aussagen von Frau Braun. Danach beschreibt er die speziellen architektonischen Einzelheiten des Wohnprojektes und wie diese Ideen in andere Projekte eingeflossen seien. Auf die Frage, wo die größten Schwierigkeiten im Projekt liegen, verweist der Architekt darauf, dass hier die erste Wohnkonferenz abgehalten worden sei. Lärm sei, so Herr Schwarz weiter, auch kein Problem, zumindest hätte das ihm gegenüber noch niemand geäußert. In weiterer Folge zeigt er anhand von Beispielen aus der Geschichte des Wohnprojektes, wie gut das Zusammenleben innerhalb der Gruppe funktioniert. Herr Schwarz gesteht allerdings auch architektonische Fehlentscheidungen ein, Entscheidungen, welche das Zusammenleben konfliktärmer hätten gestalten können.

Daraufhin zeigt Herr Schwarz Entwicklungsschritte auf, welche er in jüngere Wohnprojekte übernommen habe. Außerdem erläutert er, wie die Entwürfe des Wohnprojektes entstanden und wo Ähnlichkeiten zu einem benachbarten Wohnprojekt zu finden seien.

5.3.4 Interview Frau Grün

Zum Einstieg erklärt Frau Grün, wie sie und ihr Mann zu diesem Wohnprojekt gekommen seien, und bestätigt die Vermutung, die aus den vorhergehenden Gesprächen stammt, dass die Wohnungsaufteilung innerhalb der Gruppe schwierig gewesen sei und zu negativen Gefühlen geführt habe. Nach einer Abklärung der Geschehnisse in der An-

fangsphase des Wohnprojektes erklärte Frau Grün weiters, weshalb es für sie wichtig gewesen sei, an einem solchen Wohnprojekt teilzunehmen. Auf die Frage, ob Lärm für sie ein Problem gewesen sei, da sie in einer diesbezüglich gefährdeten Wohnung lebe, antwortete sie, dass es nur in jener Zeit Schwierigkeiten gegeben habe, in der Nachbarskinder ihre Pubertät durchgemacht hätten.

Auf die Frage, ob die Nutzung der Gemeinschaftsräume und Gärten aus ihrer Sicht funktioniert hätte, antwortet sie, dass dies nur kurze Zeit, in den ersten ein zwei Jahren der Fall gewesen sei. Das Projekt sei nie wirklich alternativ gewesen; dies sei nur eine Wunschvorstellung der Beteiligten. Aber sie bereue es nicht, hier zu wohnen und würde wieder einziehen. Aus ihrer Sicht haben die Kinder und der Streit mit einer Familie das Wohnprojekt zusammengehalten, wobei die Gemeinschaft über die Frauen definiert worden sei, weil diese zu Hause auf die Kinder aufgepasst hätten.

5.3.5 Interview Herr Blau

Herr Blau wohnt schon seit mehreren Jahren nicht mehr im Projekt. Nach einer anfänglichen Klärung, wie er und seine Familie zu diesem Wohnprojekt gestoßen waren und welche freundschaftlichen Verbindungen er in diese Gruppe mitgebracht habe, erklärt er, dass er keine Probleme mit der Wohnungswahl gehabt hätte. Die Kinder seien der Grund gewesen, weshalb er und seine Frau auf das Projekt aufmerksam geworden seien.

Konflikte, so ist er der Meinung, hätten nie wirklich stattgefunden. Lärm wäre seines Wissens auch nie ein Problem gewesen, aber er relativiert dies später, denn es habe diesbezüglich schon Probleme gegeben. Die Wände wären zu dünn geplant worden und Privatsphäre habe es auch nicht wirklich gegeben, weil die Nachbarn an sich jeder Zeit seine Wohnung betreten hätten können. Dem liege eine architektonische Fehlentscheidung zugrunde.

Gemeinschaftsräume seien, so Herr Blau, nur am Anfang in den ersten paar Jahren wirklich verwendet worden und die Gartenbenützung habe nur über die Kinder stattgefunden. Er sehe jedoch auch beim Althaus und bei anderen Gemeinschaftsaktivitäten Schwierigkeiten.

Angesprochen auf die Problematik mit Herrn Braun, seinem angeblichen Erzrivalen, sehe er alles sehr gelassen. Es wäre in der Zeit, in der er hier gelebt hatte, sicherlich schon mal schwierig geworden, aber das sei alles nur halb so schlimm gewesen.

6 Die aktuelle Konfliktsituation

6.1 Voraussetzungen und Entstehung

Die anfänglichen InteressentInnen an der geplanten Wohngruppe kamen aus unterschiedlichen Wohnverhältnissen und Lebensweisen. Die Gründe für ihre Entscheidung, in ein gemeinschaftlich geführtes und geplantes Wohnprojekt zu ziehen, waren durchwegs unterschiedlich. Die einen wollten schlicht der Großstadt entfliehen oder gegen die eigene Isolation ankämpfen, die anderen versuchten, sich aus der Enge der alten Wohnung und der Fremdbestimmtheit zu befreien.¹⁶⁴ Die zukünftigen BewohnerInnen erhofften sich mit ihrer neuen Behausung selbst verwirklichen zu können. Jeder bzw. jede versuchte, nach eigenen Kräften und Fähigkeiten der Gruppe zu helfen und sich einzubringen. Doch durch die langwierige Grundstückssuche und den häufigen Wechsel der Mitglieder konnte sich anfänglich keine stabile Gruppe bilden. Mit jedem präsumtiven neuen Bewohner und jeder Bewohnerin, die der Gruppe eine Absage erteiltem oder sich für diese entschieden, musste die Gruppe als solche die eigene Identität neu definieren. Schon allein dieser Umstand stellte sie vor ein schwerwiegendes Problem.

„Das war, glaube ich so, dass wir, also der Herr Violett und ich; wir haben ja zusammengearbeitet. Also wir hatten so die Idee, so ein Wohnprojekt zu machen und sind dann auf den Architekt Schwarz gestoßen, aber wie das genau war, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Der Herr Schwarz hatte ein persönliches Interesse; auch von der Architektur her. Neben dem Wohnen war das sein Haupt- man könnte fast sagen es bestand ein doppeltes Interesse, von seiner Seite. Das war eigentlich die Kerngruppe über eine längere Zeit, die dann auch sondiert hat und Grundstücke gesucht hat. Die anderen sind dann alle erst später dazu gekommen.“¹⁶⁵

Aber auch nachdem sich die Gruppe endlich zusammengefunden und ein passendes Grundstück ausgemacht hatte, wurden die zu lösenden Probleme dadurch nicht geringer. Innerhalb der soeben entstandenen Gruppe fanden sich Bekannte zusammen bzw. entstanden kleinere Untergruppen. Diese Subgruppierungen schlossen sich schließlich bei wichtigen Entscheidungen gegen andere Gruppenmitglieder zusammen.

„Es gab Leute, mit denen war es leichter etwas zu organisieren oder auszumachen und ich glaube, wie der Herr Braun dann dazu gekommen ist, hat sich ein neues Spiel ergeben, wenn man so sagen will. Früher war eine ganz gut eingespielte Gruppe aus Türkis, Violett und

¹⁶⁴ Vgl. HAIDER, 1988 S. 112 Abb.: 5.1

¹⁶⁵ Interview Herr Blau

Grün. Wir haben das immer so am kleinen Dienstweg, wenn du so willst, erledigt. Wir haben uns da rasch verständigen können und mit Herrn Braun ist das dann mühsamer geworden.“¹⁶⁶

Bis zum Bau der Anlage sollten noch Finanzierungsprobleme, Zeitmangel bei der Grundstücksauswahl und AnrainerInnenklagen die soeben zusammengeworfene Gruppe wieder spalten.¹⁶⁷ Es könnte erwartet werden, dass nach dem Einzug in der MiteigentümerInnenengruppe Friede und Eintracht herrschten. Doch der erhoffte Friede war nicht von langer Dauer.

Wie aus den Interviews zu erkennen ist, waren die Erwartungen an die Gruppe und an das Wohnprojekt unterschiedlich, weil jede/r der TeilnehmerInnen mit anderen Wünschen, die aufgrund individueller Erfahrungen entstanden waren, in die Gruppe eintrat. Auch schien es bedeutsam dafür zu sein, an einem solchen Projekt teilzunehmen, ob Kinder bzw. ein Kinderwunsch vorhanden waren.

Für die Einen bot eine solche „Wohngruppe“ die Möglichkeit, sich in einer Gemeinschaft selbst zu verwirklichen. Für Andere hingegen hatte eine derartige „Eigentümergeinschaft“ rein funktionale - möglicherweise bloß finanzielle - Vorteile. Für wieder Andere handelte es sich um eine Alternative zu herkömmlichen Erziehungsweisen. So herrschten von Beginn an unterschiedliche Auffassungen und Erwartungen an das gemeinsame Wohnen vor.

Dabei kann der Gedanke der „Selbstverwirklichung“ im Zuge besonderer Nähe innerhalb der Gemeinschaft über die gemeinsame Idee der Wohngemeinschaft hinauswachsen. Der Gegenstand gemeinschaftlichen Wohnens verliert an Bedeutung, wenn gruppenferne politische, soziale oder anderwärtige Ansichten in die Gruppe transportiert bzw. transferiert werden. Ein intensiver Wunsch nach „Miteinander“ kann aber anderen Mitgliedern, die an solchen Aktivitäten, die in keinem Zusammenhang mit der Verwaltung der Liegenschaft stehen, nicht interessiert sind, zur Belastung werden. Andererseits bietet intensives „Miteinander“ am Rande der Gruppe stehenden Personen, wie z.B. UntermieterInnen, eine Möglichkeit, sich stärker in die Gemeinschaft einzubringen als es ihrer sozialen Stellung und ihrer finanziellen Beteiligung entsprechen würde.

Die VertreterInnen der „Selbstverwirklichung“ profitieren – tatsächlich oder vermeintlich - am meisten von der Gruppe und sind daher daran interessiert, diese als ideologische Gemeinschaft zu erhalten. Sie erwarten sich, dass das Projekt von engem Gemeinschaftsgefühl getragen wird und Geborgenheit sowie Sicherheit bietet. Allerdings ist

¹⁶⁶ Interview Herr Blau

¹⁶⁷ Vgl. HAIDER, 1988 S. 134 f.

auch festzuhalten, dass bei Gründung einer solchen Wohngruppe und zu Beginn eines derartigen, mit erheblichen finanziellen, zeitlichen und zwischenmenschlichen Aufwendungen verbunden Bauvorhabens eine gewisse Einigkeit vorausgesetzt werden muss.

Alle wollten sich besser kennen lernen. Es gab eine sehr intensive Gruppendynamik in Hinblick auf „wir werden gemeinsam wohnen“, „wir werden gemeinsam alt“. Es wurden über die Kinder Pläne gemacht. Es war wirklich eine euphorische Stimmung.¹⁶⁸

Der Anfang war sehr euphorisch und sehr auf „wir machen alles gemeinsam“. Also, wir kochen gemeinsam, wir schauen auf die Kinder gemeinsam.¹⁶⁹

Gemeinsame Kindererziehung bildete ein wichtiges Motiv, sich der Gruppe anzuschließen. Dabei wurde die Chance der Kinder gesehen, in einer Großgruppe heranzuwachsen und Freunde zu finden, während sich den Eltern die Möglichkeit bot, die Verantwortung für die Kinder zeitweilig an andere GruppenteilnehmerInnen zu delegieren.

Als die meisten kleine Kinder hatten, war enges Miteinander interessant.¹⁷⁰

Die Leute gehen anders miteinander um. Wenn das Kind von der Frau So-und-so wieder krank ist und die ganze Nacht durchweint, nimmt man das doch gleich ganz anders auf, als wenn man diese Frau nicht kennt.¹⁷¹

Ich konnte spät von der Arbeit nach Hause kommen und wusste, dass die Eltern anderer Kinder sich um die meinigen gut kümmern würden. Das fand ich toll.¹⁷²

Da gab es Zeiten, wie zum Beispiel die Au-Besetzung, da bin ich mit 12 Kindern zuhause geblieben, während der Rest die Au besetzen ging.¹⁷³

Die BewohnerInnen, die weniger auf soziale Aktivitäten aus waren und sich bloß finanzielle Erleichterungen durch gemeinsames Bauen und Wohnen erhofften, waren weniger bereit, sich der Gruppe anzuschließen und isolierten sich mitunter, weil sie an bestimmten Aktivitäten nicht teilnehmen wollten.

Ja, es war von Anfang an klar, dass es ein Wohnprojekt wird. Jedoch haben nicht alle das Gleiche darunter verstanden und es hat auch große Ungereimtheiten darüber in unserem Wohnprojekt gegeben; von den Leuten her. Also manche, die das wirklich als etwas Alternatives verstanden haben und auch so wollten, und eine Familie, die sich hier einfach nur anhängen wollte und auf diesen Weg einfach nur billig bauen wollte. Die sind also

¹⁶⁸ Interview Frau Braun

¹⁶⁹ Interview Frau Weiß

¹⁷⁰ Interview Frau Braun

¹⁷¹ Interview Frau Weiß

¹⁷² Interview Frau Grün

¹⁷³ Interview Herr Schwarz

nicht mit diesem Hintergrund dazugekommen. Mit dieser Familie war es auch immer am schwierigsten.¹⁷⁴

Zu hohe oder gar unerfüllbare Erwartungen an die Gruppenmitglieder können ebenfalls zu Schwierigkeiten führen. Bei Gruppen, die ein hohes Maß an sozialer Integration fördern bzw. den GruppenteilnehmerInnen ein solches abverlangen, kommt es leicht zu Missverständnissen und werden Anforderungen gestellt, welchen nicht alle entsprechen können. Der alternative Gedanke - jung, dynamisch, selbstbestimmt und solidarisch - bildet einen Gruppendruck, dem sich zu entziehen unmöglich erscheint.

Wenn man gerade selbst zwei Kleinkinder im Alter zwischen vier und acht hat, nimmt man sich nicht noch vier weitere Kleinkinder im gleichen Alter dazu, um auf sie aufzupassen. Man versucht es zwar, weil es ja irgendwie dazugehört, aber man ist total überfordert damit.¹⁷⁵

Trotz der allgemeinen anfänglichen Euphorie, der guten Vorsätze und der augenscheinlichen Nachbarschaftshilfe kam es kurz nach dem Einzug zu einem Vorfall, an den sich alle befragten BewohnerInnen erinnern können und der als Scheideweg für die Gruppe bezeichnet wird. Die bestehende Einheit, die trotz alle Zwiste und Konflikte zusammengefunden hatte, erlitt hier einen Bruch.

Eine zunächst alleinstehende Mutter dreier Kinder aus bescheidenen Verhältnissen heiratete erneut und bekam ein weiteres Kind. Der neue Lebensgefährte und spätere Ehemann wurde von vielen als Bedrohung wahrgenommen, weil er Jurist war und eine starke Persönlichkeit aufwies.

„Mein Mann war aber in dieser Phase, in der sich das Projekt soeben befand, ebenfalls ein Leader. Es ging um die rechtlichen Angelegenheiten, wie Eintragung in das Grundbuch usw. Manche hatten das Gefühl er mache dies zum Vorteil für sich selber und zum absichtlichen Nachteil für andere.“¹⁷⁶

„Herr Blau hat Herrn Braun sofort als Konkurrenz angesehen, was ja dann eine traurige Episode war (...).“¹⁷⁷

Als drei Jahre später das jüngste Kind der Familie nicht in die eingerichtete Kindergruppe aufgenommen werden sollte, eskalierte die Situation im Projekt erneut. Möglicher Weise wurde das Kind von NachbarInnen als geistig abnorm bezeichnet, was das Verhältnis der betreffenden Familie zur Gruppe weiter verschlechterte. „Man schloss das kleine Kind

¹⁷⁴ Interview Frau Weiß

¹⁷⁵ Interview Frau Weiß

¹⁷⁶ Interview Frau Braun

¹⁷⁷ Ebd.

einfach aus der gemeinsamen Kindergruppe aus. Das war sicher eine der unangenehmsten Situationen dieser 25 Jahre.¹⁷⁸ Dieser Konflikt wurde nie gelöst und von allen Befragten als einer der schlimmsten Momente im Projektleben bezeichnet. Auch wenn niemand offen darüber reden wollte, sehen ihn viele als auslösendes Moment, das diese Familie ins Abseits drängte.

„Der Herr Braun war immer, wenn wir uns bei den Projektsitzungen auf etwas entschieden hatten, dagegen. Sie haben immer gezeigt; ‚wir sind die Außenseiter, wir sind anders. Ihr akzeptiert uns nicht. Und wir wollen eigentlich nicht akzeptiert werden‘. Herr Braun hat einmal gesagt ‚Wir sind die Juden‘. Sie haben dann eine wahnsinnige Paranoia entwickelt.“¹⁷⁹

„Der Konflikt, der uns zusammengehalten hat, ist jener mit der Familie Braun. Das ist auf jeden Fall so. Die Frau Braun hatte uns immer als Akademiker angesehen. Sie selbst war zu diesem Zeitpunkt ja keine. Sie war mit den vier Kindern und dem Mann echt alternativ. Sie hatten Hühner und Hasen. Sie lebten vom Land. Das war ihre Identität. Sie hat immer gezeigt, ich bin dies und das und das. Aber ich denke, sie wollte das nicht. Sie wollte immer so sein wie wir, auch eine Akademikerin. Das ist sie ja schlussendlich auch geworden, das fand ich total toll. Sie hat uns gesehen, während sie die Hausfrau war. Das war irgendwie symbolisch. Ich hatte immer das Gefühl, sie ist anders. Sie hat immer den Unterschied gezeigt. Das war dann auch mit ihrem Mann. Sie glauben, dass wir gegen sie sind, dass wir etwas gegen sie haben. Wir sind eine Bedrohung für sie. Da geschah viel. Da ist so viel Geschichte.“¹⁸⁰

6.2 *Der manifestierte Konflikt*

Doch was ist der aktuelle Konflikt, worum wird heute gestritten? Alle bisherigen Auseinandersetzungen sind aus den Gründerjahren und damit zwanzig Jahre und länger her. Es gibt unterschiedliche Aussagen, wenn die Frage gestellt wird, ob es noch aktuelle Konflikte in der Gruppe gibt. Solche bestehen in erster Linie mit jener Familie, deren Kind aus der Kindergruppe ausgeschlossen wurde (in weiterer Folge als die „Außenseiterfamilie“ bezeichnet), wobei es sich durchwegs um elementare Themen handelt.

Jedoch gibt es noch einen Umstand, der nicht nur die „Außenseiterfamilie“, sondern alle Bewohner des Wohnprojektes betrifft. Im Laufe der Jahre entwickelten sich neue Bedürfnisse, Gewohnheiten und Anschauungen, wobei teilweise versucht wurde, das Umfeld an die eigenen neuen Lebensgewohnheiten anzupassen. NachbarnInnen, die anfangs in einem persönlichen Naheverhältnis standen, hatten sich voneinander entfernt, weil sie aufgrund unterschiedlicher Lebensgeschichten verschiedenartige Ansichten und Wünsche entwickelten. Diese Differenzierungen wurden umso größer, als sich Mitbe-

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Interview Frau Grün

¹⁸⁰ Ebd.

wohnerInnen durch Änderung ihrer Lebenssituation, durch fortschreitendes Alter, Entfall der Kindererziehung, verbesserte materielle Lebenssituation oder aus welchen Gründen immer, stärker von der ursprünglichen ideologischen „Gedankeneinheit“ der Wohngemeinschaft abhoben und individuelle Wohnbedürfnisse stärker in den Vordergrund traten.

Aber was auffällt, ist, dass die Bewohner immer mehr Einkommen haben und sich die Bedürfnisse dementsprechend verändert haben. Es ist jetzt die Gruppe nicht mehr so interessant wie zu Beginn. Das ist schade.¹⁸¹

Da hat sich die Haltung sehr stark verändert. Dieser Anspruch, ein privates Haus zu haben und nicht mehr Verein zu sein, hat sich hier stärker entwickelt als bei den anderen Gruppenmitgliedern. Sonst hätte man ja sagen können, man teilt das jetzt alles auf, doch das waren nicht die Vorstellungen der Gruppe. Es gibt viele, die sehr stark bei dieser Grundidee geblieben sind, wie z.B. die Frau Grau. Und die Brauns haben sich nun einfach am stärksten von allen weiter entwickelt und da sind die Konflikte natürlich auch sehr groß.¹⁸²

Die alternative Idee hat sich überholt. Als die meisten kleine Kinder hatten, war enges Miteinander interessant. Jetzt wollen viele ihre Ruhe haben. Es hat ja jeder genug zu tun. Der alternative Gemeinschaftsgedanke ist zur Belastung geworden, wird aber künstlich aufrecht erhalten. Es gibt keine klaren Regeln, z.B. bei der Gartenbenützung, daher auch keine geschützten Privatsphären.¹⁸³

Wie die Kinder noch ganz klein waren, war die Offenheit ganz OK. Wie sie aber dann größer geworden sind, haben sich die Ansprüche verändert. Es brauchte jeder dann seine Grenzen. Endlich nicht mehr einfach gestört werden.¹⁸⁴

Der sich im Laufe der Zeit bildende Wunsch nach Separierung von der Gruppe, nach mehr Privatsphäre, scheint mit individuellen gesellschaftlichen und finanziellen Veränderungen einherzugehen.

Es gibt keine klaren Regeln, z.B. bei der Gartenbenützung, daher auch keine geschützten Privatsphären.¹⁸⁵

Es geht aber auch um Revierstreitigkeiten. Im Wohnprojekt war das der Kampf um jedes Pflänzchen. Immer war die Frage, wer setzt sich mehr durch. Werthaltungen sind nun eben sehr wichtig. Im Gemeindebau genauso wie anderswo.¹⁸⁶

Eine Gartenfläche kann auch einen Puffer bilden, eine Sicherheitszone, die im Konfliktfall Schutz und Zuflucht bietet. So wollte sich die Außenseiterfamilie durch Zäune, Büsche und Mauern von den restlichen GruppenteilnehmerInnen abschotten. Dies wurde von einem Großteil der Gruppe als aggressives Verhalten angesehen, weil es sich im kon-

¹⁸¹ Interview Herr Schwarz

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Interview Frau Braun

¹⁸⁴ Interview Herr Blau

¹⁸⁵ Interview Frau Braun

¹⁸⁶ Interview Frau Weiß

kreten Fall um einen Gemeinschaftsgarten handeln würde. Von beiden Seiten wurden Drohungen ausgesprochen. Dieser Konflikt mit der Außenseiterfamilie wurde mittlerweile auch vor Gericht ausgetragen. Ein Umstand, der paradoxe Blüten trug. Da die Gruppe gemeinsam gegen die Außenseiterfamilie vorgehen wollte, sollten die Kosten aus der Gemeinschaftskasse gezahlt werden. Damit hätte jene Familie sich selbst geklagt, da ja auch sie einen Beitrag in die Gemeinschaftskasse einzubringen hat. Auf der anderen Seite sehen nach diesem Fall befragte BewohnerInnen den Vorgang als unwichtige kleine Meinungsverschiedenheit an.

„Aber es gibt immer welche, die dagegen sind und immer welche, die grundsätzlich dafür sind. So ist zum Beispiel die Familie Gelb dagegen. Aber bei was für einer Entscheidung auch immer, wir müssen alle dafür sein, sonst sind wir unzufrieden.“¹⁸⁷

Einige BewohnerInnen des Projektes schlugen die Bitte nach einem Interview mit der Begründung aus, dass sie zu sehr in Konflikte involviert seien. Diese heutigen Konflikte scheinen sich allerdings ganz auf sachlicher Ebene abzuspielen. So geht es um Gartenbegrenzungen, Hausausbauten und um Renovierungsvorhaben. In den meisten dieser Konflikte geht es anscheinend um die Außenseiterfamilie. Allerdings eskalieren diese Konflikte, so scheint es, und polarisieren die gesamte Gruppe. Die Außenseiterfamilie steht in vielen Punkten mit einzelnen oder mehreren NachbarInnen auf Kriegsfuß. Wie auf einen Fremdkörper, einen Feind, konzentrieren sich die meisten Konflikte der Gemeinschaft auf diese Familie.

„Es fällt aber schon auf, dass es überall eine Problemfamilie gibt. Und das ist halt schon ein Schwierigkeitspunkt. Das ist eigentlich in all den mir bekannten Projekten auch so. Aber es ist immer leichter das handzuhaben, wenn die Projekte größer sind.“¹⁸⁸

6.3 Anwendung der Konflikttheorien

Bisher wurde die Theorie der Wohnprojekte und Konflikte beschrieben. Auch wurde, zum besseren Verständnis, die Geschichte des Wohnprojektes aufgezeichnet und der dort vorherrschende Konflikt umrissen. Es soll nun die Fülle der relevanten Theorien betrachtet werden, um einen theoretischen Zusammenhang zwischen dem bestehenden Konflikt und diesen Theorien herzustellen. Es sollen daher nun alle zuvor angeführten Konflikttheorien nochmals themenkritisch beleuchtet werden.

¹⁸⁷ Interview Frau Grün

¹⁸⁸ Interview Herr Schwarz

Nachdem es sich im vorliegenden Fall um eine Gruppe handelt, die um Ressourcen, sprich Gartenanteile, Renovierungskosten, Mitbestimmungsrechte und um eine elementare Gruppendifinition streitet, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um einen sozialen Konflikt handelt. Unterschiedliche Interessen belasten die soziale Beziehung.¹⁸⁹ Jeder Konfliktpartner hat zwar das theoretische Interesse, schnellstens eine Entscheidung herbeizuführen, möchte diese jedoch unter den für ihn selbst günstigsten Bedingungen aushandeln. In der Praxis zeigt sich dies dadurch, dass der zugesprochene Renovierungsanteil möglichst groß, jedoch der Anteil an den Gesamtkosten möglichst klein ausfallen soll. Die Renovierungskosten der Nachbarn sollen jedenfalls minimal sein. Allerdings ist diese Beschreibung nicht spezifisch genug, um die Geschehnisse im Wohnprojekt ausreichend theoretisch darzustellen, denn zur Erklärung solcher sozialer Gruppendynamiken gehört mehr als nur die Beschreibung finanzieller, rechtlicher oder räumlicher Streitigkeiten.

6.3.1 Die biologische und psychologische Konflikttheorie

Die biologische und psychologische Konflikttheorie unterstellt oft ein angeborenes Aggressionsbedürfnis.¹⁹⁰ Auch wenn das von den GruppenteilnehmerInnen nicht direkt angesprochen wird und kein Hinweis dafür vorliegt, dass der Außenseiterfamilie ein Aggressionsbedürfnis angeboren wäre, hat es den Anschein, dass die Außenseiterfamilie durchwegs aggressives Verhalten von der Gruppe erwartet. „Sie glauben, dass wir gegen sie sind, dass wir etwas gegen sie haben. Wir sind eine Bedrohung für sie.“¹⁹¹ So kann mit diesem Theorieansatz zwar aufgezeigt werden, dass es sich um einen Konflikt handelt, weil es sich um einen Konflikt um das Dasein innerhalb der Gruppe handelt. Jedoch lässt dieser Theorieansatz vermissen, unter welchen Bedingungen dieses Konflikthandeln auftritt. Die Frustrations-/Aggressionstheorie gibt hier nähere Auskunft, weil sie davon ausgeht, dass Konflikte entstehen, wenn Wünsche und Bedürfnisse unerfüllt bleiben. Diese fehlende psychologische Bedürfnisbefriedigung (also das Bestimmen über den eigenen Garten oder die Ruhe in der eigenen Wohnung) führt zu Frustration. Sammelt sich genü-

¹⁸⁹ REINHOLD, Gerd; Lamnek, Siegfried; Recker, Helga: Soziologie Lexikon, Vierte Auflage/ R. Oldenbourg Verlag, Wien/ München 2000 S. 349

¹⁹⁰ Ebd. 2000 S. 349

¹⁹¹ Interview Frau Grün

gend Frust an, kann dieser wiederum in aggressives Verhalten münden und in weiterer Folge in einem Konflikt enden.

„Manche haben eine sehr niedrige Frustrationstoleranz und legen gleich los aber im Wohnprojekt war es schon eher so, dass man den Nachbarn selbst auf das angesprochen hat, was einen stört: „He, das geht so nicht.“ bzw. gibt es im Wohnprojekt diese Wohnprojektsitzungen, wo viel angesprochen wurde. Dort wurde natürlich auch gestritten, was anstrengend war.“¹⁹²

Jedoch ist, wenn die Theorie auf das Wohnprojekt angewandt werden soll, davon auszugehen, dass der Frust und das aggressive Verhalten verschwinden, sobald der Grund dafür nicht mehr gegeben ist. Da dies jedoch nicht der Fall ist und immer neue Konflikte entstehen, muss es eine andere Klärung für die Konflikte im Projekt geben.

6.3.2 Die Deprivationstheorie

Die Deprivationstheorie, welche durch einen Mangel an Möglichkeiten die Entstehung einer besseren und gerechteren Gesellschaft postuliert, kann im vorliegenden Beispiel wohl auch keine Anwendung finden. Auch wenn die Außenseiterfamilie als depriviert angesehen werden könnte, weil sie keinen bzw. keinen leichten Zugang zu gruppenspezifischen Entscheidungen hat. Diese Theorie findet jedoch weder aus dem Blickwinkel einer bloßen Eigentümergemeinschaft noch aus jenem einer Gruppe mit alternativer Lebensweise eine Bestätigung. Denn diese Familie wurde nicht ausgegrenzt, sie hat ihren Zustand selbst herbeigeführt und demnach auch gewollt. Auch muss die Gruppe dem Gesetz gemäß abstimmen, es handelt sich beim vorliegenden Wohnprojekt ja um eine Miteigentümergemeinschaft. Mehrheitsrechte, die auf die Liegenschaftsanteile zurückzuführen sind, sind dabei ausschlaggebend. Die Familie hat daher den gleichen, gesetzlich zugesicherten Zugang zu Gruppenentscheidungen wie alle anderen. Selbst wenn ein Gruppenmitglied immer überstimmt wird, hat es damit, wenn auch nur indirekt, Einfluss auf die Gruppe. Schlussendlich ist durch die Austragung gruppeninterner Konflikte grundsätzlich keine gesellschaftliche Verbesserung zu erwarten.

¹⁹² Interview Frau Weiß

6.3.3 Rational-Choice-Theorie

Bei der Rational-Choice-Theorie, welche ja eng mit der Theorie der Deprivation verbunden ist, wird davon ausgegangen, dass jedes Gruppenmitglied immer das tut, was für die besten eigenen Bedingungen sorgt. Jedes Individuum ist daher immer auf den eigenen Vorteil bedacht. Anders als bei der Deprivationstheorie können sich sehr wohl Analogien zu der Gruppe im Wohnprojekt finden, weil hier davon ausgegangen wird, dass Konflikte dadurch entstehen, „dass strategische Entscheidungen einzelner Individuen und Gruppen zu Konflikten führen“¹⁹³. Wie schon bei den vorhergehenden Theorieerklärungen kann auch hier auf einzelne Konflikte, welche sich innerhalb der Gruppe abspielen, verwiesen werden. So kann die Entscheidung, ein Kind in der Kindergruppe als abnorm zu bezeichnen, als Rational-Choice Entscheidung angesehen werden. Dies vor allem dann, wenn davon ausgegangen wird, dass der Initiator bzw die Initiatorin die Schwächung eines Konkurrenten vorhatte, also den Vater des Kindes und damit seinen möglichen Gegenspieler.

Die Rational-Choice-Theorie kann aber auch auf die gegenwärtige Situationen angewendet werden. Die Außenseiterfamilie könnte sich durch persönliche Veränderungen auf die Mitgliedschaft an der Eigentümergemeinschaft beschränkt und von der darüber hinausgehenden Ideologie der Gruppe entfernt haben. Wenn sie somit nicht mehr mit den geistigen Vorstellungen der Gruppe im Konsens stünde, aus gesetzlichen Gründen aber dennoch an diese gebunden wäre, wären alle Aktivitäten der verbleibenden Gruppenteilnehmer, die sich gegen die Außenseiterfamilie richten, zum eigenen Vorteil – nämlich der Rechtfertigung und dem Erhalt der „ideologischen Gruppe“ - zu verstehen. Würde die Gruppe nämlich zulassen, dass es Veränderungen gibt, und andere Ideologien anerkennen, würde sie sich damit der eigenen Rechtfertigung begeben, als „ideologische Gruppe“ weiter zu bestehen.

6.3.4 Karl MARX

Im ersten Moment sieht es fast unmöglich aus, die Theorie von Karl MARX und die Konflikte im Wohnprojekt unter einen Nenner zu bringen. Allerdings versteht MARX

¹⁹³ REINHOLD, Gerd; Lamnek, Siegfried; Recker, Helga: Soziologie Lexikon, Vierte Auflage/ R. Oldenbourg Verlag, Wien/ München 2000 S. 351

die Geschichte der Gesellschaft als eine Abfolge von (Klassen-)Kämpfen. So beschreibt er in seiner Gesellschaftstheorie, dass die kapitalistischen Gesellschaften langsam verelenden würden. Dies hätte eine Teilung der Gesellschaft zur Folge, was wiederum zu einem Klassenkampf führen würde, bei dem die reiche Bourgeoisie dem verarmten Proletariat gegenüberstünde. Dieser Theorie nach ist der kapitalistische Teil einer Gruppe immer versucht, den Status Quo beizubehalten, während der proletarische durch Auflehnung gegen die reiche Klasse versucht ist, eine klassenlose Gesellschaft herzustellen. Dies würde, so MARX, zur Revolution des Proletariats führen und in einem weiteren Schritt zur klassenlosen Gesellschaft.¹⁹⁴

Wird die alleinerziehende Mutter mit drei Kindern, welche in späterer Folge die Außenseiterfamilie werden sollte, als das Proletariat angesehen, weil sie ohne akademische Ausbildung war und aus bescheidenen Verhältnissen stammte, ist die Gesellschaftstheorie von MARX sehr wohl anwendbar, zumindest den Beginn der vorliegenden Konfliktsituation zu erklären. Der Konflikt müsste demnach eskalieren, nachdem die Mutter einen Akademiker geheiratet hatte, selbst Akademikerin geworden war und damit die Grenzen zwischen Bourgeoisie und Proletariat aufweichte. Es findet also eine Entwicklung von einer heterogenen zu einer homogenen Gesellschaft statt. Ein Umstand, den es, aus Sicht der entscheidungstragenden Bourgeoisie, zu bekämpfen gälte.

6.3.5 Herbert SPENCER

Herbert SPENCERs Konflikttheorie kann hingegen als eine Weiterentwicklung der biologischen Konflikttheorie angesehen werden, weil sich bei ihm der soziale Wandel der Gesellschaft analog zur Natur auffassen lässt. Anders als bei MARXens Gesellschaftstheorie entwickelt sich die Gemeinschaft nach SPENCER von der Homogenität zu einer Heterogenität, was daher als gegengesetzte Entwicklung verstanden werden kann. Nur ein Konflikt habe die Kraft, die evolutionäre Entwicklung einer Gesellschaft voranzutreiben, doch andererseits vermindere er den Zusammenhalt von Gruppen. Wie schon beim biologischen Konflikt angesprochen, werden auch hier durch Konkurrenz und Ressourcenknappheit bedingt zwischen den einzelnen Parteien Kämpfe ausgetragen, deren Ziel es ist, eine bessere Position gegenüber andere zu erlangen.

¹⁹⁴ vgl. MARX/ENGELS; Das kommunistische Manifest 1986

Für die vorliegende Miteigentümergeinschaft würde dies bedeuten, dass die Konflikte, die über die Jahre herrschten, die Gruppe mehr und mehr spalteten, anstatt sie zu vereinen. Dies geschah auch, wenn man den immer wieder ausbrechenden Konflikt mit der Außenseiterfamilie betrachtet. Der Kontakt zu dieser Familie ist auf ein formales Minimum geschrumpft, auch hat es den Anschein, dass die restliche Gruppe durch jeden Konflikt mit dieser Außenseiterfamilie weiter zusammengewachsen ist, sich evolutionär transformiert hat. „Der Konflikt, der uns zusammengehalten hat, ist jener mit der Familie Braun. Das ist auf jeden Fall so“.¹⁹⁵

Für diese Theorie spricht hingegen, dass es einen Kampf um mentale Ressourcen gibt. Bei diesem geht es um den Erhalt der eigenen ursprünglichen Ideologien. Hatte die Wohngruppe anfänglich „alternative“ Ideologien, so existieren diese nun nicht mehr, denn „die alternative Idee hat sich überholt.“¹⁹⁶ Auch wenn dies mehrfach so gesehen wird, lebt der Wunsch, ein „alternatives“ Wohnprojekt zu sein, in der Gruppe dennoch weiter.

Es gibt viele, die sehr stark bei dieser Grundidee geblieben sind, wie z.B. die Frau Grau. Und die Brauns haben sich nun einfach am stärksten von allen weiter entwickelt und da sind die Konflikte natürlich auch sehr groß.¹⁹⁷

So kann der Kampf um den Erhalt dieser Ideologie und dieses Gruppengedankens ebenso zu einem Konflikt führen, bei dem auf der einen Seite die stehen, die sich von diesen früheren Ansichten befreien möchten, und auf der anderen Seite jene, die ein Fortbestehen der gesetzten Gruppenstrukturen und Ideologien bevorzugen.

Gegen diese Theorie spricht allerdings die unleugbare Tatsache, dass die Außenseiterfamilie weiterhin auf der Liegenschaft wohnt und es auch nicht zu einer Heterogenisierung der Wohngruppe gekommen ist. Eben so wenig gibt es materiellen Ressourcen, die nicht beide Konfliktparteien hätten. Da die Häuser schon vor vielen Jahren fertig gestellt wurden und die wesentlichen Ressourcen daher verteilt sind, sollten die bestehenden Konkurrenzen minimal sein.

6.3.6 Randall COLLIN

¹⁹⁵ Interview Frau Grün

¹⁹⁶ Interview Frau Braun

¹⁹⁷ Interview Herr Schwarz

Randall COLLIN erarbeitete in seiner Konfliktsoziologie vier Hauptpunkte, die er aus einer Fülle anderer Theorien der Konfliktforschung ableitete. Wie schon bei vorangegangenen Theorien auch, entstehen Konflikte demzufolge vor allem im Kampf um Ressourcen. Diese würden hauptsächlich auf wirtschaftlich nutzbare Rohstoffe, Güter und Produktionsmittel reduziert. Jedoch kann, wie schon weiter oben beschrieben, auch Macht als eine Ressource angesehen werden. Damit ist auch die soziale Rolle und die Position eines Individuum in einem Netzwerk von Bedeutung. Wird diese Theorie auf die Anfänge des „Projekts alternatives Wohnen“ angewandt, kann gefolgert werden, dass durch den Zuzug und die Heirat des Herrn Braun mit der Mutter der drei Kinder ein neuer Spieler in die Gemeinschaft Einzug hielt. Dieser erhob nun als neuer Miteigentümer der Gemeinschaft auch Anspruch auf unterschiedliche Ressourcen wie Gartenflächen und Mitbestimmungsrechte. Mit dem neuen Mitspieler verschoben sich die Macht- und Rollenverhältnisse der anderen MitbewohnerInnen derart, dass diese den Neuling als Bedrohung wahrgenommen haben könnten. „Es gab Leute, mit denen war es leichter etwas zu organisieren oder auszumachen, und ich glaube, wie der Herr Braun dann dazu gekommen ist, hat sich ein neues Spiel ergeben, wenn man so sagen will.“¹⁹⁸

Sind genügend Mobilisierungsressourcen (wie Geld, Waffen oder einfach Sozialkapital) vorhanden, um einen Verteilungsstreit auslösen zu können, kann eine emotional geladene Situation entstehen. Aggressionen, Frust und Ressourcenknappheit führen dann zu einem offen ausgetragenen Konflikt. Wird das Wohnprojekt weiter als Vorlage herangezogen, kann diese Theorie so angewendet werden, dass der Neue die Macht der übrigen verringerte, wodurch bei den restlichen MiteigentümerInnen Frust entstand. Dieser Frust wurde dadurch verstärkt, dass die bis dahin funktionierenden Strukturen plötzlich nicht mehr aufrecht erhalten werden konnten. „Am Anfang war eine ganz gut eingespielte Gruppe aus Türkis, Violett und Grün. Wir haben das immer so am kleinen Dienstweg, wenn du so willst, erledigt“¹⁹⁹. Wenn die Mobilisierungsressourcen, also die sozialen Beziehungen (das Sozialkapital) der eigenen Gruppe besser eingeschätzt werden als die der kontrahierenden Gruppe, kann dies zu einem offen ausgetragenen Konflikt führen, was in weiterer Folge in der Wohngruppe auch geschah. Mit dem Ausschluss des Kindes aus der Kindergruppe fand der Konflikt der einzelnen Parteien seine Eröffnung und ersten Höhepunkt.

¹⁹⁸ Interview Herr Blau

¹⁹⁹ Interview Herr Blau

Ein bestehender Konflikt kann einen nachfolgenden erzeugen. Es gibt Konflikte, bei denen die Frage nach dem Ende sinnlos erscheint, da es allem Anschein nach von Anfang an klar ist, dass es nach Beendigung des ersten Konfliktes auf gleiche oder ähnliche Weise weitergehen wird. Der angesprochene Konflikt innerhalb des Wohnprojektes kann als Auslöser vieler weiterer Auseinandersetzungen angesehen werden. So kann nun angenommen werden, dass der Konflikt, der durch die Ablehnung des Kindes in der Kindergruppe entstanden ist, nie geklärt wurde. Bei den schwer gekränkten Eltern blieben alte Verletzungen offen und wurden in weitere Konflikte getragen. Über die Jahre haben sich diese Konflikte weiterentwickelt, sodass der ursprüngliche in Vergessenheit geraten ist.

Erst nachdem die Konfliktressourcen aufgebraucht sind, verebbt die Konfliktsituation und vermindert die Gründe, den Zwist weiterzuführen. Seit sich die Wohngemeinschaft einer Hausverwaltung bedient, die sich um die formalen Angelegenheiten und Entscheidungen kümmert, vermindern sich die Konflikte innerhalb der Gruppe laut einigen BewohnerInnen. Im konkreten Fall, so scheint es vorerst, ist durch die Minimierung der Verantwortung der einzelnen Gruppenmitglieder ein Grund für Auseinandersetzungen entfallen.

Auch wenn sich mithilfe dieses Theoriengebildes die Abfolgen der Konfliktsituationen innerhalb der Wohngruppe erklären lassen, bleiben dennoch etliche Aspekte unberührt. Diese Theorie beschreibt den Konflikt zwischen zwei Gruppen als den, der innerhalb einer solchen entstehen kann. Ein Konflikt, wie er in der Wohngruppe vorliegt, müsste diese in Brüche gehen lassen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Es bedarf daher einer Theorie, die erklären kann, wie ein Konflikt innerhalb der Gruppe diese auch zusammenhalten kann.

6.3.7 Ralf DAHRENDORF

Ralf DAHRENDORFs Konflikttheorie ist abhängig von den sozialen Rollen, denen jede Person ausgesetzt ist. Rollen und Rollenvorstellungen beeinflussen zwar unbewusst aber maßgeblich das Verhalten jeder Person. Konflikte lassen sich daher wie Rollenbilder auch in latente und manifeste unterteilen. Wobei latente Konflikte jene sind, welche zwischen „Quasi-Gruppen“ ausgetragen werden, während die manifesten zwischen Interes-

sensgruppen entstehen können.²⁰⁰ Auch wenn DAHRENDORFs Arbeit als Antwort zu PARSONs Frage des Konfliktes verstanden werden kann, finden sich hier eigenständige Ansatzpunkte. In seinen vier Prämissen beschreibt DAHRENDORF eher den Wandel der Gesellschaft, als dass er eine Konflikttheorie konzipiert. Jedoch kann seine Theorie, da jeder Wandel in seinem Verständnis einen Konflikt hervorbringt, auch als Konflikttheorie verstanden werden. In DAHRENDORFs Modell endet der Wandel, welcher über den Konflikt in Erscheinung tritt, in einer Herrschaft des Stärkeren. Seine Theorie des Wandels ähnelt damit jener von Karl MARX.

„Anders als bei Marx jedoch entstehen bei Dahrendorf die gesellschaftlichen Konflikte nicht zwangsläufig aus den antagonistischen Strukturen, sprich divergierenden Klasseninteressen, sondern sind vielmehr durch die Ubiquität von Herrschaft und die gesellschaftliche Notwendigkeit der Normsetzung sowie die Durchsetzung verbindlicher Entscheidungen (bei divergierenden Interessen) bedingt.“²⁰¹

Es ist eine Umkehrung der Theorie von Karl MARX, denn „nicht Klassenkonflikte führen zur Herrschaft“, wie MARX es postuliert, sondern „Herrschaft führt zu Klassenkonflikten als Medium [des] sozialen Wandels“²⁰².

Die angeführte Konfliktsituation des Wohnprojektes lässt sich in DAHRENDORFs Modell ansatzweise beschreiben. Wie schon unter der Rational-Choice-Theorie angesprochen, die von einer Ressourcenmobilisierung und einer gewissen Machtpolitik innerhalb einer bestehenden Gruppe ausgeht, kann ein ideologischer Wandel Konflikte auslösen, sei es, dass sich die ganze Gruppe verändert, während einzelne Individuen unverändert bleiben, sei es umgekehrt, dass sich einzelne weiter entwickeln, während die Gruppe ideologisch stabil bleibt. Doch wäre nach DAHRENDORFs Verständnis nicht eine Ressourcenmobilisierung gegen die Außenseiterfamilie mit dem Ziel, den in der ideologischen Gruppe verbleibenden GruppenteilnehmerInnen eine Rechtfertigung zum Erhalt dieser Gruppe zu geben, sondern vielmehr eine Situation zu sehen, in der die Außenseiterfamilie ein negatives Autoritätsbild von sich selbst erzeugt, das es zu bekämpfen gilt. Dabei entstünden manifeste Konflikte zwischen Interessensgruppen, bei denen das Interesse der Einen der Erhalt und das Interesse der Anderen die Auflösung der „ideologischen Gruppe“ ist. In beiderlei Hinsicht handelte es sich um einen Klassenkonflikt, der

²⁰⁰ vgl. DAHRENDORF 1994 S.161 ff.

²⁰¹ HEITMAYER, Wiliam und HAGAN, John (Hrsg): Internationales Handbuch der Gewaltforschung; 2002, Wiesbaden Westdeutscher Verlag S.1460

²⁰² ebd.: S. 1460

durch den unterschiedlich vollzogenen ideologischen Wandel der Gruppenteilnehmer entstanden ist.

6.3.8 Lewis A. COSER

Als letzte Theorie soll nun COSERs Konflikttheorie mit der Situation im Projekt verglichen werden, um zu überprüfen, inwiefern sich mit dieser die vorliegende Lage erklären lässt. COSERs und COLLINs Verständnis eines Konfliktes sind sehr ähnlich, da COSER den sozialen Konflikt als Kampf um Werte sowie um Macht und Mittel gesellschaftlicher Gestaltung definiert. Beide sehen daher den Konflikt als ein Mittel, um die eigene Position in einem Netzwerk zu stärken und Interessen besser durchzusetzen.

COSERs Theorie nach kommt es innerhalb einer Gruppe zu einem Konflikt, wenn gegenläufige Interessen vorhanden sind oder das Gefühl der Unterdrückung bei einem Gruppenteilnehmer oder einer Subgruppe entsteht.

Wird beispielsweise davon ausgegangen, dass sich eine alleinerziehende Mutter von drei Kindern weniger aus ideologischen, sondern mehr aus finanziellen Gründen der Gruppe angeschlossen hat, also gegengerichtete Interessen mit der Außenseiterfamilie schon von Anfang an existiert haben, ist eine Anwendung von COSERs Theorie auf die Konfliktsituation durchaus möglich. Auch lassen sich anhand dieser Theorie weitere Situationen erklären, wie z.B. der Ausschluss des Kindes aus dem Kindergarten oder neuere gerichtlich ausgetragene Konflikte.

Dadurch, dass COSERs Theorie die vorliegende Konfliktsituation als eine Verbindung von soziologischen und psychologischen Ansätzen erklärt, soll sie nun näher erörtert werden.

6.4 Erklärung nach Lewis A. COSER

Wird versucht; diese Theorie auf die Situation im „Projekt alternatives Wohnen“ umzulegen, stellt sich, wie bei den vorhergehenden Theorien auch, die Frage, was der Auslöser für den aktuellen Konflikt war. Hier soll jedoch das Augenmerk nicht auf einen historischen Moment gelegt, sondern versucht werden, diesen Umstand theoretisch anhand von COSERs Theorie zu erklären.

Jede Gruppe braucht, um sich selbst zu bestätigen, ein Ziel, das verfolgt werden kann, und damit einen Grund für ihr Bestehen. Fehlen solche Ziele und damit ein Gründe

für ihre Existenz, droht diese Gruppe zu zerfallen. Wird dieser Gedankengang auf die BewohnerInnen im Wohnprojekt umgelegt, fällt sogleich ein Grund für den Zusammenschluss zur Wohngruppe auf, der jedoch nicht lange Bestand hatte. Als sich die Gruppe zusammenfand und gegen viele Schwierigkeiten anzukämpfen hatte, die im Zuge eines großen Wohnhausbaues auftreten, war innerhalb der Gruppe ein enges, fast familiäres Verhältnis zu spüren.

„Da war zuerst einmal eine ganz große Euphorie, dass wir zehn Einheiten planen. Alle wollten sich besser kennen lernen. Es gab eine sehr intensive Gruppendynamik in Hinblick auf „Wir werden gemeinsam wohnen“, „Wir werden gemeinsam alt“. Es wurden über die Kinder Pläne gemacht. Es war wirklich eine euphorische Stimmung.“²⁰³

Dieses familiäre Gefühl von Zusammenhalt ergab sich, weil gemeinsam etwas erreicht werden wollte, weil die Chance bestand, gemeinsame Wünsche zu verwirklichen und Ideologien auszuleben. Die Gruppe hatte ein Ziel, das sie verfolgen konnte. Als die BewohnerInnen dann einzogen, hatten sie eines ihrer Hauptziele, nämlich ein Wohnprojekt zu errichten, bereits erreicht. Ein Grundstück war gefunden, die Planung war abgeschlossen, die Häuser standen und der Einzug der einzelnen Parteien war erfolgt. So gesehen gab es keinen Grund mehr, zusammenzuhalten und die Gruppendynamik weiterzuführen. Alles war erreicht, was zu erreichen geplant war. Die Rollenaufteilung der BewohnerInnen hatte sich mit diesem Schritt auf einmal von Planer, Architekt oder Wirtschaftsberater zu einfachen Nachbarn verändert.

Der Grund, weshalb die Gruppe mit der Fertigstellung der Häuser nicht einfach zerbrach, ist möglicherweise darin zu sehen, dass die gesetzliche Form des Projekts zur Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinschaft verpflichtete.

Entscheidungen mussten gemeinsam kommuniziert und beschlossen werden; das gab die gesetzliche Lage so vor. Die spezielle Form des Eigentums, das Miteigentum, verpflichtet die BewohnerInnen dazu, Entscheidungen, welche die ganze Gruppe betreffen, mehrheitlich – oder gar einstimmig – zu fällen. Eine Eigentümergemeinschaft, die ihre Liegenschaft verwaltet kann demnach nicht zerfallen, solange mehrere Wohnungen im Eigentum unterschiedlicher Personen stehen.

Zerfallen kann allerdings die „ideologische Gruppe“, welche die anfängliche Gemeinschaft charakterisierte. Der Verein „Projekt alternatives Wohnen“, der zu Beginn der Planungsphase gegründet wurde, bot einerseits dieser „ideologischen Gruppe“ eine Struk-

²⁰³ Interview Frau Braun

tur und hatte andererseits die Aufgabe, die Eigentümergemeinschaft zu regeln und zu repräsentieren, denn während der Eingangsphase des Wohnprojektes waren die Wünsche und Aufgaben der Eigentümergemeinschaft und der ideologischen Gruppe im Wesentlichen ident. Beide Gruppen hatten sich zur Aufgabe gemacht, ein Wohnprojekt zu errichten und zu betreiben. Mit dem Ende der Bauphase war das erste dieser Ziele erreicht, mit der Betonung des Wohnungseigentumsgesetzes als Voraussetzung der Liegenschaftsverwaltung, spätestens mit der Betrauung einer Hausverwaltung aus Sicht der Eigentümergemeinschaft auch das zweite. Damit waren dem Verein wesentliche Agenden entzogen und nicht nur seine, sondern auch die Existenz der ohnehin uneinheitlichen „ideologischen Gruppe“ gefährdet. Für eine Reihe von BewohnerInnen kam es aber nicht in Frage, insoweit Konsequenzen zu ziehen, denn damit hätten sie sich das Scheitern ihrer alternativen Ziele zugestehen müssen.

Um daher weiterhin als „ideologische Gruppe“ bestehen zu können, mussten die TeilnehmerInnen nun einen „Ersatzgrund“ für das weitere Bestehen der Gruppe finden. COSER sieht im Konflikt eine Möglichkeit, die Gruppe weiter zusammenzuhalten. Der Konflikt dient demnach identitätsbildend und abgrenzend. Eine Gesellschaft etabliert und erhält sich durch die Kontroverse. Der Feind, welcher für den Konflikt notwendig ist, bildet damit die Voraussetzung für den Integrationseffekt der Auseinandersetzung. Der Konflikt hilft also der Gesellschaft, ihre aufgestauten Aggressionen abzubauen und die Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander aufrechtzuerhalten. Die Gruppe sucht daher außerhalb wie innerhalb nach Feinden, weil sie diese braucht, um ihre Existenz weiterhin zu legitimieren. Sind keine vermeintlichen Gegner vorhanden, kann es durchaus sein, dass auf imaginäre, erfundene Feinde zurückgegriffen oder innerhalb der Gruppe nach Sündenböcken gesucht wird. Wie schon beschrieben, kann es dabei durchaus zu einer Stereotypisierung, zu Vorurteilen oder positiven wie negativen Präpositionen kommen. Diese Sündenböcke, Häretiker oder Abweichler helfen, die bedrohte Gruppenstruktur zu sichern und die Gruppe weiter zusammenzuhalten.²⁰⁴

Im Laufe der ersten Zeit kristallisierte sich im Wohnprojekt bald ein Feindbild heraus, und zwar ein Feind, der aus den eigenen Reihen kam, die sogenannte Außenseiterfamilie. Ob der historische Grund für ihre Situation nun im Ausschluss der Tochter aus dem Kindergarten, oder in verfehlten Machtansprüchen lag, ob die Abkoppelung schon früher vollzogen wurde, kann dahin gestellt bleiben. Es geht auch nicht darum um, ob sich

²⁰⁴ vgl. COSER 1965 S.124 ff.

Gruppenmitglieder etwas zu Schulden kommen ließen, es ist der Konflikt selbst, den die Gruppe braucht, um sich zusammenzuhalten, um sich legitimiert zu fühlen. Da die Gruppe alles auf Fehler hin kontrolliert, genügt es oft schon, wenn ein Gruppenmitglied in einer nebensächlichen Angelegenheit in Kontrast zur Gruppe gerät, um es als Feind der eigenen Gruppe aufzustellen. Bedeutend ist für die Gruppe dabei einzig, dass sie nun einen gemeinsamen Feind hat, gegen den sie geschlossen vorgehen kann. Auf diesen Feind wird nun die gesamte aufgestaute Aggression abgeladen. Die Gruppe legitimiert dadurch ihr eigenes Weiterbestehen.

COSER unterscheidet zwei Konfliktarten, nämlich den echten und den unechten Konflikt:

„Echte Konflikte entstehen, wenn Menschen aneinandergeraten in der Verfolgung von Forderungen, die auf der Versagung von Wünschen und Gewinnerwartungen beruhen. Unechte Konflikte entstehen aus Versagungen und Frustrationen durch den Sozialisationsprozeß und später durch Verpflichtungen aus der Erwachsenenrolle, oder sie ergeben sich [...] aus der Umkehr eines ursprünglich tatsächlichen Gegensatzes, den auszudrücken verboten war.“²⁰⁵

Zunächst hat es den Anschein, dass der Konflikt, der sich im Wohnprojekt etablierte, ein unechter ist, weil er keine realistischen Ziele verfolgt, und die Auseinandersetzung einen Selbstzweck erfüllt. Die Gruppe müsste demnach den Konflikt beleben, ohne dabei ein Ziel oder eine Lösung zu verfolgen, nur damit sie über einen Konflikt verfügt. Es gäbe somit weder ein Ziel noch eine Lösungsmöglichkeit. Dies wäre ein Anzeichen für einen unechten Konflikt. Gegen diese Vermutung spricht jedoch, dass unechte Konflikte dysfunktional sind und damit die Stabilität der Sozialsysteme gefährden. Wäre dies hier auch der Fall, müsste die ideologische Gruppe, der Theorie nach, zerfallen. Da der vorliegende Konflikt die Gruppe jedoch bereits über einen langen Zeitraum zusammengehalten hat und noch immer zusammenhält, kann davon Ausgegangen werden, dass es sich um einen echten Konflikt handelt, denn nur ein solcher wirkt bindend. Ein derartiger echter Konflikt wirkt wie ein Ventil, welches Aggressivität abbaut und es selbst wenig gefestigten Gruppen erlaubt, weiterhin bestehen zu bleiben.²⁰⁶

Die Außenseiterfamilie gibt, der Theorie des echten Konfliktes folgend, der restlichen Gruppe einen Grund weiter zu bestehen, weil diese nun geschlossen gegen den Feind in ihrer Mitte vorgehen kann. Anstatt sie auf jene zu richten, die sie erzeugen, können alle Aggressionen über das Ventil, also die Außenseiterfamilie, abgelassen werden.

²⁰⁵ COSER 1965 S. 66

²⁰⁶ vgl. BONACKER 1996 S68 ff.

Es scheint aber nicht ausreichend zu sein, die Funktion des sozialen Konfliktes nur mittels Aggressivität und Feindschaft zu erklären. Dies vor allem nicht, wenn sich der Konflikt, wie in diesem Fall, über einen langen Zeitraum erstreckt. Die Außenseiterfamilie hatte in dieser Zeit beispielsweise die Möglichkeit, den Konflikt und damit das aggressive Verhalten der MitbewohnerInnen zu beenden, indem sie die Wohnung aufgab und wegzog. Dies tat sie jedoch nicht. Vielmehr hat sie durch Um- und Ausbauten neue Konflikte erzeugt und die Machtverhältnisse damit weiter in Frage gestellt. Fast scheint es, als würde die geschmähte Familie ebenfalls den Streit suchen. „Zum Streit bedarf es immer des Anderen, der `mitstreitet`; wer streitet, ist niemals allein oder für sich, sondern in die lebhaftesten Interaktionen mit anderen verwickelt, die sich mit ihm streiten.“²⁰⁷

Solche Streitigkeiten und Konflikte können in Gruppen jedoch nur so lange bestehen, als die Gruppenstruktur selbst Konflikte zulässt und diese verkraftet. Wie oben schon beschrieben, verzichten straff organisierte, aber dennoch fragile Gruppen, in denen Klarheit über die eigene prekäre Stabilitätslage herrscht, eher auf nach innen gerichtete Konflikte, um ihren Zerfall zu verhindern. Hingegen können stabile und locker organisierte Beziehungen Konflikte eher zulassen, weil sie nicht Gefahr laufen, dass sie dadurch zerstört werden. Weiters wird abweichendes Verhalten in kleinen Gruppen sofort sanktioniert, weil diese nicht so flexibel sind wie große.

Damit lässt sich erklären, weshalb Konflikte innerhalb der Wohngruppe ausgetragen werden. In der ideologischen Gruppe herrschte eine lose Struktur. Dem Verein „Projekt alternatives Wohnen“ konnten auch Personen beitreten, die keinen Miteigentumsanteil an einer Wohnung hatten, insbesondere PartnerInnen der EigentümerInnen. Die Miteigentümergeinschaft hingegen hat eine straffe Struktur, die sich an rechtlichen und baulichen Voraussetzungen orientiert. Somit existieren im vorliegenden Beispiel innerhalb einer kleinen, nach außen hin abgegrenzten Personenzahl einerseits eine Gruppe mit losen Strukturen und andererseits eine Gruppe mit straffen Strukturen. Dadurch, dass diese zwei Gruppen mit ihren unterschiedlichen Aufgaben innerhalb der gleichen Individuen existieren, verschwimmen ihre Grenzen, sodass sie wie eine einzige Gruppe angesehen werden können. Demnach existiert nicht eine ideologische Gruppe „Projekt alternatives Wohnen“ neben der Eigentümergruppe, sondern ist mit dieser faktisch ident. Das Wohnprojekt kann daher als eine lose Gruppe mit straffen Strukturen verstanden werden.

²⁰⁷ TYRELL, Hartmann, Konflikt als Integration in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1976 Band 28 S. 256

Entscheidungen, welche einzelne Gruppenmitglieder treffen, ohne sie vorher der Gruppe zu kommunizieren, werden hier umgehend sanktioniert. So haben die Gestaltung eines Gartenbereiches und das Pflanzen einer immergrünen Buschwand dazu geführt, dass die ganze Gruppe im betreffenden Gebiet Forderungen nach eigener Nutzung bzw. Nutzungsberechtigung gestellt hat, obwohl bislang weder die Gruppe noch einzelne Mitglieder daran Interesse bekundet hatten.

Doch es scheint immer noch nicht ausreichend erklärt, warum die „ideologische Gruppe“ nach all den Streitigkeiten weiterhin existiert. Die Übernahme eines wesentlichen Teils ihrer Aufgaben durch die Hausverwaltung, die Uneinheitlichkeit der ihr ursprünglich zu Grunde liegenden Vorstellungen und deren Weiterentwicklung im Laufe der Jahre durch fortschreitende Veränderung der Lebensbedingungen ihrer Mitglieder legen die Auflösung dieser Gruppe nahe. Doch dies ist nicht geschehen. Die „ideologische Gruppe“ existiert noch immer. Ein Grund könnte möglicherweise darin gesehen werden, dass eine Auflösung bestehende Machtstrukturen im Projekt in Frage stellen würde, denn in einer informellen Gruppe mit losen Strukturen können auch jene bestimmen, die ansonsten keinen Einfluss auf eine straff organisierte Miteigentümergeinschaften haben. Mieter und Untermieter haben hier die Chance, sich maßgeblich am Projekt zu beteiligen. Ein weiterer Grund, weshalb die ideologische Gruppe noch nicht aufgelöst wurde, könnte sein, dass dadurch das Scheitern der ideologischen Grundlage des „Projekts alternatives Wohnen“ eingestanden würde.

Eine mögliche theoretische Erklärung dafür, weshalb die „ideologische Gruppe“ noch nicht aufgelöst wurde, sind persönliche Gefühle, die zwischen einzelnen Personen im Wohnprojekt herrschen. COSER meint, dass es im Streit eine Verbindung zwischen positiven und negativen Gefühlen geben müsse. Eine Trennung dieser gegensätzlichen Gefühle sei umso schwieriger, je enger und intimer die Beziehungen der jeweiligen KonfliktpartnerInnen sind. Im Falle der Wohngemeinschaft sind viele „Beziehungen“ schon seit langer Zeit aufrecht. Sie können im Hinblick auf die räumliche und persönliche Nähe, die durch das gemeinschaftliche Wohnen und Entscheiden entstanden ist, durchaus als intim bezeichnet werden. Damit wäre es möglich, dass die GruppenteilnehmerInnen nicht mehr unterscheiden können, welche Gefühle sie einander entgegenbringen, weil eine Trennung gegensätzlicher Gefühle ja umso schwieriger wird, je enger und intimer die Beziehungen der jeweiligen KonfliktpartnerInnen sind. In solchen Fällen bedarf eine Lösung einer vermittelnden Person oder Institution, deren Funktion und Aufgabe ist, negative und

positive Gefühle zu trennen, aus dem Konflikt herauszuhalten und im Streitfall deutlich zu machen, welche der gestellten Forderungen realistisch sind.

Ob die nach jahrelangem Streit neu installierte Hausverwaltung als ein derartiger Vermittler angesehen werden kann und ob sie bereit ist, diese Rolle anzunehmen, wird die Zukunft zeigen.

7 Lösungsmodelle

Wie schon an anderer Stelle beschrieben, bestehen unterschiedliche Auffassungen in der soziologischen Bearbeitung sozialer Konflikte. Während sich ein Teil der Literatur damit beschäftigt, die Konfliktarten aufzulisten, Unterschiede herauszustreichen und Definitionen für die einzelnen Konflikte zu finden, also Konflikte zu beschreiben, versucht ein anderer Teil auch Lösungen zu erarbeiten. In diesem Abschnitt sollen die Lösungsansätze Kurt LEWINs²⁰⁸ umrissen werden.

Alle Konflikte, ob sie nun sozialer Natur oder nicht, können nämlich nach LEWINs Auffassung entweder präventiv verhindert werden, so dass sie erst gar nicht entstehen, oder im Nachhinein gelöst werden. Werden die Konfliktauslöser vermieden, könne es danach nicht mehr zu einer konfliktgeladenen Situation kommen. Aber wie auch bei den anderen Theorien müssen zunächst die Konfliktarten erkannt und unterschieden werden, um Lösungswege zu finden. Auch scheint es bei der Konfliktprävention wichtig zu sein, wie man in einer Gruppe zueinander steht, also um was für eine Art von Gruppe es sich handelt.

Experimenten mit Schulkindern zu Folge ist die „Atmosphäre“, die innerhalb einer oder zwischen zwei Gruppen herrscht, ausschlaggebend dafür, ob ein Konflikt entstehen kann. Bei diesen Experimenten versuchten die LehrerInnen eine vorgegebene Atmosphäre in den von ihnen betreuten Gruppen zu erzeugen. „Die Atmosphäre ist etwas Unfassbares, sie ist eine Eigenheit der sozialen Lage im Ganzen“²⁰⁹. Es kann zwischen autokratischer und demokratischer Atmosphäre unterschieden werden. Unter dieser ist zu verstehen, dass Gruppenentscheidungen durch eine Führungsperson angeregt und ersichtlich gemacht werden. Die Aufgaben der Gruppe werden im Vorhinein geplant, die Aufgaben der Führungsperson beschränken sich auf Beratung, objektives Lob und konstruktive Kritik. In Diskussionen ist die Führungsperson ein einfaches Mitglied der Gruppe. Ganz anders ist die autokratische Atmosphäre. Entscheidungen werden durch die stärkste Person der Gruppe bestimmt. Diese übernimmt üblicherweise auch die Rolle des Alpha-Tieres. Aufgaben werden von der Führungsperson diktatorisch vergeben und nur schrittweise bekannt gegeben, sodass die Gruppenmitglieder nie wissen, wie es weiter gehen wird. Die Führungsperson lobt und kritisiert ohne Angabe von Gründen und bleibt Gruppenaktivität-

²⁰⁸ LEWIN, Kurt: Die Lösung sozialer Konflikte; Christian Verlag, 3. Auflage 1968 F./Main

²⁰⁹ LEWIN 1968, S. 116

ten üblicherweise fern. Wie aus diesen Experimenten mit Schulkindern zu erkennen war, ist das Konfliktrisiko bei ansonsten gleichen Voraussetzungen in autokratischen Systemen dreimal höher als in einer demokratischen Atmosphäre. Doch nicht nur die Atmosphäre kann zu Konflikten führen, denn „ob ein gewisses Ereignis zu einem Konflikt führt oder nicht, hängt weitgehend von dem Spannungsniveau oder von der sozialen Atmosphäre in der Gruppe ab“²¹⁰.

Weiters ist die Nähe, in der die einzelnen Gruppenmitglieder zueinander stehen, wesentlich dafür, ob sich ein Konflikt entwickelt. Je ähnlicher Wünsche, Ziele und Meinungen der einzelnen Gruppenmitglieder sind, desto geringer ist das Risiko eines Konfliktes. Handelt es sich jedoch um räumliche Nähe, ist es ganz anders, denn dieser Umstand kann das Konfliktrisiko wiederum erhöhen. Jede Person, in welcher Art von Gruppe sie sich auch aufhält, benötigt ein Minimum an freien Bewegungsmöglichkeiten. Dies ist unabhängig davon, ob es sich hierbei um physische oder psychische Räume handelt. Zu kleine Räume schränken das geistige wie körperliche Handeln ein und das kann zu Spannungen führen. Diese erlebten Barrieren können wiederum Konflikte verursachen. Beispielsweise können Ehepaare ein sehr eng verknüpftes Leben führen, bei dem sie allerlei Freiheiten und Bewegungsmöglichkeiten zugunsten des Partners oder der Partnerin aufgeben. In solchen Fällen ist eine Trennung der Beziehung schwieriger und mit stärkeren Konflikten verbunden als vergleichsweise in einer Gruppe mit losen Beziehungen, weil eben ein engeres Naheverhältnis bestand. Ein solches führt andererseits prinzipiell zu weniger Konfliktmöglichkeiten als dies in losen Gruppen der Fall ist, in denen Ziele, Meinungen und Gefühle nicht ohne weiteres geteilt werden.

Die Gruppenmoral bildet einen weiteren Aspekt, der über Entstehung und Vermeidung von Konflikten entscheidet. Ähnlich der individuellen Moral hängt sie stark von der Zeitperspektive ab. LEWIN versteht unter dem Begriff der „Zeitperspektive“ den zeitlichen Einfluss, der auf ein Individuum oder eine Gruppe einwirkt. „Praktisch ist jeder [...] Mensch in der Geschichte der Menschheit [...] von einer Zeitperspektive beherrscht gewesen [...]. Wünsche und Befürchtungen beeinflussen sein Urteil [im Kindesalter] im großen Umfang. Wenn ein Mensch reif wird und ‚Selbstkontrolle‘ erlangt, scheidet er klar seine Wünsche von Aussichten [...], und damit ändern sich auch seine möglichen Konfliktbereiche.“²¹¹ Mit fortschreitendem Alter ändert sich aber nicht nur die Weltanschauung, sondern auch die Moral und diese ist wiederum von großer Bedeutung für das

²¹⁰ LEWIN 1968, S.134

²¹¹ Ebd. S. 154

Konfliktverhalten. Die „Moral [bedeutet hier] die Fähigkeit, etwas hinzunehmen [und] unangenehmen oder gefährlichen Situationen ins Auge zu sehen.“²¹² Die Gruppenmoral ist damit nicht nur von einer Zeitperspektive der Gruppe, sondern auch von einer Zeitperspektive der einzelnen Individuen abhängig. Die Gruppenmoral bildet sich damit aus der Summe aller Zeitperspektiven der Individuen.

Die Verbindung von Zeitperspektive, Moral und Konfliktverhalten findet sich bei der Gruppenstruktur. „Die Gruppen zeigen zum Beispiel sehr schlagende Unterschiede während der Zeiten, in denen der Führer [sic] abwesend war. Während sich die Arbeitsmoral der demokratischen Gruppe auf einem hohen Niveau hielt, fiel die der autokratischen Gruppe rapide. In kurzer Zeit hörte die letztere Gruppe gänzlich zu produzieren auf.“²¹³ Begründen kann man dieses Verhalten dadurch, dass jede Arbeit in einer autokratisch geführten Gruppe vom Führer bzw. der Führerin abhängig ist. Dadurch, dass die Gruppe ohne ihre Führungsperson nichts über das weitere Vorgehen und die weiteren Arbeitsschritte in einem Prozess weiß, ist sie zum Stillstand genötigt.

Es kann daher gesagt werden, dass es keine allgemein gültige Lösung für soziale Konflikte geben kann. Um vorliegende soziale Konflikte präventiv abzuwehren oder nachträglich zu lösen, benötigt es genauer Kenntnis der Situation, der Organisation, der Ordnung und der Lebensgeschichte der einzelnen Konfliktparteien, denn die Beziehungen innerhalb einer Gruppe und zwischen Gruppen müssen immer von mehreren Seiten betrachtet werden. Damit eine Lösung gefunden werden kann, müssen beide Konfliktgruppen in die Überlegungen einbezogen werden.

²¹² LEWIN 1968, S. 155 f.

²¹³ ebd.: S. 168 f.

8 Resümee

In diesem abschließenden Kapitel soll nun einerseits eine Zusammenfassung dessen erstellt werden, was in den vorhergegangenen bereits dargelegt wurde, ferner wird aber auch auf die Fragestellungen, die dieser Arbeit vorangestellt wurden, zum wiederholten Male eingegangen, um festzustellen, ob diese ausreichend beleuchtet wurden und um sie gegeben Falls näher zu bearbeiten. Es soll auch eine Conclusio aus dem Konglomerat der hier bearbeiteten unterschiedlichen Aspekte und Ideen konzipiert werden.

Wohnen bildet neben Essen, Trinken und dem Gefühl der Sicherheit ein Grundbedürfnis der Menschen und kann als „ein notwendiger Bestandteil funktionaler Erfüllung elementarer biologischer Bedürfnisse verstanden“²¹⁴ werden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieses thematische Gebiet in vielen Wissenschaften auf Interesse stößt. Immer neue wissenschaftliche Ansätze lassen das Bild dieses essentiellen Themas theoretisch verschwimmen.

Die Wohnkultur hat sich, wie andere Lebensbereiche auch, weiterentwickelt und teilweise stark verändert. Neue Bedürfnisse erforderten neue wohnspezifische Errungenschaften, die sich wiederum weiter entwickeln können. So kann die Entstehung des vorgestellten Wohnprojektes mit seiner Miteigentümerwohngemeinschaft als Weiterentwicklung vorangegangener wohnspezifischer Stile verstanden werden. Da es sich hierbei um eine relativ neue kollektive Art des Wohnens handelt, sind die Wurzeln dieser Wohnform bei den früheren Ausprägungen der Kommunen und Wohngemeinschaften zu suchen. Diese scheint die direkte Antwort auf die meist triste Wohnform des sozialen Wohnbaus der Großstädte zu sein. Bei dieser Art des Wohnens wurde nicht nur die Struktur der Wohnungen, sondern auch die rechtliche Lage kritisiert. Vor allem mit dem Wunsch nach Partizipation im Wohnungsbau betreten die Pioniere dieser Lebensart Neuland. Geistige Ähnlichkeiten können strukturell daher nur schwer gefunden werden. Jedoch gibt es noch andere kollektive Gemeinschaften, die ähnlich strukturiert sind. Kibbuz, um ein Beispiel zu nennen, sind autonome jüdische ländliche Gemeinschaften, die sich in und um Israel bildeten und bilden. Sie verfügen, genauso wie die untersuchte Wohngemeinschaft, über gewählte Sekretäre und Sekretärinnen, die für gewisse Zeit organisatorische Tätigkeiten der Gruppe übernehmen.

²¹⁴ HERLYN, Ingrid und Ulfert: Wohnverhältnisse in der BRD, Campus Verlags GmbH, Frankfurt/Main 1976

Baulich ist das untersuchte Projekt ein partizipatives. Das bedeutet nicht nur, dass die BewohnerInnen bei der Innenausbauplanung der einzelnen Wohneinheiten mitbestimmen konnten, sondern auch dass das äußere Erscheinungsbild, die Funktionalität und die verwendeten baulichen Materialien einem gemeinsamen Beschluss der MiteigentümerInnen entstammen. Rechtlich gesehen ist die Situation im vorliegenden Wohnprojekt hingegen eine ganz besondere. BewohnerInnen von Wohnprojekten, die im Miteigentum errichtet wurden, haben nicht unmittelbar Eigentum an ihrer Wohnung. Sie verfügen nämlich lediglich über einen ideellen Anteil an der gesamten Liegenschaft und ein bloßes, wenn auch dingliches, Nutzungsrecht an ihrer Wohneinheit, wobei sich dieser Anteil aus dem Nutzwert der Wohnung, also im Wesentlichen aus den Anschaffungskosten ergibt. Der bzw. die WohnungseigentümerIn ist damit zwar nicht allein EigentümerIn dieser Wohnung oder des Gebäudes, aber dennoch ausschließlich zur Nutzung berechtigt. Ein grundsätzliches Problem kann sich auch dann ergeben, wenn die Gartenflächen – wie im vorliegenden Fall – nicht vertragsmäßig zugewiesen, sondern zur gemeinsamen Nutzung bestimmt werden. Somit unterliegen bauliche Veränderungen bestimmten Einschränkungen und Mitbestimmungsrechten, während die Gartengestaltung sogar - theoretisch – im allgemeinen Einvernehmen zu erfolgen hätte. Weiteres sind alle MiteigentümerInnen in anteilmäßigen Verhältnissen zum Erhalt der Liegenschaft verpflichtet. Das bedeutet, dass der Nachbar bzw. die Nachbarin bestimmte Reparaturen, die nicht in seinen eigenen Wohnbereich fallen, anteilmäßig mitfinanzieren muss.

Beschlüsse müssen, je nach dem was zu entscheiden ist, einstimmig oder von einer repräsentativen Mehrheit gefaßt werden. Dabei zählen nicht die Personen, sondern ihre Miteigentumsanteile. Das Entscheidungsgewicht jedes einzelnen Miteigentümers und jeder Miteigentümerin hängt daher von der Größe des jeweiligen Liegenschaftsanteiles ab. Eine Person, welche einen überrepräsentativen Anteil an der Liegenschaft hat, hat damit, im theoretischen Extremfall, auch in wichtigen Angelegenheiten alleinige Entscheidungsgewalt. In dieser Situation ist nicht verwunderlich, wenn Konflikte innerhalb der Eigentümergemeinschaft entstehen. Reparatur- und Renovierungsanträge, Um- und Ausbauwünsche einzelner MiteigentümerInnen bzw. Miteigentümergruppen können immer das Gefühl entstehen lassen, dass jemand bevorzugt oder benachteiligt wird. In solchen Wohnprojekten ist das Risiko eines Konfliktes daher vielseitig gegeben.

Allerdings ist zu vermuten, dass sich die BewohnerInnen beim Wohnungskauf über diesen rechtlichen Aspekt im Klaren waren. In diesem Umstand ist daher kein aus-

reichender Grund für das im untersuchten Wohnprojekt vorherrschende Konfliktverhalten zu finden.

Die beschriebene Gruppe bildet eine Sonderform der Gruppensoziologie, weil sie innerhalb weniger, nach außen hin abgegrenzter Personen sowohl eine Gruppe mit losen Strukturen als auch gleichzeitig eine Gruppe mit straffen Strukturen ist. Dadurch, dass innerhalb einer Personengruppe zwei Gruppen mit unterschiedlichen Aufgaben existieren, verschwimmen deren Grenzen, sodass sie wie eine einzige Gruppe angesehen werden können. Demnach existiert nicht die ideologische Gruppe „Projekt alternatives Wohnen“ neben der Eigentümergruppe, sondern ist mit dieser faktisch ident. Konflikte werden daher von einer Subgruppe in die andere transportiert und projiziert.

Einige Streitigkeiten könnten durchwegs eher psychologisch denn soziologisch interessieren. Andere wiederum können durch soziologische Theorien erklärt werden. Dennoch scheint allen Konflikten, die hier aufgezeigt wurden, ein Gesamtbild zugrunde zu liegen. Sie können daher nicht einfach in die Schublade zwischenmenschlicher Konflikte abgelegt werden. Viel eher dürften die Auseinandersetzungen die gesamte Gruppe zu beschäftigen und durchwegs gruppenrelevante Aspekte aufweisen. Dies kann insofern als bestätigt angesehen werden, als alle zu einem Interview eingeladenen GruppenteilnehmerInnen entweder bei ihren Absagen oder im Interview selbst zugestanden, dass sie in irgendeiner Art und Weise in die angesprochenen Konflikte involviert oder sich dieser Konflikte zumindest bewusst sind.²¹⁵ Es kann also, wie schon weiter oben ausgeführt, davon ausgegangen werden, dass es sich um gruppeninterne Konflikte handelt, die nicht von außen an die Gruppe herangetragen worden sind. Es bleibt jedoch die Frage, worin der Konflikt besteht, was sein Ziel sein könnte und ob eine Lösung gefunden werden kann.

Wie aus den Interviews zu erkennen ist, scheinen sich die meisten Konflikte um eine Familie zu kristallisieren. Diese Familie scheint sich auch selbst als Außenseiter wahrzunehmen und wird jedenfalls von den anderen als solcher angesehen. Diese Wahrnehmung kann auf unterschiedliche Aspekte zurückzuführen sein. Einerseits auf einen architektonischen, denn diese Familie lebt als einzige in einem eigenen abgetrennten Wohnbereich, der einem Einfamilienhaus vergleichbar ist, wodurch sie Annehmlichkeiten genießt, die den anderen GruppenteilnehmerInnen vorenthalten sind, weil sie beispielsweise keine unmittelbar angrenzenden Nachbarn hat.

²¹⁵ „Gerne würde ich Dich bei der Abfassung Deiner Diplomarbeit unterstützen, das Thema und die [...] starke Involvierung [...] halten mich jedoch davon ab.“ (Mail Herr Gelb, 20 Jan 2010); „Sorry, aber das bereitet mir weder Freude noch möchte ich dich als "Botschafter" für Mitteilungen [...] verwenden und dir damit möglicherweise Rollenkonflikte verursachen.“ (Mail Frau Grau 20.01.2010)

Erschwerend kommt diesem Umstand hinzu, dass diese Einheit erst nach abgeschlossener Planung eingefügt wurde, wodurch der Freiraum zwischen den ursprünglich konzipierten Gebäuden wesentlich verkleinert wurde.²¹⁶ Ein Gefühl der Enge und des ‚sich gegenseitig in die Wohnung schauen‘ ist die Folge.

Auch können die vorliegenden Konflikte auf eine gegenläufige ideologische Anschauung zurückzuführen sein. Wird davon ausgegangen, dass die Außenseiterfamilie der Gruppe weniger aus ideologischen als aus finanziellen Gründen beitrug und sich in den vergangenen Jahren in ideologischer Hinsicht noch weiter abwandte, war der Konflikt mit dem Teil der Gruppe, welcher die ursprüngliche Ideologie aufrecht erhalten möchte, vorprogrammiert.

Aber neben diesen architektonischen und ideologischen Erklärungen zu den Konflikten gibt es auch gruppendynamische, wobei auf viele Konflikttheorien zurückgegriffen werden kann. Die Theorie, die den vorliegenden Gruppenkonflikt am besten erklären dürfte, ist jene von Lewis A. COSER. Seinem Verständnis nach braucht jede Gruppe ein Ziel, das es zu erreichen gilt, bzw. braucht jede Gruppe sonst einen Grund für ihr Bestehen. Fehlt beides, muss ein solches Ziel oder ein solcher Grund gefunden bzw. erzeugt werden. Im Wohnprojekt dürfte der Konflikt mit der Außenseiterfamilie den Grund abgeben, welcher der Gruppe ihre Existenz rechtfertigt. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, dass eine von der Außenseiterfamilie angebotene Meditation²¹⁷ und Konfliktbewältigung von der restlichen Gruppe nicht angenommen wurde. Das ist nach COSERs Theorie verständlich, denn dadurch würde der Konflikt innerhalb der Gruppe möglicherweise gelöst und die Gruppe würde ihre Legitimität, die sie durch eben diesen Konflikt erhält, verlieren. Somit ergibt sich ein *circulus vitiosus*, der zwar dem Bestand der Gruppe nützen, das Wohlbefinden der einzelnen Mitglieder aber kaum fördern kann.

Der Konflikt dürfte – zumindest derzeit - kaum lösbar sein. Theoretische Lösungsmöglichkeiten könnten darin gesehen werden, dass bestehende Aggressionen auf eine außenstehende Person ‚umgelenkt‘ werden oder – nach dem Vorbild der Kibbuze - eine Person für bestimmte Zeit das Recht bekäme, alleinige Entscheidungen zu treffen. Damit würde sich die Struktur der ideologischen Gruppe von einem eher losen Bündnis der GruppenteilnehmerInnen in eine straff organisierte Gruppe der Miteigentümergeinschaften verwandeln, in der, wie COSER beschreibt, kein Konflikt erlaubt ist. Eine

²¹⁶ Vgl. Abbildung 1

²¹⁷ Dies wurde in einem nicht aufgezeichneten Zusatzgespräch mit Frau Braun erwähnt.

Art Wohnsekte mit jährlich wechselndem Oberhaupt. Diese „Lösung“ wäre allerdings sozial kaum erträglich.

Eine Auflösung der Gruppe ist allerdings nur in bestimmtem Sinn möglich, denn als Eigentümergemeinschaft wird sie, wenn auch mit wechselnden Personen, weiter bestehen und zwangsläufig weiter Konfliktpotentiale bieten, etwa im Zusammenhang mit Reparaturkosten und Benutzungsrechten. Diese Konfliktfelder könnten aber einerseits durch stärkere Betonung individuellen Verhaltens, beispielsweise Zuteilung von Gartenflächen, vermindert werden. Sie würden sich wahrscheinlich auch dann reduzieren, wenn sich die Gruppe der EigentümerInnen auf ihren primären Zweck, nämlich die Verwaltung der gemeinsamen Liegenschaft, beschränkte und darüber hinausgehende, ideologisch motivierte Aktivitäten nicht an die Eigenschaft als MiteigentümerIn knüpfte, sondern jenen Personen vorbehielte, die sich zu solchen Zwecken und Zielen zusammenfänden. Das würde allerdings das Ende des ursprünglich ideologischen Konzepts „Projekt alternatives Wohnen“ bedeuten.

9 Anhang

9.1 Interviews

- Die Namen der Interviewpartner wurden auf Wunsch hin verändert.

9.1.1 Interview Frau Weiß

Position: Teamleiterin der Gebietsbetreuung Wien 18-19; wohnte jahrelang in einem ähnlich geführten Wohnprojekt des gleichen Architekten.

Bevor wir zu deiner Arbeit als Leiterin dieses Teams kommen, wollte ich dich noch auf etwas Anderes ansprechen. Du hast ja auch jahrelang in einem Wohnprojekt in der Nähe von Wien gelebt, das vom gleichen Architekturbüro geplant wurde. Wie war das für dich? Was waren deine persönlichen Erfahrungen? War es von Anfang an klar, dass es ein Wohnprojekt wird?

Ja, es war von Anfang an klar, dass es ein Wohnprojekt wird. Jedoch haben nicht alle das Gleiche darunter verstanden und es hat auch große Ungereimtheiten darüber in unserem Wohnprojekt gegeben; von den Leuten her. Also manche, die das wirklich als etwas Alternatives verstanden haben und auch so wollten, und eine Familie, die sich hier einfach nur anhängen wollte und auf diesen Weg einfach nur billig bauen wollte. Die sind also nicht mit diesem Hintergrund dazugekommen. Mit dieser Familie war es auch immer am schwierigsten. Die sind auch schon ausgezogen in der Zwischenzeit. Der Anfang war sehr euphorisch und sehr auf „wir machen alles gemeinsam“. Also, wir kochen gemeinsam, wir schauen auf die Kinder gemeinsam. Was zu irrsinnig viel Chaos geführt hat, weil, meiner Meinung nach, der Fehler bei unserem Wohnprojekt war, dass sechs Familien mit insgesamt siebzehn Kindern in annähernd gleichem Alter nicht alternativ leben können. Wenn man gerade selbst zwei Kleinkinder im Alter zwischen vier und acht hat, nimmt man sich nicht noch vier weitere Kleinkinder im gleichen Alter dazu, um auf sie aufzupassen. Man versucht es zwar, weil es ja irgendwie dazugehört, aber man ist total überfordert damit. Und das war bei uns am Anfang ein Riesen-

problem, denn alle unsere Kinder waren noch sehr klein und die Erwartungen waren sehr groß, die Überforderung war da auch sehr groß. Daher hat es schon sehr bald den ersten Rückzug gegeben. Also manche haben das schon von vornherein gehabt. Eine Familie hat von vornherein die Tür zugemacht, die hatten aber auch wirklich Angst, dass sie überrannt werden könnten, weil sie nicht sehr wesentlich beteiligt waren, da am Projekt. Sie dachten daher, dass jetzt gleich jeder zu ihnen kommen würde. Sie haben daher gleich die Türen zugemacht; von Anfang an. Und dann war da eine Familie, die, die eben aus Kostengründen dem Wohnprojekt zugesagt hatte, dann mit dem Miteinander gar nicht konnte. Die haben sich dann auch eher von den anderen abgeschottet.

Zu deiner Arbeit in der Gebietsbetreuung. Wo siehst du den Unterschied zwischen dem Wohnprojekt und einer Gemeindeförderung?

Die Leute gehen anders miteinander um. Wenn das Kind von der Frau So-und-so wieder krank ist und die ganze Nacht durchweint, nimmt man das doch gleich ganz anders auf, als wenn man diese Frau nicht kennt. Es hilft ungemein, wenn man die Probleme ansprechen und aussprechen kann. Das Bauliche macht leider viel aus, im Gemeindebau kann man da nachträglich nichts machen. Die Wände sind dünn. Die Wohnungen sind eher klein und eng aneinander gereiht.

Das heißt, Lärm birgt ein riesiges Konfliktpotenzial?

Ja, Lärm hat ein Riesenkongfliktpotenzial. Aber auch der Generationswechsel ist ein großer Punkt. Da sind zum Beispiel vor fünfzig Jahren junge Familien mit ihren Kindern eingezogen. Diese Kinder sind dann irgendwann erwachsen geworden, vor 30 Jahren, und sind ausgezogen. Dann haben die zurückbleibenden Erwachsenen älter werdend allein dort gewohnt. Es war ruhig und beschaulich. Alle haben sich gekannt. Seit zehn Jahren aber gibt es einen Bewohnerwechsel, weil Alte ins Heim gehen oder wegsterben. Jetzt kommen wieder junge Familien nach. Die bringen Kinder mit, die laut sind und das ist auch meist der Grund, dass viel kritisiert wird. Es handelt sich bei diesen jungen Familien oft um Familien mit Migrationshintergrund und da gibt es auch viele Konflikte. Da ist es dann unsere Aufgabe vorbeugend einzugreifen. Wir versuchen sie dann in die Gruppe ein-

zugliedern. Sie mit Begrüßungsgeschenken zum interagieren zu bewegen. Es sollen Freundschaften entstehen, damit die Neuen einen Ansprechpartner haben. Es soll ja nicht so sein, dass sie durch Fehler lernen müssen. Das hätte keinen Sinn. Das funktioniert bisher ganz gut.

Gibt es schichtspezifische Unterschiede zwischen den Gemeindebauten und privat organisierten Bauten?

Im Gemeindebau wohnen auf jeden Fall die sozial Benachteiligten. Also, es gibt sehr viele Alte, es gibt sehr viele psychisch Kranke oder es gibt sozial Vertriebene, Quereinsteiger oder Familien mit zwei oder drei Kindern.

Es gibt also Unterschiede zwischen einem Wohnprojekt und einem Gemeindebau?

Ich sage immer, die siebzehn Jahre Wohnprojekt haben mich gut auf die Arbeit in der Konfliktprävention vorbereitet. Die Konflikte sind die gleichen. Es geht um die Lärmbelästigung, um das Sich-Raum-nehmen, um Machtgeschichten. Man kann sich aber auch selbst durch die Kritik der Anderen gestört fühlen. Also, obwohl man selbst Lärmverursacher ist, ist die Kritik der anderen störend. Diese Sachen habe ich hier in der Arbeit so wie im Wohnprojekt erlebt. Es geht aber auch um Revierstreitigkeiten. Im Wohnprojekt war das der Kampf um jedes Pflänzchen. Immer war die Frage, wer setzt sich mehr durch. Werthaltungen sind nun eben sehr wichtig. Im Gemeindebau genauso wie anderswo.

Das heißt, dass die Gruppengröße nichts mit den Konfliktarten, die entstehen können, zu tun hat. Kann man den Karl-Marx-Hof, der mehrere hundert Familien fasst, mit einem kleinen Wohnprojekt von ca. 10 Familien vergleichen?

Das ist richtig. Aber hier im Gemeindebau ist es schon so, dass die Größe ausschlaggebend dafür ist, wie viel Hilfe sie von außen brauchen, um eigene Konflikte zu lösen. Da muss man sagen, dass die kleinen Gruppen die Konflikte üblicherweise ohne Hilfe lösen können. Es gibt Gemeindebauten, die wurden konfliktmäßig noch nie betreut. Dort reguliert sich alles von selbst. Dabei handelt es sich aber meist um Gemeindebauten von 8 bis 10 Wohneinheiten.

Bilden sich Gruppen und wovon ist die Gruppenbildung abhängig?

Nun, zur Gruppenbildung ist weniger die Größe, als die Homogenität ausschlaggebend. Die Altmieten, die schon länger in einem Haus wohnen, lehnen sich gemeinsam gegen die neuen Mieter auf. Das ist eine sehr starke Gruppe. Also das gibt es schon. Aber es gibt auch andere Gruppen und Mobbing innerhalb der Gruppen.

Nun es ist so. Wiener Wohnen hat die Möglichkeit, jemanden wegen unleidlichen Verhaltens vor Gericht zu bringen, um eine Delogierung einzuleiten. Sie machen das aber nur, wenn sie eine Unterschriftenliste haben, weil jeder verlorene Prozess kostet Wiener Wohnen viel. Sie möchten sich hier einfach absichern. Dies vor allem im Hinblick darauf, dass nicht jeder Bewohner gleich eine Gerichtsverhandlung bekommt, nur weil er sich bei einem anderen unbeliebt gemacht hat. Aber das funktioniert nicht immer so optimal. Viele unterschreiben diese Liste, ohne zu wissen, was sie unterschreiben und gegen wen.

Es gibt also dann auch Gruppenleader, die das organisieren und die Leute zu etwas bewegen können?

Auf jeden Fall. Genau.

Kannst du vielleicht noch abschließend einen Vergleich zwischen Gemeindebau und Wohnprojekt geben?

Wie ich schon vorher gesagt habe. Es gibt im Großen und im Kleinen die gleichen Probleme im Wohnprojekt und im Gemeindebau. Der große Unterschied besteht darin, dass im Wohnprojekt mehr auf dem Spiel steht. Mann kennt sich ja. Jeder ist versucht, die Probleme so schnell wie möglich aus dem Weg zu räumen. Das schaffen aber auch nur solche, die es gelernt haben sich auseinander zusetzen oder zusammenzureden.

Im Gemeindebau gibt es viele, die das nicht können. Und die sowieso, auch durch die Gemeindebausituation, so verwaltet leben, dass sie halt glauben und hoffen und wollen, dass jemand da ist, der das für sie macht. Dass jemand da ist, der dem

Anderen eine auf den Deckel gibt oder den Anderen zur Vernunft bring und schaut, dass es wieder funktioniert, sodass sie selber das nicht machen müssen. Also im Gemeindebau geht man für gewöhnlich nicht selber zum Nachbarn und sagt: „Entschuldigung, aber mich stört das, wenn Sie im Gang rauchen, weil ich habe Asthma.“ Da braucht man jemanden, der hinget und den schimpft, dass der das macht.

Es ist alles also unpersönlicher, weil es jemanden gibt, der sich um diese zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen kümmert?

Genau

Wird dadurch nicht auch die Hemmschwelle niedriger, den anderen anzuschwärzen?

Das hängt stark von den Leuten ab. Manche haben eine sehr niedrige Frustrationstoleranz und legen gleich los, aber im Wohnprojekt war es schon eher so, dass man den Nachbarn selbst auf das angesprochen hat, was einen stört. „He, das geht so nicht.“ Bzw. gibt es im Wohnprojekt diese Wohnprojektsitzungen, wo viel angesprochen wurde. Dort wurde natürlich auch gestritten, was anstrengend war. Aber auf der anderen Seite wieder was gebracht hat. Was im Wohnprojekt schon aufgefallen ist, dort hat es wechselnde Koalitionen gegeben. Tratsch eben: „Der hat das gesagt und der das. Der das und dieser das.“ Das gab es schon. Was in dem Wohnprojekt, in dem ich gewohnt habe, war, dass Entscheidungen immer einstimmig getroffen werden mussten. Das ist in vielen anderen Wohnprojekten nicht so.

Da gilt das Mehrheitsrecht. Über Personen, oder Eigentum, oder..?

Richtig. Vorteil war dadurch bei uns, dass es nie jemand gab, der überstimmt werden konnte. Es wurde zwar immer lange und viel diskutiert, aber es mussten immer alle irgendwie einverstanden sein. In den 17 Jahren ist es eigentlich nie, außer einmal knapp, zu einer Blockade gekommen. Zumindest nie langfristig. Die Entscheidungen wurden dann schon gemeinsam getroffen.

Mein Resümee insgesamt: es war sehr anstrengend im Wohnprojekt, aber ich würde es jederzeit wieder machen, weil die Zeit sehr spannend war und ich dadurch sehr viel gelernt habe. Ich sage zwar einerseits schon, dass ich froh bin, jetzt nicht mehr dort zu wohnen, aber eher weil es nun einen neuen Lebensabschnitt gibt. Ich bereue es nicht.

9.1.2 Interview Frau Braun

Zur Person: Vereinsvorsitzende in der Bauphase und langjährige Mitbewohnerin

Wie entstand das Wohnprojekt?

Das war eine Gruppe von mehreren Familien. Am Anfang waren es ca. 6-8 Interessenten, die sich 1978 zu einer Gruppe um den Architekten Schwarz zusammengeschlossen hatten. Sie hatten als Ziel eine Wohnhausanlage zu errichten, die nicht nur selbst verwaltet wird, sondern auch, schon beim Bau, den einzelnen Familien die Möglichkeit bietet, die Wohnungen selbst zu planen. Nicht ein Wohnbau nach Schema F, sondern für jede Familie individuell vom Architekten geplant. Das war 1978 bis 1980/81; ich war zu dieser Zeit nicht in der Gruppe und kann daher nur aus Erzählungen berichten. Damals wurde ein Grundstück in Speising gefunden, das ergab den ersten großen Konflikt in der Gruppe. Zu diesem Zeitpunkt waren es 9 Familien. Das Grundstück stellte sich als wesentlich teurer heraus, als es die Gruppe ursprünglich geplant hatte und die haben zu dieser Zeit die eigene Gruppenstruktur überarbeitet. Schon in diesem Stadium haben sich dann zwei Familien verabschiedet, weil sie einfach mit dem Preis nicht mitkonnten. Sieben Familien sind übrig geblieben. Das Grundstück hätte jedoch nur maximal sechs Wohneinheiten vertragen und nach einer anonymen Abstimmung wurde der Initiator der Abstimmung aus der Gruppe gewählt und übrig geblieben sind sechs Familien. Dieser Initiator der Abstimmung, welcher selbst aus der Gruppe hinausgewählt wurde, ist daraufhin nicht gerade in Frieden geschieden. Die Gruppe ist daraufhin ein Stück führungslos zurückgeblieben. Der Architekt war zu diesem Zeitpunkt der einzige, der alles ein wenig in der Hand hatte. Für die übrig gebliebenen Sechs hat man dann ein neues Grundstück finden müssen, weil ein inne-

rer Konflikt über die stattgefundenen Wahl ein Verbleiben auf dem Grundstück in Speising unmöglich machte. Vermutlich waren es auch finanzielle Gründe, aber das kann ich nicht so genau sagen, da ich hierüber zu wenig Informationen habe. Ausschlaggebend dafür, dass dann ein neues Grundstück gesucht wurde, war, dass die Möglichkeiten bestanden, beim Projekt Sulz mitzumachen oder ein komplett neues Grundstück zu suchen. Ein anderes Grundstück in der Nähe von Wien war durch den Anschluss an Wien durch die ÖBB wesentlich attraktiver und im Laufe der Zeit, das war im Oktober 1981, als das derzeitige Grundstück gefunden wurde, stellte sich heraus, dass die Gruppe wesentlich größer sein konnte als in Speising. Es wurde daher wieder auf neun Familien aufgestockt. Das weiß ich jedoch alles nur aus Erzählungen. Ich habe dann im Dezember 1982 als zehnte Familie die Möglichkeit bekommen dort mitzumachen. Von den ursprünglichen sechs sind vier übrig geblieben, zwei sind noch einmal ausgestiegen. Von den vier ist dann natürlich eine intensive Suche nach fünf weiteren Familien ausgegangen. Das Glück war, dass sie den Kontakt zur Sulz hatten und von dort drei Familien abwerben konnten. So ist die Gruppe wieder auf sieben aufgestockt worden. Das waren die Familien Grün, Gelb und Rot. Die Rot sind dann später wieder ausgestiegen, da die Beziehung in die Brüche ging. Die Frau Rot ist dann neun Jahre später wieder eingestiegen, das war 1990. Es wurde dann für 10 Familien geplant. Ich war die letzte, die dazugekommen ist, im Jänner 1982. Wie die Gruppe dann gefunden war, war das Interesse an der Bauplanung und an der Planung der Grundpfeiler dieser Gruppe ein ganz großes Anliegen. Da war das biologische Bauen sehr im Vordergrund, die Sonnenenergie, die soziologische Begleitung. Eine Energiestudie. Das Grasdach als Teil des biologischen, energiebedachten Bauen war ebenfalls ein sehr wichtiger Punkt.

Wie hieß der betreuende Soziologe?

Das waren Dr. Ernst Haider und ein gewisser Dipl. Ing. Hofbauer von der TU-Wien, die hatten die Energiestudie gemacht. Die haben das wirklich sehr gewissenhaft gemacht. Dipl. Ing. Hofbauer ist fünf Jahre nach dem Einzug noch einmal aufgetreten und hat den Energieverbrauch aller Wohneinheiten noch einmal nachgeprüft und in einer Gesamtstudie verwertet. Ich kann jetzt aber nicht sagen, wie

diese Studie hieß. Es wurde nur damals darüber berichtet. Die Studie selbst habe ich nie gesehen.

1982. Das Haus wird geplant...wie geht es weiter?

Da war zuerst einmal eine ganz große Euphorie, dass wir 10 Einheiten planen. Alle wollten sich besser kennen lernen. Es gab eine sehr intensive Gruppendynamik in Hinblick auf „wir werden gemeinsam wohnen“, „wir werden gemeinsam alt“. Es wurden über die Kinder Pläne gemacht. Es war wirklich eine euphorische Stimmung. Vor allem, weil das Althaus von uns und der Familie Schwarz schon bewohnt war und die Gruppe sich endlich auf unserem Grundstück treffen konnte. Die Familie Schwarz und ich mit den drei Kindern organisierten diese Treffen und Besuche der Gruppenmitglieder. Gartenfeste noch und nöcher. Das Zentrum dieser Gruppe war endlich das Grundstück, wobei diese Treffen nur dem Vergnügen und der Gruppendynamik dienten, nicht der konkreten Verwirklichung des Projektes.

Das Haus wurde also noch gar nicht geplant?

Das Projekt wurde zu diesem Zeitpunkt von der Baugruppe geplant. Diese setzte sich aus dem Architekten Schwarz, Herrn Blau, Herrn Violett und dem Obmann zusammen. Letzterer war ich, nachdem ich sofort bei der ersten Wahl dafür gewählt wurde. Das war, weil ich ja dort wohnte und bei mir alle Sachen zusammenliefen. Ich war in dieser Baugruppe die einzige Frau unter drei Männern und wir haben uns immer im Architektenbüro Hagmüller getroffen, jede Woche. Dort wurde der Grundstein für die gesamte spätere Planung gelegt. Etwas später kam der Architekt Rosa dazu. Dieser schlug eine ganz andere Art der Architektur vor und brachte auch gleich Pläne zur Verbesserung mit. Er war dann der fünfte in der Baugruppe und wir diskutierten die Vorschläge des Architekten Schwarz und des Architekten Rosa. Die Ergebnisse wurden immer bei den Wohngruppensitzungen bekannt gegeben. Also nicht bei den Gartenfesten, sondern bei separat stattfindenden Treffen, die immer abwechselnd in den jeweiligen Wohnungen der zukünftigen Miteigentümer stattfanden. Am Anfang ziemlich häufig, ca. alle 14 Tage. In diesen Wohngruppensitzungen wurden die Richtungen, in die die Baugruppe pla-

nen soll, entschieden. Ausgearbeitet wurde jedoch alles rein von der Baugruppe. Zeitweise kam ein Statiker hinzu. Durch die Hanglage des Grundstückes war er eine wichtige Figur bei den Überlegungen zu den baulich möglichen Gestaltungsplänen. Gebraucht wurde er auch für das Althaus, das umgebaut werden sollte. Ein gewisser Ferdinand hat alles filmisch und photographisch aufgearbeitet und betreut. Bei den Sitzungen wurden vor allem richtungweisende Entscheidungen getroffen. Entscheidungen wie, wollen wir ein Grasdach, wollen wir Wintergärten, wollen wir Ziegelwände, wollen wir eine Holzfassade? Diese Fragen wurden meist ergebnislos in den Wohngruppensitzungen diskutiert. Die Baugruppe musste dann aus diesen Diskussionen ein Konzept für die weitere Planung erstellen.

Es gab dann die ersten zwei großen Konflikte. Das eine ist ein Grundsatzkonflikt zur Frage, welches Modell genommen wird. Hierbei unterlag der Architekt Rosa eindeutig den Vorstellungen des Architekten Schwarz. Rosa hatte eine gleichwertige Aufteilung in 10 Einheiten vorgesehen. Also eine Reihensiedlung, mit jeder Wohneinheit ganz klar zugewiesenen Gartenanteilen. Schwarz trat für eine basisdemokratische Gruppenstruktur ein. Er sagte, die Wohneinheiten sollten dem Gelände angepasst werden und den Bedürfnissen der Leute, ob sie in einem großen Haus oder in einem einzelnen wohnen wollen. Die Separierung lehnte er total ab. Auch bei der Gartengestaltung trat er für eine gemeinsame Nutzung ein. Das stellte sich nachträglich als einer der schwersten Fehler heraus. Genau dort wird jetzt in der gesamten Anlage fürchterlich gestritten. Jeder möchte seinen Anteil am Garten haben. Rückwirkend gesehen wäre der Vorschlag des Architekten Rosa der konfliktfreiere. Vermutlich sogar der kostengünstigere, weil es ein ziemlich niedriger Flachbau gewesen wäre und nicht die großen Kuben, die jetzt stehen. Diese großen Gebäude haben auch ein weiteres Problem mit sich gebracht. Die Lärmdämmung zwischen den einzelnen Wohneinheiten hat nie wirklich funktioniert. Dies wäre bei dem Vorschlag der Reihensiedlung wesentlich einfacher gewesen. Architekt Rosa hatte zu diesem Zeitpunkt spöttisch gesagt, dass in 20 Jahren weiße Gartenzäune aufgestellt werden würden, um Gebietsansprüche im Garten festzulegen. Wir haben ihn damals zum Teil nicht verstanden. Manche haben ihn sogar ausgelacht. Architekt Schwarz, welcher vom Zeitgeist der basisdemokratischen Gesellschaft sehr geprägt war, fand auch keine Gründe für solche Zäune in einem Wohnprojekt, das sich selbst als alternativ verstand. Damit war auch klar, dass ein Wohnprojekt nach Architekt Rosas Vorstellungen nie existieren

würde. Nach dieser Niederlage gegen Schwarz ließ das persönliche Engagement des Rosa stark nach und nach dem Einzug zog sich die Familie Rosa aus der Gruppe zurück.

Der zweite Konflikt war nach der Entscheidung, dass es kein Projekt nach den Vorstellungen Rosas geben würde, sondern eines nach den Vorstellungen des Schwarz. Nach dessen Plänen gab es sehr unterschiedliche Wohneinheiten. In den großen Kuben entstanden durch Sonneneinstrahlung und Ruheverhältnisse bevorzugte Wohneinheiten, aber auch stark benachteiligte. Es gab sehr beliebte Obergeschosswohnungen mit schöner Aussicht. Insgesamt gab es vier von diesen beliebten, bevorzugten Wohneinheiten, die dann jeder haben wollte.

Herr Orange, der anno dazumal Junggeselle war, sagte, er benötige diese bevorzugten Wohnungen nicht, sondern gehe gleich in die wesentlich kleinere Althausdachgeschosswohnung. Meine Entscheidung war ebenfalls bald klar. Ich wollte das Einzelhaus haben, da ich die einzige war, die drei Kinder großzog und deshalb Schwierigkeiten mit unmittelbaren Nachbarn befürchtete. Die restliche Wohnaufteilung der verbleibenden 8 Wohneinheiten wurde dann leider durch eine sehr unglückliche Methode gewählt. Es kam zu einer Loswahl. Das war der zweite ganz große Konflikt, da sich sofort alle, die nicht in die obergeschossigen Wohnungen kamen, benachteiligt fühlten. Einige dachten sogar daran wieder auszuscheiden. Ich wurde unter Druck gesetzt, die Wahl des allein stehenden Hauses, die zuvor noch begrüßt worden war, aufzugeben und in eine der unbeliebten Untergeschosswohnungen einzuziehen. Vor dem Lösen dachten alle 8 verbleibenden Familien, sie würden eine der 4 obergeschossigen Wohneinheiten bekommen. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass 4 eine untergeschossige Wohnung bekommen müssen. Es dauerte dann lange, bis alle über den Schmerz der als ungerecht empfundenen Verlosung gekommen waren. Die Bewohner der vier unteren Wohneinheiten waren jedoch nie glücklich über ihre Situation. In den vergangenen 20 Jahren wurden daher von den 4 unteren Wohnungen 3 verkauft und haben damit neue Besitzer. Von den ursprünglichen 10 Familien haben nur jene der untergeschossigen Wohnungen und der wesentlich kleineren Althauswohnung verkauft. Die obergeschossigen Wohnungen sind alle noch im Altbesitz, ebenso wie das Einzelhaus, in dem ich wohne.

Ein weiterer offensichtlicher Punkt der Benachteiligung war, dass alle Kosten, die während des Baus entstanden, durch 10 geteilt wurden. Die unteren Wohnein-

ten zahlten also genau soviel wie die besseren oberen. Das hätte berücksichtigt und aufgeteilt gehört. Aus heutiger Sicht muss ich sagen, dass auch schon damals etliche Zimmer als Keller eingestuft worden wären. Das wurde aber nicht gemacht. Daher gibt es Wohnungen, die unter Erdniveau sind.

Wie siehst du den heutigen Konflikt?

Die alternative Idee hat sich überholt. Als die meisten kleine Kinder hatten, war enges Miteinander interessant. Jetzt wollen viele ihre Ruhe haben. Es hat ja jeder genug zu tun. Der alternative Gemeinschaftsgedanke ist zur Belastung geworden, wird aber künstlich aufrecht erhalten. Es gibt keine klaren Regeln, z.B. bei der Gartenbenützung, daher auch keine geschützten Privatsphären. Die sind aber wichtig. Die Gruppe ist aber nicht bereit diese Fehler zu korrigieren. Das ist mir unverständlich.

Hatten die anderen Lärmprobleme?

Ja, die hatten fürchterliche Lärmprobleme. Diese ergaben sich immer zwischen den Wohnungen und nicht von Ober- zu Untergeschoß. Der nächste Nachbar war immer der Superfeind. Es gab zwischen den einzelnen Parteien immer Momente, in denen nicht einmal ein normales Gespräch möglich war. Bei den Glastrennwänden wurde ein Sichtschutz montiert, da man den anderen nicht ausgehalten hat. Diese Konflikte gingen dann teilweise so weit, dass sie vor Gericht ausgetragen wurden. Diese Konflikte waren klarer Weise bei den Häusern mit den vier Wohnungen am größten. Es war ein Dichtestress.

Nachträglich gesehen war der Vorschlag von Architekt Rosa blitzgescheit. Er hatte nämlich zweigeschossige Einfamilienhäuser geplant. Da wäre es nicht zu solchem Lärm und Platzstreitigkeiten gekommen.

War diese Wohngruppe immer basisdemokratisch und partizipativ, wie es in den Anfängen geplant wurde?

Nun, wir haben natürlich immer nach dem Vereinsgesetz auch die Vereinsorgane gewählt. Ich habe zur Zeit der Bauphase noch alles in der Hand gehabt. Das war

aber auch keine Kunst, da ich eine der wenigen war, die dort wohnten, zweitens kannte ich mich mit dem Bauen sehr gut aus. Die meisten aus der Gruppe, außer den Architekten und Herrn Blau, hatten diesbezüglich ja keine Ahnung. Wir hatten aber auch neben den offiziellen Organen auch immer richtige Leader. Gerne gehabt hätte diese Position der Schwarz selber als der Architekt des Ganzen. Lange war es jedoch unbestritten der Blau. Er konnte zupacken und etwas weiterbringen. Mit ihm habe ich mich gut verstanden, solange ich noch nicht mit meinem zweiten Mann zusammen war, denn Herr Blau hat meinen Mann sofort als Konkurrenz angesehen. Was ja dann eine traurige Episode war, dass dieser Konflikt über die vierjährige Tochter ausgetragen wurde. Man schloss das kleine Kind einfach aus der gemeinsamen Kindergruppe aus. Das war sicher eine der unangenehmsten Situationen dieser 25 Jahre.

Warum wurde die Tochter aus der Kindergruppe ausgeschlossen?

Um den Konkurrenten zu schwächen. Es kam mir vor wie ein Revierkampf unter Platzhirschen. Bis zu diesem Zeitpunkt war Herr Blau der unbestrittene Leader der Gruppe. Mein Mann war aber in dieser Phase, in der sich das Projekt damals befand, ebenfalls ein Leader. Es ging um rechtliche Angelegenheiten, wie Eintragung in das Grundbuch usw. Manche hatten das Gefühl, er mache das zum Vorteil für sich selber und absichtlich zum Nachteil für andere. Das ist natürlich nicht wahr. Ich glaube heute, es wäre besser gewesen, wenn sich beide auf bestimmte Aufgabenbereiche konzentriert hätten. Viele Streitpunkte wären nicht entstanden und hätten die Gruppe nicht in diesem Maße geteilt.

Gibt es noch andere Konflikte, in die Ihr inkludiert seid?.

Ja, jedoch sind diese meist privater Natur und haben weniger mit der Gruppe an sich zu tun.

9.1.3 Interview Herr Schwarz

Zur Person: Miteigentümer und Architekt des Wohnprojektes

Was kannst du mir zu der Entstehung der mitbestimmten Wohnprojekte im Allgemeinen erzählen ?

Zuerst einmal gab es ein Wohnprojekt bei Graz. Kleeblatt oder wie es geheißen hat. Dieses Wohnprojekt war sehr stark von der Mitbestimmungsbewegung im Wohnungsbau geprägt. Es wurde zu diesem Wohnungsbau ein Endbericht vorgelegt, der die Mitbestimmung im Wohnungsbau thematisierte. Aus dieser Mitbestimmungsbewegung heraus haben sich viele Gruppen zusammengefunden und haben da sozusagen selbstbestimmte Gruppen gebildet. Es gab eine Unterscheidung bei der Mitbestimmung. In einem Nachbarprojekt konnte man nur ein paar Wände verschieben. Und auf der anderen Seite die selbstbestimmten Gruppen, die auch in den baulichen Ablauf eingriffen. Und aus dem hat es dann eine Menge Projekte gegeben. Da waren vor allen drei Projekte. Das eine ist in der Sulz, das andere war unseres und das dritte war in Jedlesee, vom Architekt Ottokar Uhl. Unser Projekt war ein bisschen früher dran. Das war sozusagen das erste. Es hat in Vorarlberg auch so eine Bewegung gegeben. Da war zum Beispiel eines in Höchst und dann hat es mehrere weitere Projekte gegeben. Und mit diesen Projekten beschäftigte sich der Wohnbund. Den gab es anfangs nur in Deutschland, aber der wurde dann auch in Österreich übernommen. Den gibt es auch heute noch, zumindest in Resten. Der ist aber jetzt erst wieder neu gegründet worden. Das ist der Wohnbund in Graz zum Beispiel und der hat diese Gruppen betreut. Der hat so Beratung usw. angeboten. Das Ganze ist ein bisschen von der Genossenschaftsbewegung aufgesaugt geworden. Damit ist Anfang der 1990er die Bewegung wieder zurückgegangen. Doch jetzt gibt es diese unter der Bezeichnung Cohousing. Die Gruppen sind jetzt besser organisiert als sie es in den 1980er Jahren waren. Was da auch mit hineinfällt und vielleicht interessant ist, ist die Sargfabrik in Wien. Die war schon etwas später und auch viel stärker gemeinschaftlich organisiert. Die hat schon wesentlich mehr Gemeinschaftseinrichtungen. Dieses Cohousing kommt teilweise aus den USA und aus Dänemark und die haben alles noch stärker gemeinschaftlich praktiziert. Gemeinschaftsküche ist da immer ein sehr starker Punkt.

Waren solch Gemeinschaftsräume nicht auch im Wohnprojekt geplant?

Ja schon, aber nicht so stark. Dort war es viel modellhafter. Hier bei uns war der Aspekt viel mehr auf ökologisches Bauen ausgerichtet, diese Baubiologie. Ein zweiter Aspekt war die Mitbestimmung und als dritten kann man die Solarnutzung auffassen. Das war alles neu damals. Zwei Sachen davon sind mittlerweile Mainstream geworden. Das gibt es jetzt überall und diese Mitbestimmung ist dann stärker in dieses Cohousing eingeflossen. Aber das ist eine eigenständige Bewegung mittlerweile.

Es gibt und gab viele Schwierigkeiten im Wohnprojekt.

Das ist nicht so einfach, das kann man nicht so einfach sagen. Das müsste man sich parallel ansehen. Es gibt ja zwei Wohnprojekte. Unseres und ein benachbartes, die fast zeitgleich entstanden sind. Es gibt ja alleine in dieser Gegend mehrere Wohnprojekte nach ähnlichem Stil. Da ist zum Beispiel die Sagberg-Siedlung oder die Berggassen-Siedlung. Aber die sind erst viel später entstanden.

Es fällt aber schon auf, dass es überall eine Problemfamilie gibt. Und das ist halt schon ein schwieriger Punkt. Das ist eigentlich in allen mir bekannten Projekten so. Aber es ist immer leichter das zu handhaben, wenn die Projekte größer sind.

Unser Wohnprojekt war ja schon immer ein Vorzeigeprojekt. Hier wurde die erste Wohnkonferenz für alternative Wohnformen abgehalten.

Nun, das Wohnprojekt hat von Anfang an großen Wirbel erzeugt und stimuliert, sodass sich viel dann in diese Richtung weiter entwickelt hat. Das war sicher eine der Rollen, die wir übernehmen mussten. Diese Außenwirkung.

Fangen wir einfach bei der Entwicklungsgeschichte des Projektes ganz am Anfang an. Es gab soweit ich weiß 2 Architekten, die Entwürfe für dieses Wohnprojekt einbrachten. Das waren du und Architekt Rosa.

Nein, also Rosa hat nur mitgearbeitet, aber architektonisch mitgearbeitet hat er dort nicht. Er hat Pläne in Eigenleistung gezeichnet. Pläne, die die anderen Mitbewohner ihrerseits als Eigenleistung erstellt hatten.

Bei den Gesprächen mit einem Mitarbeiter von Wiener Wohnen habe ich erfahren, dass Lärm, der zwischen Nachbarn entstehen kann, einer der größten Konfliktbereiter ist. Bei Gesprächen mit anderen MitbewohnerInnen dieses Wohnprojektes habe ich Ähnliches gehört. Glaubst du, dass es architektonische Gründe und Erklärungen dafür geben könnte?

Also das habe ich nicht gewusst, dass wir Lärmprobleme haben. Ich kann mir aber natürlich gut vorstellen, dass das bei den Wohnungen von Wiener Wohnen der Fall ist.

Im Wohnprojekt haben in den letzten 30 Jahren die unteren Wohnungen fast alle den Besitzer getauscht, während die oberhalb liegenden noch im Besitz der ursprünglichen Mit-eigentümer sind. Das ist doch bedeutend für die Situation und zeigt ein allgemeines Problem auf.

Das glaube ich nicht. Das ist sicherlich nur Zufall. Dass es in anderen Wohnprojekten Probleme wegen des Lärms gegeben hat, bestreite ich aber nicht. Oft wird auf wichtige zusätzliche Trennwände aus Kostengründen verzichtet und das bringt die eben beschriebenen Probleme mit sich. Wir haben bei uns in jedem Haus einen Gemeinschaftsraum und im Althaus hatten wir bis vor kurzen noch einige mehr. Die sind immer sehr gut genützt worden. Die ‚Wuzler‘ und Tischtennistische waren für lange Zeit der Renner. Und obwohl diese Räume gut besucht waren, hat es hier nie ein Lärmproblem gegeben.

Aber diese Gemeinschaftsräume wurden nicht nur für die Spiele verwendet, sondern auch für Feiern wie die Nikolausfeiern für die Kinder. Das waren unheimlich tolle Sachen.

Was aber auch sehr gut funktionierte, ist die Sache mit den Gärten und der Kommunikation. Es kam vor, dass Gäste, die eigentlich ganz wo anders hin wollten, dann bei jemandem im Garten blieben, weil es einfach gemütlich war. Da wurde Wein getrunken. Das hat eigentlich immer sehr gut funktioniert. Es gab immer diese informellen Zwischenbereiche dazwischen. Was jedoch bei unserem Projekt schlecht ist, ist, dass das Gemeinschaftshaus abgelegen ist. Es war immer schwer in dieses zu kommen. Es ist uneinsehbar. Es war zwar lange Zeit ein Kindergarten drinnen, aber dann war es blockiert. Da war dann nicht mehr viel los. Da war dann

vielleicht noch mal eine Ausstellung drinnen. Es war aber eigentlich immer eher ein Konfliktpunkt. Und das, meiner Meinung nach, weil es zu wenig integriert ist. Weil man schwer hinkommt.

Das ist interessant bei der ‚Stadtlauer-Siedlung‘, die wir gemacht haben. Die hatten einen viel größeren Anspruch an die Gruppe. Die Wohnungen sind dort nach Punkten vergeben worden. Das ist ein Mietwohnungsbau, bei dem das Gemeinschaftshaus günstiger ist. Das ist auf mehreren Seiten ganz verglast und rundherum sind die Siedlungshäuser. Da kann jetzt jeder in dieses Gemeinschaftshaus hineinsehen. Das funktioniert dort irrsinnig gut. Das Gemeinschaftshaus wird dort richtig genutzt. Es wird vermietet und es gibt Gymnastikgruppen. Das funktioniert seit, ich weiß nicht, vielleicht 15 Jahren, fantastisch.

Es wird einfach stärker genutzt?

Ja, solche Sachen sind sehr stark von der Architektur abhängig. Unsere Gemeinschaftsräume auf der anderen Seite, da sieht man nicht rein, sie sind zu, sie schauen von der Gemeinschaft weg, die von hinten sehen es gar nicht. Das hat nicht gut funktioniert. Gemeinschaftsräume brauchen eine gewisse Größe und müssen bewusst platziert werden. Sind sie zu klein, kann man nichts damit anfangen.

Die informellen Bereiche zwischen den einzelnen Häusern waren früher besser benützt, als sie es heute werden. Liegen sie nun mehr oder weniger brach?

Nein, das sehe ich nicht so. Die sind sehr gut genutzt. Auf dem großen Platz ist dieses Fußballtor. Es gibt zwar vorne diesen Konflikt mit der Wiese, aber ansonsten funktioniert das mit den Gemeinschaftsflächen sehr, sehr gut. Hinten beim Garten raus, da wird sehr viel Fußball gespielt, da sind die Kinder unterwegs. Da ist eine Wiese, die eigentlich sehr gut funktioniert.

Das Konzept bei uns ist an sich so, das ist jetzt möglicherweise einer dieser Konfliktpunkte, dass man gesagt hat: „OK, es gibt jetzt keine Gemeinschaftsbereiche, sondern es gehört allen alles, jeder hat aber einen kleinen Bereich, wo er machen kann, was er will“. In allen anderen Bereichen muss er die anderen fragen. Das ist für mich schon auch verwunderlich, inwieweit das funktioniert. Es gibt nur bei der Familie Braun Probleme, die schotten sich total ab. Aber es ist, im Großen und

Ganzen, für alle klar, dass es sich beim Garten um einen gemeinsamen Bereich handelt. Ich habe bei allen Projekten, die ich betreut habe, noch nie ein Problem in diese Richtung gehabt. Wie weit die Probleme in unserem Projekt nun mit der Architektur zusammenhängen, ist eine andere Sache. Das Haus Braun ist erst nachträglich hinzu gekommen. Das war ursprünglich nicht geplant und ist in der Planung erst nachträglich eingesetzt worden.

Gut möglich, dass es nun diese Probleme wegen einer architektonischen Enge gibt. Hier könnten die Positionen bedrängend sein.

Du als Architekt bist doch sicher bei vielen Problemen ein wichtiger Ansprechpartner. Hast du das Gefühl, dass es viele Konflikte bei diesem Projekt gibt und gegeben hat?

Ich habe noch nie von einem nachträglichen Konflikt gehört. Der einzige Konflikt eskaliert nur in dem Bereich um das Haus Braun. Bei den anderen handelte es sich meist nur um kleine Ungereimtheiten, die jedoch nie so schlimm wurden.

Ich vermute, dass das sehr stark damit zusammenhängt, wie sehr die jeweiligen Personen Veränderungen ausgesetzt wurden. Und das ist bei der Familie Braun nun viel stärker der Fall als bei den anderen. Da hat sich die Haltung sehr stark verändert. Dieser Anspruch, ein privates Haus zu haben und nicht mehr Verein zu sein, hat sich hier stärker entwickelt als bei den anderen Gruppenmitgliedern. Sonst hätte man ja sagen können, man teilt das jetzt alles auf, doch das waren nicht die Vorstellungen der Gruppe. Es gibt viele, die sehr stark bei dieser Grundidee geblieben sind, wie z.B. die Frau Grau. Und die Brauns haben sich nun einfach am stärksten von allen weiter entwickelt und da sind die Konflikte natürlich auch sehr groß.

Um noch einmal darauf zurückzukommen. Glaubst du, wenn diese komprimierte architektonische Form, von der wir gerade gesprochen haben, nicht wäre, würde es diese Konflikte dann nicht geben?

Das ist gut möglich. Ich glaube, es würde viel Konfliktpotential erst gar nicht entstehen lassen, wenn die Familie Braun nicht so zentral liegen würde. Es laufen ja den ganzen Tag Leute am Haus vorbei, um zu ihren Wohnungen zu kommen.

Würdest du jetzt etwas anderes machen, wenn du wieder ein Projekt dieser Größe machen könntest?

Ich plane ja wieder ein Projekt. Das ist gerade im Entstehen. Natürlich nehme ich viel mit, was ich aus diesem Projekt gelernt habe. So zum Beispiel, dass das Gemeinschaftshaus mehr eingebunden werden muss. So soll nun ein Projekt entstehen, bei dem viele Häuser unter einem großen Glasüberbau zusammengefasst werden. In der Mitte dieser überdachten Häuser wird es ein Gemeinschaftshaus geben, welches jeder Bewohner mit Hauspatschen erreichen kann. Natürlich muss man hier besonders darauf achten, dass der Lärm nicht zu einem Problem werden kann. So soll dort ein Tischtennistisch hinkommen. Und durch die Überdachung gibt es fast nur noch Gemeinschaftsflächen.

Das Architekturbüro Häubner hat in Gänserndorf auch wieder ein neues Projekt geplant. Das ist jedoch ein Cohousing Projekt und mit über 50 Einheiten weit größer als die Wohnprojekte, über die wir hier reden. Jedoch ist das sozial sicher sehr interessant. Die sind stark abgetrennt. Haben fixe Gartenaufteilung. Wir haben das anders gemacht. Wir haben diese fixen Modelle zugunsten der Gruppe aufgegeben. Das sind aber zwei Extreme. Das ganz Private und das Öffentliche ohne Privates. Es ist vermutlich beides sehr extrem. Die Architektur ist halt sehr stark abhängig vom Grundstück. Da gibt es z.B. Projekte, die sind immer im Viereck angeordnet, mit einer überdachten Gemeinschaftshalle in der Mitte. Bei diesen Projekten ist die Kommunikation natürlich immer noch wichtiger. Aber die scheinen sehr gut zu funktionieren. So etwas wollten wir ursprünglich auch haben. Aber dadurch, dass Architektur immer sehr stark vom Grundstück abhängig ist und uns damals die günstige Verkehrsanbindung wichtiger war als die Gemeinschaftshalle in der Mitte, haben wir uns schließlich für dieses Grundstück entschieden.

War das heutige Aussehen des Projektes von Anfang an klar?

In der Entwicklungs- und Planungsphase haben sich viele Entscheidungen zusammengefunden und es gab viele Ideen. Darunter auch eine mit streng getrennten Gärten. Da hätte es z.B. bei einem Reihenhausentwurf Privatgärten vor und hinter dem eigenen Haus gegeben. Der Entwurf wurde aber zugunsten eines kompakteren Entwurfes aufgegeben. Aber der ursprüngliche Entwurf hatte auch noch kein

Haus Braun. Das wurde erst im Nachhinein hinzugefügt.

Und wie war das am Anfang. Habt ihr da, nachdem ihr euch für das Grundstück entschieden hattet, relativ schnell zum Bauen angefangen?

Nein, das war gleich mal eine Krise, wie es darum ging, eine Anzahlung zu machen. Von den ursprünglichen Familien sind nur zwei oder drei übergeblieben. Wir dachten schon, dass das Projekt gestorben sei. Wir haben dann, um zu überleben, aus anderen Projekten Familien abgeworben. Da gab es eine große Zeit des Wechsels. Von uns gingen welche zum Jedlesee-Projekt und aus der Sulz kamen viele zu uns.

Aber beim Grundstück hatten wir wieder richtig viel Glück. Das war nämlich Konkursmasse und da war ein Verwalter, der sehr faul war, der wollte einfach nix machen. Normal hätte der das Grundstück optimal bewerten müssen. Den hatten wir als Gruppe sehr gut betreut, der hat uns irgendwie lieb gewonnen und der hat uns dann das Grundstück sehr, sehr günstig gegeben. Da haben vor allem Herr Blau und Herr Violetta sich sehr involviert. Das war von ihrer Ausbildung her einfacher.

Das Wohnprojekt hat sich dann sehr bald zusammen gefunden. Gab es in dieser Phase schon Probleme?

Nein, überhaupt nicht. Da gingen die Probleme meist über mich. Ich hatte eine andere Rolle, ich war ja Architekt und Mitbewohner. Aber sonst waren keine nennenswerten Probleme.

Um noch einmal auf die Wohnungseinteilung zurückzukommen. Da gab es ein Voting-Szenario?

Ja, richtig. Zuerst konnte jeder seine Präferenzen abgeben und für die Wohnungen, die jeder wollte, wurde gewählt. Zuerst in den unteren Wohnungen und dann in den oberen. Es wurde dann auch getauscht, aber im Großen und Ganzen waren die meisten damit zufrieden.

Die Lösung, die dann gefunden wurde, war einvernehmlich?

Ja, natürlich. Es zog nur die Familie Grau aus, da sie sich scheiden ließen. Im renovierten Althausloft wurde bald darauf eine Wohnung frei, da der Besitzer nach Deutschland ging. Daraufhin hat das ganze Wohnprojekt einen Nachbesitzer gesucht. Die Interessenten mussten sich da dem ganzen Wohnprojekt vorstellen. Das war damals noch so. Heute hat das Projekt damit nichts mehr zu schaffen. Das ist nun Sache der Besitzer. Da hat sich die Frau Grau ebenfalls beworben. Da war es natürlich klar, dass man die nimmt, da man die schon kannte. Da ist dann das zweite, benachbarte Projekt entstanden. Das ist entstanden, da so viele diese Wohnungen wollten, dass sich die Interessenten zu einem neuen Wohnprojekt zusammengefunden haben.

Einer davon war dein damaliger Arbeitspartner?

Ja, das ist richtig. Der wollte ja auch in diese zu vergebende Wohnung. Der hatte aber ein Grundstück geerbt und sah da die Möglichkeit, dort ein Projekt ähnlicher Größe aufzuziehen. Ja, so entstand dieses andere Projekt.

Machen wir einen großen Sprung. Was hat sich am stärksten verändert in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren?

Die größte Veränderung ist, dass die Kinder weg sind. Die Kinder sind in der Gruppe aufgewachsen. Die Kinder, die dann später kamen, hatten diesen Vorteil nicht. Ich hatte ansonsten keine Ansprüche an die Gemeinschaft.

Ist es nun eine alternde Gesellschaft, oder wird sie sich verjüngen?

Ja, die Kinder kommen wieder, da die neuen Familien wieder jung sind. Aber es werden auch Geländer gebaut, da die ursprünglichen Bewohner immer älter werden. Aber was auffällt, ist, dass die Bewohner immer mehr Einkommen haben und sich die Bedürfnisse dementsprechend verändert haben. Es ist jetzt die Gruppe nicht mehr so interessant wie zu Beginn. Das ist schade.

Ansprüche der Bewohner haben sich mit dem Einkommen geändert?

Auf jeden Fall. Da gab es Zeiten, wie zum Beispiel die Au-Besetzung, da bin ich mit 12 Kindern zuhause geblieben, während der Rest die Au besetzen ging. Das wäre heute nicht mehr möglich. Aber es gibt auch Sachen, die funktionieren seit Anfang an gut. Und die Kinder, die hier aufgewachsen sind, fühlen sich sehr verankert und verbunden mit diesem Projekt.

Das ist ja durchwegs positiv!

Ja, ist es auch. Und seitdem die Hausverwaltung aktiv ist, hat sich einiges geändert, aber da muss man erst schauen, wie das sein wird. Es gibt ja, wenn man die Projekte vergleicht, Unterschiede, die erst vor kurzem entstanden sind. So muss man nun nach Mehrheitsrecht abstimmen. Je mehr Grund ich besitze, desto mehr Stimmrecht habe ich. Das war früher nicht so. Da waren alle gleichberechtigt. Aber das hat der Braun durchgesetzt. Natürlich ist es jetzt besser. Früher war alles als Verein verwaltet. Das war eigentlich nur halblegal. Das hätte eigentlich nicht sein dürfen. Aber das hat die Gruppe beschlossen, dass sie das nach Gesetz machen will. Das ist eigentlich eh gleich geblieben, das war eh im Konsens. Aber da hat sich der Initiator dieser Veränderung ins eigene Fleisch geschnitten. Der Herr Braun wollte das Wahlrecht nach Eigentum. Jetzt kann er überstimmt werden, was auch regelmäßig passiert. Das hätte es früher nicht gegeben.

9.1.4 Interview Frau Grün

Zur Person: Langjährige Bewohnerin des Projektes

Darf ich dich zuerst einmal Fragen, wie seid ihr auf das Wohnprojekt gestoßen?

Das ist jetzt ein bisschen schwierig. Ist ja doch schon einige Zeit her.

Nun, soviel ich bisher erfahren habe, wolltet ihr in das Projekt in der Sulz einsteigen, wurdet aber in der Planungsphase von diesem Projekt abgeworben. Stimmt das so?

Ja, das war zuerst. Wir sind auf die Idee gekommen durch die Arbeit meines Mannes. Der war beim WIFO. Dort waren ein Architekt und eine Frau und die haben ein Wohnprojekt gegründet, in der Sulz. Und mein Mann hat da das erste Mal mitgekriegt, was ein Wohnprojekt ist, und was für mich unangenehm war, ist, dass das alles seine Arbeitskollegen waren und ich habe mich irgendwie als Außenseiter gefühlt. Darum haben wir gesagt, die Idee interessiert uns, aber nicht dieses Projekt. So haben wir ein anderes Projekt gesucht und holten jemanden zur Hilfe. Da gab es die Familien Violett, Blau und Schwarz. Die haben Leute gesucht.

Da seid ihr dann einfach dazugekommen?

Ja. Wir waren eine kleine Gruppe. Ich kann mich jetzt aber nicht mehr genau daran erinnern, wie das war, aber ich glaube, dass noch vor der Sulz eine andere Gruppe da war. Nein, die waren alle aus der Sulz. Das waren die Gelb, die Grau und wir. Wir waren zu dritt. Wir sind alle aus unterschiedlichen Gründen ausgestiegen. Wir haben dann zu dritt gesucht. Und mit den drei von hier waren wir dann zu sechst.

Es gibt hier Ungereimtheiten. Ich habe mit Frau Braun und Herrn Schwarz schon gesprochen, aber wie so oft, liegen die Aussagen weit auseinander. Wie war das bei der Wohnungszuteilung? Wurde da gelöst? Seid ihr nun schon seit Anfang an in dieser Wohnung oder wart ihr ursprünglich für eine andere Wohnung vorgesehen?

Ja, wir sind eigentlich in einer anderen Wohnung gewesen. Die wollte ich aber nicht. Haben die aber getauscht. Die Grau hat mit uns getauscht. Aber der Schwarz hat angerufen und wäre ebenfalls bereit gewesen, mit uns zu tauschen. Er wollte nicht die schönste Wohnung haben, nur weil er der Architekt war. Und dann hat die Grau gesagt, dass sie eigentlich in der anderen Wohnung sein wollte. Ich glaube, sie hat gesehen, dass wir sehr unglücklich mit der Wohnung waren.

Und ihr wolltet gar nicht in eine Wohnung darüber?

Ja, doch, schon. Am liebsten wäre ich in eine obere Wohnung gegangen. Hab mir

aber gedacht, dass ich nicht das Beste haben kann. Aber wollte auch nicht, dass ich auf die Ostseite komme.

Ich habe in meiner Arbeit ja sehr viel mit Anthropologie und vor allem mit der Theorie von Marie Duckling zu tun. Da interessieren mich so Gruppen wie dieses Wohnprojekt auch sehr stark. Da geht es um ein Schema und vor allem um die vier Formen sozialer Organisationen. Für mich ist das sehr interessant. Housing und diese Sachen. Eine Form ist egalitarian und eine andere sehr individualistisch. Market and so. Und es war für mich keine Frage, das war eine Gruppe die im Kern egalitarian war. Ich bin ökonomisch veranlagt and come from Amerika. Ich bin eigentlich aus einem sehr individualistischen Hintergrund. Auch von meinem Beruf her und durch meinen Mann. Als economist und individualist ist das sehr blöd zu lösen. Man hätte zuerst sagen müssen, was man am liebsten hat und wenn die Wohnung von mehreren gewollt wird, hätte man side-payment machen können. Die mehr zahlen, bekommen, damit das improvement auch stimmt. Aber alles ist hier sehr egalitarian. Jeder hat die gleiche Chance, das zu bekommen, was er will. Das ist ja so ein egalitarian principle. Auf diesem Projekt herrscht egalitarianism. Ich hätte also gar nicht sagen können oder wollen, dass das blöd ist.

Wie war das für euch, bei der Planung?

Nun, die Architekten haben uns viele Entwürfe gegeben und wir haben entschieden. Da gab es einen Reihenhausentwurf und wir haben dagegen gestimmt, da das nicht unseren Vorstellungen entsprach, da hätten nicht so viele Familien Platz gehabt und es wäre auch eine Wohnung ganz unten bei der Straße gewesen. Das wollte aber keiner. Da haben wir nur gesagt: „Den nächsten bitte“. Die großen Entscheidungen waren: „Brauchen wir ein Althaus“; „Wollen wir ökologisch bauen oder nicht“. Aber es stand bald fest, dass der ‚social part‘ der wichtigste war. Und wir konnten uns alle vorstellen, in jeder Wohnung zu wohnen.

In Wien und in anderen Großbauten ist ein Punkt immer wieder ein Problem und das ist der Lärm. Hört ihr da viel, ist das für euch ein Problem? Immerhin wohnt ihr ja unter einer anderen Wohneinheit?

Es ist Ok. Ich meine, als die Kinder noch da waren und laut Musik gehört haben,

bis 4 Uhr früh, war es schon ein bisschen laut. Auch wenn jetzt die Untermieter eine Musik mit viel Bass auflegen, dann hört man das sehr schnell. Aber ich bin hier nicht sehr empfindlich. Musik oder Lärm, das stört mich nicht.

Im Projekt gibt es sehr viele Gemeinschaftsräume. Auch draußen im Garten gehört eigentlich alles jedem. Hast du das Gefühl, dass das immer funktionierte?

Ich fände es gut, wenn die Gärten aufgeteilt werden. Denn was allen gehört, um das kümmert sich bald keiner mehr. OK, vielleicht am Anfang. Aber jetzt nicht mehr. Man sehe sich doch einfach einmal das Althaus an. Das verkümmert. Das wird noch ein richtiges Problem, wenn wir uns nicht bald darum kümmern. Das wird teuer. Die Gartengestaltung ist OK, aber nicht optimal. Und wenn wer kommt, es zu machen, dann kostet das auch wieder. Ich war am Anfang dafür, dass der Weg am Grundstück ordentlich bleibt. Aber es haben dann alle bald die Lust verloren, etwas zu machen. Wenn ich meinen Kindern gesagt habe: „Go and pick up the leaves“, haben die immer gesagt: „Nein, warum? Niemand macht das“.

Bis vor kurzem hat das Wohnprojekt ja noch als Präfix ‚Alternativ‘ gehabt, hast du das Gefühl, dass es das jemals wirklich war, ‚Alternativ‘, meine ich?

Für mich als Amerikanerin war das nie so wirklich alternativ. Für mich war es gut, dass es offener war und gut für Kinder ist. Es waren hauptsächlich die Frauen, die sich hier um das Alternative gekümmert haben. Ich konnte spät von der Arbeit nach Hause kommen und wusste, dass die Eltern anderer Kinder sich um die meinen gut kümmern würden. Das fand ich toll. Aber ich kannte das schon aus Amerika. Ich bin dort so aufgewachsen. Ich habe in der Nachbarschaft ... die war immer sehr eng. Ich habe in den zehn Jahren, die ich in Wien davor gelebt habe, große Intoleranz gegen Kinder erlebt. Für mein Leben in Wien war das schon sehr alternativ hier. Das war für mich sehr wichtig und sehr angenehm. Es war schön. All diese Kinder, das fand ich gut.

Es hat sich sehr viel verändert. Die Leute von damals leben nicht mehr in den Partnerschaften, die sie anfangs hatten oder sind überhaupt ausgezogen. Wie erlebst du das?

Ja, das ist natürlich. Es gibt jetzt mehr Ältere. Es gibt weniger Kinder. Es ist gemüthlicher geworden. Ich habe zwar auch schon überlegt, wieder nach Wien zu ziehen, aber ich fühle mich hier zuhause. Es würde mir weh tun, von hier wegzuziehen. Das würde ich nicht wollen. Ich habe hier sehr viele Freunde.

Es hat im Wohnprojekt immer Konflikte gegeben, wird es auch in der Zukunft geben. Das kann man einfach nicht ändern. Es gibt wie in den meisten Gruppen Außenseiter, Chefs und dergleichen, die mehr oder minder förderlich sind für die Konflikte oder deren Lösung. Wie hast du diese Konflikte erlebt und hast du das Gefühl, dass es einen Konflikt gibt, der seit Jahren unauflöslich ist?

Aber es gibt immer welche, die dagegen sind und immer welche, die grundsätzlich dafür sind. So ist zum Beispiel die Familie Gelb prinzipiell dagegen. Aber bei was für einer Entscheidung auch immer, wir müssen alle dafür sein, sonst sind wir unzufrieden.

Es wird also immer Konflikte geben, da immer jemand unzufrieden ist?

Nein, es gibt keine Lösung, man lässt einfach alles so, wie es ist. Manches ist gut und manches ist nicht so gut. Es ist wichtiger, dass wir eine gute Beziehung haben, als dass wir uns alle hassen. Es gibt immer verschiedene Meinungen.

Es gibt zwei neue Miteigentümerfamilien. Die haben keine Ahnung von der Vorgeschichte. Die wissen einfach nicht wie die Strukturen gewachsen sind. Sie sind jung und haben Kinder. Sie treffen hier auf eine mittlerweile schon ältere Generation. Es ist damit schon unaufhaltsam, dass es zu Problemen kommt. Sie können Gewohnheiten, Einstellungen und Konflikte anderer Mitbewohner übernehmen, ohne zu wissen, wie es dazu gekommen ist, ob der Konflikt, die Kritik berechtigt ist. Von den Neuen wird eine Meinung verlangt und sie müssen Entscheidungen treffen, für die sie aber Vorwissen benötigen müssten. So zum Beispiel der Fall der Gemeinschaftssauna. Die ist doch schon seit Jahren unzugänglich und die neuen Mitbewohner haben sie noch nie gesehen. Werden sie bei solchen Entscheidungen wirklich mit eingebunden?

Also, ich glaube, das hängt sehr stark von den Familien ab. Die eine ist sehr gut integriert. Die andere ist einfach zu neu. Zu ihr gibt es nur oberflächlichen Kontakt. Die andere, die vorher kurz hier gewohnt hat, da gab es schon Schwierigkeiten. Ich glaube, die waren einfach schlecht informiert. Die wollten nicht mitmachen. Die glaubten vermutlich, dass es hier um ein Reihenhauskonzept gehe und nicht um ein Wohnprojekt. Das hat denen nicht gepasst. Very uncomfortable.

Wenn du etwas Anderes machen könntest, würdest du das Projekt noch einmal machen mit dem Wissen der letzten 25 Jahre im Wohnprojekt?

Nein, ich glaube nicht. Ich würde das Projekt auf jeden Fall noch einmal machen wollen. Das möchte ich nicht missen. Aber ich weiß nicht, ob ich wieder nach Österreich kommen würde, da bin ich mir nicht so sicher. Ich glaube, das war ein Fehler.

Das Wohnprojekt war gut, aber nach Österreich zu kommen war schlecht?

Ja.

Weißt du, warum die Familie Blau ausgezogen ist?

Ja, das war ein sehr trauriges Thema. Die wollten eigentlich das Althaus kaufen oder zumindest mieten, um es als Arbeitsplatz oder Therapieraum zu nützen. Aber das Projekt war dagegen, da sie Angst hatten, dass die Blau damit zu stark werden könnten. Dass man sie nicht mehr aus dem Althaus werfen könnte, das war ein Misstrauen gegen die Familie Blau, welches sie nicht aushielten. Alle schienen Angst zu haben, dass sie das Projekt ausnützen könnten. Die Frau Blau hat darunter sehr gelitten. Da kam es zu schlimmen Streitigkeiten. Ich verstehe nicht ganz, was da passierte. Es war sehr emotional und danach haben sie sich sehr zurückgezogen. Schlussendlich sind sie dann ausgezogen. Die Atmosphäre ist jetzt schon eine andere. Wir sind halt keine ‚Community‘ im amerikanischen Verständnis. Ich würde sagen, wir sind einfach ein paar Wohnungen mit Leuten darin, die sich schon lange kennen. Wir haben kein Gemeinschaftsgefühl.

Die Kinder haben die Gemeinschaft zusammengehalten?

Ja, so könnte man das sehen. Die Männer waren eh meist arbeiten und wir Frauen waren meist zuhause. Da haben wir uns zum Kaffee getroffen. Ja, die ‚Community‘ fand, wenn überhaupt, über die Frauen statt.

Um noch einmal auf darauf zurückzukommen. Konflikte können eine Gruppe zusammenhalten. Hast du das Gefühl gehabt, dass es einen solchen gab?

Der Konflikt, der uns zusammengehalten hat, ist jener mit der Familie Braun. Das ist auf jeden Fall so.

Die Frau Braun hatte uns immer als Akademiker angesehen. Sie selbst war zu diesem Zeitpunkt ja keine. Sie war mit den vier Kindern und dem Mann echt alternativ. Sie hatten Hühner und Hasen. Sie lebten vom Land. Das war ihre Identität. Sie hat immer gezeigt, ich bin dies und das und das. Aber ich denke, sie wollte das nicht. Sie wollte immer so sein wie wir, auch eine Akademikerin. Das ist sie ja schlussendlich geworden, das fand ich total toll. Sie hat uns gesehen, während sie die Hausfrau war. Das war irgendwie symbolisch. Ich hatte immer das Gefühl, sie ist anders. Sie hat immer den Unterschied gezeigt. Das war dann auch mit ihrem Mann. Der Herr Braun war immer, wenn wir uns bei den Projektsitzungen für etwas entschieden hatten, dagegen. Sie haben immer gezeigt, wir sind die Außenseiter, wir sind anders. Es sah so aus, als wollten sie sagen: „Ihr akzeptiert uns nicht, und wir wollen eigentlich nicht akzeptiert werden.“ Herr Braun hat einmal gesagt "Wir sind die Juden". Sie haben dann eine wahnsinnige Paranoia entwickelt. Sie glauben, dass wir gegen sie sind, dass wir etwas gegen sie haben. Wir sind eine Bedrohung für sie. Da geschah viel. Da ist so viel Geschichte.

9.1.5 Interview Herr Blau

Zur Person: Anfänglicher Organisator des Wohnprojekts und langjähriger Mitbewohner, der vor einigen Jahren auszog

Das Wohnprojekt existiert nun schon seit über fünfundzwanzig Jahren. Es gab immer wieder mehr oder weniger starke Konflikte in der Gruppe und ihr seid ausgezogen. Hierzu wollte ich dir einfach ein paar Fragen stellen. Aber bevor wir auf das näher eingehen,

würde ich gerne erfahren, wie das ganz am Anfang für euch war. Wie seid ihr zu diesem Wohnprojekt gestoßen?

Das war, glaube ich so, dass wir, also der Herr Violett und ich; wir haben ja zusammen gearbeitet. Also, wir hatten die Idee, so ein Wohnprojekt zu machen und sind dann auf den Architekt Schwarz gestoßen, aber wie das genau war, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Der Herr Schwarz hatte ein persönliches Interesse, auch von der Architektur her. Neben dem Wohnen war das sein Hauptfach, man könnte fast sagen, es bestand ein doppeltes Interesse von seiner Seite. Das war eigentlich die Kerngruppe über längere Zeit, die dann auch sondiert hat und Grundstücke gesucht hat. Die anderen sind dann alle erst später dazu gekommen. Das muss so 1981 gewesen sein und war damit so 3 Jahre vor dem Einziehen.

Das ist relativ flott gegangen für ein Projekt dieser Größe.

Ja, es war dann auch 1984 fertig.

Die Wohnungen wurden noch, bevor die Planung abgeschlossen wurde, verlost. Wie war das für euch? Diese begrenzte Stückzahl an Wohnungen. Das Lossystem.

Wenn man eine Wohnung kauft, hat man ja auch nie die freie Wahl. Also war das für uns nicht so ein großer Unterschied. Das ist wie bei einer Wohngenossenschaft, da kann man auch nicht wählen, außer man ist ganz früh dran. Ich finde, das war in der Zeit kein Problem. Natürlich waren dann manche, wie sie eingezogen sind, irgendwie überrascht, sagen wir das mal so. Das war so, glaub ich, weil sie es sich vorher nicht vorstellen konnten. Das ist ja ein Grundproblem, weil man sich viele Dinge vorher nicht vorstellen kann und nachher muss man sich damit abfinden. Also, das Ganze war aus unserer Sicht relativ konfliktarm, würde ich sagen. Es gab schon ein paar Situationen, aber das ist eigentlich relativ einfach über die Bühne gegangen. Es wurde dann zwar nach dem Voting noch ein bisschen getauscht, aber das war insofern einfacher, da das Ganze zu diesem Zeitpunkt noch nicht gestanden ist. Das Ganze war noch ein bisschen theoretisch. Da hat man sich einfach ein bisschen leichter getan. Wenn das Ganze fix und fertig gewesen wäre, wäre das vermutlich schwieriger gewesen. Da hätten sicher einige

gesagt: „Ich möchte diese und nicht diese Wohnung“. Aber rückblickend gesehen war das Ganze für mich relativ problemlos.

Durch andere Interviews habe ich erfahren, dass die Wohnungen im Projekt nicht hundertprozentig lärmgedämmt sind und der Lärm, zum Beispiel bei Wiener Wohnen, das Problem Nummer eins ist. Da ihr auch unter einer anderen Wohnung gewohnt habt und die direkt an einen Gemeinschaftsraum angrenzte, wollte ich fragen, ob Lärm für euch ein Problem war.

Eigentlich nicht. Dadurch, dass die Kinder meist gleichaltrig waren und mit Kindern sowieso immer ein gewisser Lärm verbunden ist, unterscheidet man nicht wirklich zwischen eigenem und fremdem Lärm. Ich kann mich noch erinnern, dass für uns und unsere Nachbarn, die Türkis, die mittlerweile auch schon ausgezogen sind, das eigentlich nie ein Thema war. Nur die Frau Rosa hat sich manchmal darüber aufgeregt, dass die Burschen jetzt aufhören sollten, Ball zu spielen. Aber das war nicht so extrem. Es war nicht so krass. Bei Jungfamilien und annähernd gleichaltrigen Kindern hat man eine höhere Toleranz. Kinder sind mit Lärm verbunden. Aber das empfindet man dann nicht so, da man ja eigene hat. Aber ich denke schon, dass der Lärm ein Thema ist. Also zwischen mir und der Familie Türkis war die Lärmdämmung nicht optimal. Man hat schon immer etwas gehört. Aber es war nie ein Störfaktor oder ein Diskussionspunkt. Wenn man aber über die Stiegen hinunter donnerte, in irgendwelchen Holzschlafden, dann hat man doch Einiges mitbekommen. Es war ja nur eine Wand in der Mitte.

Da war keine Doppelwand?

Nein, der Architekt meinte, das reiche, und es hat soweit auch gereicht. Aber an das erinnere ich mich. Da hat man einfach geschaut, dass man nicht so laut ist. Die Stiege war ein Schallkörper und da hat man einfach geschaut, dass man nicht so laut ist. Für Lärm ist das natürlich perfekt.

Der nächste Punkt, über den ich mit dir gerne sprechen möchte, ist die Privatsphäre. Es ist ja ein alternatives Wohnprojekt. Also solches wird es zumindest gerne dargestellt.

Genau.

Gemeinschaftsflächen und viel Einsehbarkeit. Es gibt in jedem Gebäudekomplex und Stockwerk immer zwei Wohnungen, die sehr nahe beieinander liegen. In eurem Fall war das euer Nachbar, damals die Familie Türkis. Ihr hattet im Wintergarten nur eine Glas-scheibe zur Trennung der Wohnungen. War das für euch schwierig, diese Nähe zu den Nachbarn?

Ich kann mich erinnern. Am Anfang haben wir im Wintergarten überhaupt nichts gehabt, das war komplett durchgängig. Da waren nur ein paar Pflanzen. Da hat sich aber bald herausgestellt, dass das so nicht funktioniert. Dass das nicht so ideal ist, auch vom Verschließen her. Aber draußen hatten wir auch weiterhin einen Gemeinschaftsgarten. Den haben wir auch so verwendet. Ich denke mir, es hat sich alles schrittweise verändert. Wie die Kinder noch ganz klein waren, war die Offenheit ganz OK. Wie sie aber dann größer geworden sind, haben sich die Ansprüche verändert. Es brauchte jeder dann seine Grenzen. Endlich nicht mehr einfach gestört werden. Ich kann mich erinnern, dass sich das zwischen uns und den Nachbarn relativ entspannt entwickelt hat. Da haben wir einfach die Glaswand eingezogen und das hat gepasst. Endlich konnten wir den Wintergarten absperren. Das konnten wir zuvor ja nicht. Das war dann auch ganz gut so. Die Abgrenzung ist dann aber sukzessive immer mehr geworden. Die gemeinsame Sitzfläche haben wir zum Schluss, wie die Türkis ausgezogen sind, auch aufgelöst. Die Wiese vor unseren Wohnungen war eh nie wirklich gut genützt.

Das Fußballfeld oder was das ist?

Genau. Es war zu Anfang nur eine Spielwiese. Das hatte sich aber auch bald aufgehört. Es war nicht wahnsinnig genutzt und damit war das alles eher problemlos. Nur im Winter beim Rodeln, da wurde es ein paar Mal recht kritisch. Da gab es unterschiedliche Meinungen. Die Kinder sind da einfach den Weg hinunter gerutscht. Das war für die natürlich ein Heidenspaß. Aber der Weg war nach kurzer Zeit eine Eispiste. Es war fast unmöglich da hinunter- oder hinaufzugehen. Da gab es schon sehr unterschiedliche Ansichten.

Ganz am Anfang, nach dem Einziehen, hattest du die leitende Position im Wohnprojekt. Du hast alles organisiert und bei Problemen warst du der Ansprechpartner. Wie dann aber der Herr Braun eingezogen ist, gab es große Probleme. Wie hast du die damalige Situation in Erinnerung?

Es gab Leute, mit denen war es leichter etwas zu organisieren oder auszumachen und ich glaube, wie der Herr Braun dann dazu gekommen ist, hat sich ein neues Spiel ergeben, wenn man so sagen will. Früher war eine ganz gut eingespielte Gruppe aus Türkis, Violett und Grün. Wir haben das immer so am kleinen Dienstweg, wenn du so willst, erledigt. Wir haben uns da rasch verständigen können und mit Herrn Braun ist das dann mühsamer geworden. Das war, weil er ja eine starke Persönlichkeit ist und seinen Platz im Projekt erkämpfen wollte. Rivalität kann es vielleicht schon gegeben haben. Es ist auf jeden Fall mühsamer geworden. Er war ja nicht von Anfang an dabei und es ist aus meiner Sicht ein anderes Spiel geworden.

Hast du das Gefühl, dass es einen Außenseiter in diesem Wohnprojekt gegeben hat?

Nein. Ich glaube, es gab so Koalitionen, welche aus der Familie Braun, zum Teil der Familie Schwarz und zu Beginn aus der Frau Grau bestanden. Das waren Koalitionen, die einige Zeit lang relativ stabil waren. Das hat sich danach wieder geändert, aber da war ich nicht so involviert.

Ihr habt euch da zurückgezogen?

Ja, genau. Ich war beruflich zu der Zeit stark engagiert. Projektsitzungen habe ich kaum noch besucht. Außenseiter, glaube ich, gab es keine. Wir waren halt ein anderer Clan. Wir waren eher mit Grün und Violett sowie Türkis beisammen. Es gab zwar auch Personen, die da nicht so involviert waren, in irgendeine Gruppe, wie die Rosa oder so. Die könnte ich jetzt nicht so zuordnen. Die lagen so dazwischen, würde ich sagen.

Es gab also zwei gegenspielende Gruppen. Zwei Lager, der Rest lag dazwischen.

Genau. Ich sehe das alles mittlerweile eher sehr gelassen. Es gab nie große Konflikte. Natürlich, man wünscht sich immer eine harmonische Welt, aber das ist leider nie ganz so einfach möglich, wenn es so viele Familien gibt. Da gibt es immer unterschiedliche Weltanschauungen. Aber vielleicht gibt es für solche Sachen ein Ablaufdatum. So was muss einfach irgendwann enden. Wer weiß?

Ihr seid dann irgendwann ausgezogen. War euer Auszug eine logische Schlussfolgerung aus Beziehungsproblemen, die sich mit der Gruppe ergeben haben oder ist das eine Fehlinterpretation und hattet Ihr ganz andere Gründe?

Für mich war das Ganze nie eine Sache auf ewig. Für mich war das immer nur, solange wie die Kinder im Haus sind. Ich hatte immer die Meinung, dass wir dort nicht ewig wohnen werden. Wobei es jetzt nicht so klar war, wann der Zeitpunkt ist. Wir haben auch schon lange vorher einmal gesucht, aber ich habe dann beruflich viel zu tun gehabt, da wollte ich mich nicht belasten. Es hat sich aber irgendwann einmal ergeben. Da haben wir das durchgezogen.

Es war also keine erzwungene, durch Aggressionen entstandene Entscheidung?

Nein. Es gibt einfach Lebensphasen. Ich glaube, wir haben das gut erwischt. Mit den Kindern. Aber die beruflichen Wege ändern sich, da muss man aktiv bleiben. Mobil, glaub ich, heißt das. Aber wenn man älter wird, kann man sich das wieder gut vorstellen. Keine Ahnung. Ein Wohnmodell für ältere Leute. Das fände ich dann wieder interessant. Man muss einfach weitergehen. So eine Wohnung nützt sich auch einfach wieder ab und man wird eigensinniger oder weniger tolerant. Ich glaube, ohne Kinder wäre das nie so gut gegangen. Kinder verbinden.

Durch euren Auszug hat sich das Projekt verjüngt?

Genau so ist das. Genauso müsste es sein. Vielleicht sollte man bei solchen Projekten sagen, dass man nach einer gewissen Zeit wieder ausziehen muss. Ist auch wieder blöd. Aber solche Kooperationen sind nicht so einfach zu händeln. Man muss so etwas zur Kenntnis nehmen. Und wenn jemand wegzieht, dann verändert das die Gruppe ungemein. So etwas merkt man. Aber es hat mir gut gefallen. Ich

würde so etwas jederzeit wieder machen. Aber man muss dabei immer im Hinterkopf bewahren, dass es sich hierbei um ein temporäres Modell handelt.

Jetzt ist es eher ein Wohnprojekt für Wohlhabende?

Ja, auf jeden Fall. Wenn man jetzt eine Wohneinheit kaufen will, muss man, glaube ich, 300.000 € hinlegen. Wir haben das damals über die Finanzierung sukzessive finanziert. Aber heute kann sich eine junge Familie das nicht mehr einfach so leisten. Die müssen schon von Anfang an sehr gut verdienen.

Es gab eine Entwicklung der Bewohner des Projektes. Die anfänglich in unteren Positionen tätig waren, sind meist nun in wichtigen höheren Positionen.

Na auf jeden Fall. Wenn man sich das einmal überlegt. Viele haben ja eine gute berufliche Laufbahn hingelegt. Braun, Gelb, Schwarz und Grün als internationales Aushängeschild.

Durchwegs Akademiker.

Ja, auf jeden Fall. Ich glaube aber, dass das auch Probleme mit sich gebracht hat. Die Frau Rosa hat darunter sehr gelitten, dass sie keinen Abschluss hatte. Die Frau Braun auch. Wobei das für die Akademiker vermutlich weniger ein Problem ist, als für die Nicht-Akademiker. Ich glaube nicht, dass das in irgendeiner Weise von den Akademikern gezeigt wurde. Es ist aber sicherlich einfach und geht schnell, sich in gewissen Situationen zurückgedrängt zu fühlen. Ich kann mich erinnern. Das wurde schon ein paar Mal artikuliert. Aber dann eher kritisch. Ich glaube, dadurch, dass wir hauptsächlich Akademiker waren, ist es nie zu Handgreiflichkeiten gekommen, wie man das vielleicht bei Maurern erwarten könnte.

Mit der Hausverwaltung ist eine Art Privatisierung eingetreten. Die Gärten werden vielleicht über kurz oder lang fix zugeteilt. Wie hattet ihr die Bearbeitung eurer Gemeinschaftsbereiche organisiert?

Wir haben nie ein Problem gehabt. Dadurch, dass wir in einem abgeschiedenen Eck des Gartens waren, war es ganz klar, wem was für Arbeiten zufallen würden. Die einen haben den hinteren Bereich gemacht und die anderen den vorderen. Die Bereiche auf der Seite waren ja nicht viel. Da habe meist ich schnell mal den Rasen gemäht. Nur die Frau Rosa, die war nie eingebunden, die wollte nie helfen. An das erinnere ich mich sehr gut. Auch bei den Gelbs. Da hat sich auch nie etwas getan. Die haben sich auch nie darum gekümmert. Die sind auch nie in den Garten hinausgegangen. Der Bereich ist immer total verwildert gewesen.

Na das hört sich ja sehr idyllisch an. Probleme scheint es im Garten ja dann nur im unteren Bereich gegeben zu haben. Also im Bereich um die Familie Braun.

Ja, da war der Bereich auch sehr klein und gut genützt. Jeder wollte da seinen Anteil.

Du hattest vorher gesagt, es gab Gruppenbildungen. Kann man da von einer Zweiklassengesellschaft reden? Akademiker gegen Nicht-Akademiker? Oder Haus A gegen Haus B?

Das kann man gar nicht so sagen. Wir hatten immer guten Kontakt zu den Grüns, die nicht in unserem Haus wohnten. Diese Bezugsfamilie wurde dann auch wichtiger als unsere direkten Nachbarn, die Türkis. Und die Violett ist bald ausgezogen. Aber ich sehe da keine Geschichte Block A gegen Block B. OK, es gab schon des öfters Momente, wo sich das Haus einig war und gegen das andere in den Krieg zog. Aber da gab es immer jemanden, der dagegen war. Also so durchgängig war es nicht. Aber im hinteren Gebäude gab es nie so viele Probleme. Da bin ich auch froh darüber. Ich glaube, ich hätte es im vorderen Block nie so lange ausgehalten.

Eine Sache möchte ich noch ansprechen. Das Althaus scheint für alle ein heißer Stein zu sein.

Oh ja, da gab es immer wieder einmal Probleme.

Ihr hattet die Kindergruppe ins Leben gerufen, die mehrere Jahre im Althaus war?

Ja, mit anderen halt. Grün, Gelb, Türkis und wir. Das war die Kindergruppengruppe. Ich glaube aber, dass die Konstellationen sich immer wieder neu gebildet haben. Je nach Subjekt, das gerade zu behandeln war. Aber in der Kindergruppe gab es eine Reihe von Konflikten. Einen mit Frau Braun. Die Althausnutzung war immer ein Konfliktthema. Da hat es ja nie gepasst. Auf der einen Seite war es nicht schön genug. Man hätte selbst viel hinein stecken müssen, wenn man es schön herrichten wollte. Aber ich glaube, das größte Problem ist, dass wir alle nach außen orientiert sind. Wir arbeiteten alle in Wien und waren dadurch fast nie zuhause. Und für uns war das Althaus sowieso sehr weit weg. Das, was wirklich Sinn gemacht hatte, war die Kindergruppe und die Sauna vielleicht. Die war auch ok. Vielleicht ein bisschen ‚grenzwertig‘ von der Zumutung, da unten im Keller. Für eine Kulturgeschichte war das Althaus zu klein. Schlussendlich sind die Leute dann wo anders hingegangen. Wir natürlich auch. Alternativ hin oder her. Da hat man manchmal Illusionen. Da glaubt man, das muss was werden. Aber ich finde, mit der Kindergruppe hat es sich ergeben. Eigentlich hätte man das Althaus danach von Grund auf sanieren sollen und verkaufen. Da hätten dann alle noch ein bisschen davon bekommen. Zumindest gut vermieten hätte man es können. So ist es eher unglücklich. Die Kosten werden, wenn nicht bald etwas getan wird, sicher explosionsartig ansteigen. Wenn man bei einem alten Haus so etwas liegen lässt, kann man sich das bald nicht mehr leisten. Wäre das ein neues Haus, dann wäre das auch OK, da wartet man dann einfach ein paar Jahre. Aber so ist das ein großes Problem. Jetzt ist es ja so, dass das Risiko besteht, dass der Balkon vom Althaus bald herunterfällt, da er so kaputt ist. Aber in der Gruppe ist einfach noch immer zu viel Konsensbedarf. Da überfordert man sich. Ich weiß nicht, wie sich das sonst anders löst. Da braucht es einfach jemanden von außen, der sagt, was zu tun ist.

9.2 Abbildungsverzeichnis²¹⁸

Abbildung 1: Lageplan (Originalbild aus BÖCK 1986)	28
Abbildung 2: Projektansicht (Originalbild aus BÖCK 1986)	33

²¹⁸ „Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“

Abbildung 3: Schnitt, Baublock A und B	36
Abbildung 4: Georgenbergsicht	39

9.3 Literaturverzeichnis

AMANN, Anton, Soziologie; Theorien Geschichte Denkweise: Wien, Köln, Weimar. 1986 Böhlau-Studien-Bücher Verlag

AMBROSCH Michael; **GRUBER** Martin; Mag. **ROSIFKA** Walter; **SCHMIDT** Veronika; Dr. **WALLNER** Benedikt: Orientierung am Wohnungsmarkt; Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes Wien 2001

ATTESLANDER, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 2008

BONACKER, Thorsten: Konflikttheorien. Leske + Budrich, Opladen; Hemsbach 1996

BÖCK, Claudia: Partizipation im sozialen Wohnungsbau, Projekt: „Wohnen mit Kindern“; Diplomarbeit, Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, 1986

BUCHHAMMER, Erich: Vereinsrecht für Jedermann, Band 804, Verlag Perlen-Reihe; Wien, München, Zürich 1990

COSER, Lewis A.: Theorien sozialer Konflikte; Leuchterhand Verlags GmbH, Neuwied am Rhein und Berlin 1965

COLLINS, Randall: What does conflict theory predict about america's future; in Sociological Perspectives, Vol. 36, No. 4 (Winter, 1993), pp. 289-313

DAHRENDORF, Ralf: Homo Sociologicus, Westdeutscher Verlag, Düsseldorf, Vierzehnte Auflage 1974

DAHRENDORF, Ralf: Der moderne soziale Konflikt, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH&Co.KG, München, Stuttgart 1994

DAHRENDORF, Ralf: Konflikt und Freiheit 1973

DIEKMANN, Andreas: Empirische Sozialforschung; Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1995; 10. Auflage 2003

GIRTLER, Roland: Methoden der Feldforschung, UTB Uni-Taschenbücher, 4. Auflage 2001

FLAGGE, Ingeborg et al.: Geschichte des Wohnens, Band 5. Wüstenrot-Stiftung deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg/ Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1999

FLICKER, Christian: Mitbestimmung als sozialer Prozeß, Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 2000

FREISITZER, Kurt; **KOCH**, Robert; **UHL**, Ottokar: Mitbestimmung im Wohnbau/Ein Handbuch. Picus Verlag, Wien 1987

GRUBER Martin; **SCHMIDT** Veronika: Wohnen im Eigentum, Verein für Konsumenteninformation Wien Ausgabe 1997

HAIDER, Ernst: Kollektive Wohnformen, Ergebnisse einer Analyse von Wiener Wohngemeinschaften, Institut für Soziologie, Leiter: Prof. Dr. Henrik Kreutz, Wien 1976

HAIDER, Ernst: Wohngemeinschaften in Österreich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York 1984

HAIDER, Ernst et al.: Arbeitsgemeinschaft Passiv Solar, Bewohnereinfluss auf passive Solarsysteme, Endbericht F 863, Wien 1988

HÄUSSERMANN, Hartmut/ **SIEBEL**, Walter 1996: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. München, Juventa-Verlag

HEITMAYER, Wiliam & **HAGAN**, John (Hrsg): Internationales Handbuch der Gewaltforschung; 2002, Wiesbaden, Westdeutscher Verlag

JESSEN, Ralph et al.: Zivilgesellschaft als Geschichte: Studien zum 19. Und 20. Jahrhundert; Berlin 2002

K.A.: Wohnen junger Arbeiter: Band 1, Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung, Wien 1979

K.A. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1970 Band 22

K.A. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen - Westdeutscher Verlag Jahrgang 1976 Band 28

K.A.: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft: Gruppensoziologie 25, 1983

K.A.: Wohnungsgesetze – Kodex des Österreichischen Rechts. 10 Aufl. Stand 01.10.2006, LexisNexis Verlag ARD Orac GmbH & CoKG. Wien 2006

KORCZAK, Dieter: Rückkehr in die Gemeinschaft, Kleine Netze: Berichte über Wohnsiedlungen; Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1981

KRYSMANSKI, Hans Jürgen: Soziologie der Konflikts, Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Rowohlts Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg 1971

LINS, Josef: Mitbestimmung im Wohnbau, Von Technokratenherrschaft zu konkreter Demokratie, Wien 1982

LINS, Josef: Wohnungsmarkt und soziale Schicht, Rudolf Trauner Verlag; Linz 1983

- MARX, Karl; ENGELS, Friedrich:** Das kommunistische Manifest. Reclam, 1986
- PIAGET, Jean:** La Psychologie de l'Intelligence (Psychologie der Intelligenz), Librairie Armand Colin, 1947
- RICHTER, Rudolf et al.:** Soziologische Paradigmen, WUV UniversitätsVerlag, Wien, 2001
- REULECKE, Jürgen (Hrsg.):** Geschichte des Wohnens, Band 3, 1800-1918, Das bürgerliche Zeitalter, Deutsche Verlagsanstalt
- ROUSSEAU, Jean-Jacques,** Le Contrat social 1762/ Übersetzung ins Englische und erste Auflage von Maurice Cranston: The Social Contract. Penguin Classics Verlag, 1968
- ROSE, M. Arnold:** Sociology: The Study of Human Relations. University of Minnesota, Alfred A. Knopf Inc. 1956, Second Edition 1965
- SIEGFRIED, Detlef:** Time is on my side: Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre; Wallstein Verlag, 2006
- SPÖHRING, Walter:** Qualitative Sozialforschung; Teubner Studienskripten; 133: Studienskripten zur Soziologie, B. G Teubner Stuttgart 1989, 2. Auflage 1995.
- SIMMEL, Georg,** Über Soziale Differenzierung, Duncker & Humblot Verlag, 1890
- TAJFEL, Henri:** Gruppenkonflikte und Vorurteil, Verlag Hans Huber; Bern, Wien, Stuttgart 1982

9.4 Sekundärliteratur

K.A. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie – Gruppensoziologie, Perspektiven und Materialien, Opladen - Westdeutscher Verlag, Sonderheft, Jahrgang 1983 Band 25

K.A.: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie – Soziale Integration, Opladen - Westdeutscher Verlag, Sonderheft, Jahrgang 1999 Band 39

K.A. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie – Organisationssoziologie, Opladen - Westdeutscher Verlag, Sonderheft, Jahrgang 2002 Band 42

LEIPOLD, Hannes et al.: Hier wohnen wir/ Wohnstraßen: Ein Beitrag zur Wohnverbesserung und Stadterneuerung, Verein „Kommunalwissenschaftliches Dokumentationszentrum (KDZ), J.H. Pospisil; Wien 1981

LÖW, Martina: Raumsoziologie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2001

PIEGLER, Daniela: Gemeinsam Leben/ Konflikt oder Integration durch generationsübergreifendes Wohnen. Diplomarbeit, Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien, 2005

WENTZ, Martin (Hrsg): Stadt – Räume, Campus Verlag Frankfurt am Main/ New York 1991

9.5 Internetquellen

<http://www.hagalil.com/israel/kibbutz/kibbutz.htm> (besucht am 24.04.09)

<http://www.christiania.org/> (besucht am 25.04.2009)

<http://venceremos.antifa.net/specials/christiania.html> (besucht am 25.04.2009)

www.derstandard.at (besucht am 25.04.2009)

www.old.uni-bayreuth.de/departments/psychologie/tulis/Konflikte/6_Konfliktforschung.pdf (besucht am 21.01.2008)

www.soziologie.phil.uni-erlangen.de/files/lehre/6.%20Vorlesung.pdf
(besucht am 21.01.2008)

www.soziologie.phil.uni-erlangen.de/files/lehre/SOZTHEOR.6%20Konflikt%20Elias.doc
(besucht am 21.01.2008)

www.userpage.fu-berlin.de/~bendrath/kon-frie.doc (besucht am 22.01.2008)

http://209.85.129.104/search?q=cache:0MX3mf9S25sJ:www.sagepub.com/upm-da-ta/13296_Chapter_7_Web_Byte_Randall_COLLINS.pdf+COLLINS+conflict&hl=de&ct=cInk&cd=1&gl=at&client=firefox-a (besucht am 25.01.2008)

www.pik-potsdam.de/members/fritz/kun.pdf (besucht am 25.01.2008)

www.kulsoz.euw-frankfurt-o.de/Lehrstuhl/Pickel/sozthe/vl6.ppt (besucht am 25.01.2008)

http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/841.php (besucht am 31.05.2009)

<http://www.help.gv.at/Content.Node/58/Seite.580012.html> (Besucht am 15.04.09)

9.6 Lebenslauf

9.6.1 Ausbildung:

2004 – 2012	Universität Wien, Magisterstudium für Soziologie sowie Politikwissenschaft
2004	Berufsreifeprüfung
1993 – 1996	Landesfachschule für Keramik und Ofenbau in Stoob Burgenland
1989 – 1993	Hauptschule
1985 – 1989	Volksschule

9.6.2 Berufliche Laufbahn

Seit 2004	Sekretär und Assistent in einer therapeutischen Praxis
Seit 2000	Reisebegleiter für internationale Fahrradreisen
2006 – 2009	Hochseilklettergarten-Trainer
2003 – 2004	Call Agent und Projektleiter
2002 – 2003	Au-pair in London
1999 – 2002	Hafner und Keramiker
1997 – 1998	Zivildienst
1996 – 1997	Straßenwerber

9.7 Abstract

Bedeutung und Definition des Begriffs Wohnen sind starkem Wandel unterworfen. In der vorindustriellen Zeit waren Wohn- und Arbeitsplatz nicht voneinander getrennt. Gesellen und Lehrlinge wohnten bei den Meistern, ihre Betten wurden überdies tagsüber an Nachtarbeiter vermietet. Industrialisierung und Privatisierung führten auch beim Wohnstil zu einer Trennung der Wohn- und Arbeitsstätten. Dadurch wurde die Wohnungsfrage immer mehr zu einem sozialen Problem, welches mit fortschreitender Urbanisierung noch zunahm. Mit dieser Veränderung und der Vermarktung des Wohnraumes wurden Wohnungen zur Ware und Immobilien zum Geschäftsobjekt. Erst dadurch wurde üblicher Standard, dass nur eine Familie eine Wohneinheit benützt und sich dadurch in einen separierten, abschließbaren Bereich zurückziehen kann.

Seit der Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz wurde der Wohnraum neu definiert. Erste kollektive Wohnformen wurden schon in vorindustrieller Zeit entwickelt, jedoch können die Vorläufer der entsprechenden heutigen Wohnformen erst in jenen Kommunen und Wohngemeinschaften gefunden werden, die im Zuge der 1968er Bewegung entstanden. Eine Fortsetzung dieser Entwicklung findet sich in der partizipativen Wohnhausplanung. Bei dieser Art des Wohnens schließen sich Familien zusammen, um in einem interagierenden Prozess gemeinsam mit Architekten und Bauunternehmen Eigenheime zu entwickeln, die sie nach der Fertigstellung bewohnen und selbst verwalten.

Die vorliegende Arbeit untersucht, ob innerhalb einer bestimmten partizipativen Wohngemeinschaft seit ihrer Gründung gruppenrelevante Konflikte entstanden sind, das heißt, ob es gruppeninterne oder nach außen gerichtete Auseinandersetzungen gibt, welche die gesamte Gruppe betreffen.

Mehrere Theorien geben unterschiedliche Erklärungsmodelle, aus welchen Gründen sich Konflikte innerhalb von Gruppen etablieren. Lewis A. COSER geht in seiner Theorie von der Annahme aus, dass Gruppen und Gemeinschaften jeglicher Art und Größe einen Grund benötigen, der ihr Bestehen legitimiert und - im besten Fall - ein gemeinschaftliches Ziel vorgibt, um das Bestehen der Gruppe zu garantieren. Fehlt dieser Grund oder fällt er weg, etwa weil die Gruppe ihr Ziel, beispielsweise die Errichtung von Wohnraum für ihre Mitglieder, erreicht hat, kann es sein, dass die Gruppe künstlich andere Konflikte erzeugt, um eine Begründung für ihre weitere Existenz zu gewinnen.

Das gruppentheoretische Entscheidungsdilemma liegt also darin, dass Gruppen nach innen gerichtete Konflikte entwickeln, um (weiter) existieren zu können. Es ist da-

her vielfach nicht möglich, einen an sich banalen Konflikt zu lösen, weil die Gruppe ihn um ihrer Existenz willen benötigt, bzw. zu diesem Zweck andere Konflikte erzeugen würde. Um Lösungsansätze erarbeiten zu können, müssen daher erst die Struktur der Gruppe und das Ziel des Konflikts erkannt und verstanden werden.

Eine allgemein gültige Methode für die Lösung sozialer Konflikte kann es daher nicht geben, doch müssen in jedem Fall alle Konfliktgruppen in die Überlegungen einbezogen werden, wenn eine Lösung gefunden werden soll.